Mor. 619 n   Manzoni

<36629985830015

<36629985830015

Bayer. Staatsbibliothek

Bemerkungen

über

die katholische Moral.

Von

Alexander Manzoni.

Unum gestit interdum ne ignorata damnetur.
TERTULL. APOL. CAP. 1.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Joseph von Orsbach.

Köln am Rhein.
Druck und Verlag von M. DüMont-Schauberg.
1835.

60.13.
199-D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Vorliegende Schrift ist bestimmt, die Moral der katholischen Kirche gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, welche im CXXVII. Capitel der Geschichte der italienischen Republiken des Mittelalters*) gegen sie vorgebracht werden.

Dort will man nämlich beweisen, daß das Verderbniß Italiens zum Theile von dieser Moral herrühre. Ich bin hingegen gewiß, daß sie die einzig heilige und vernunftgemäße Moral ist, daß alles Verderbniß von der Uebertretung, Unkenntniß oder falschen Auslegung derselben herrührt, und daß es unmöglich ist, einen haltbaren Beweis gegen sie aufzufinden. Ich habe hier die Gründe dargelegt, aus welchen ich keinen der von dem berühmten Verfasser jener Geschichte beigebrachten Beweise annehme.

Als schwacher, aber aufrichtiger Vertheidiger einer Moral, deren Endzweck Liebe ist, bin ich überzeugt, daß das Gefühl des Wohlwollens im Herzen des Einfältigen edler ist und mehr zu bedeuten hat, als der weit umfassende und erhabene Entwurf im Kopfe eines großen

*) Es ist dies die Histoire des républiques italiennes du moyen âge; par M. Simonde de Sismondi. 16 vol. in-8vo. Paris. Eine zweite, durchgesehene und verbesserte Auflage erschien 1824—26.
Der Uebersetzer.

Denkers, und daß die Wahrnehmung der Verschiedenheit zwischen den Begriffen irgend eines Menschen und den unsrigen uns erinnern muß, die Gefühle der Achtung und Liebe zu ihm in uns zu beleben, weil wir sonst von unserm verderbten natürlichen Hange ungerechter Weise zu den entgegengesetzten Gefühlen hingerissen werden könnten; und wenn ich daher in dem vorliegenden Werkchen nicht die sorgfältigste Achtung gegen den Schriftsteller, den ich widerlegen will, bewiesen habe, so ist das wahrlich gegen meine Absicht geschehen; doch hoffe ich, daß es nicht geschehen sein werde, und ich erkläre mich zum Voraus gegen jede minder höfliche Auslegung irgend eines meiner Worte.

Bei allem dem fühle ich wohl, daß einer Schrift dieser Art etwas, ich weiß nicht was, Gehässiges anklebt, welches sich nicht leicht ganz beseitigen läßt. Ein Buch eines lebenden und mit Recht geachteten Schriftstellers zur Hand nehmen, einige Stellen aus seinen Schriften hervorheben, dieselben mit Muße untersuchen, den Verfasser schier bei jeder Stelle des Irrthums überführen wollen und ihn, so zu sagen, bei jedem Schritte schulmeistern, das muß auf die Dauer fast nothwendig einen gewissen Eindruck von Eigendünkel und niedriger hartnäckiger Zanksucht zuwege bringen. Um solchem Eindrucke vorzubeugen, will ich nicht zu den Lesern sprechen: Seht, ob ich nicht Recht habe, so oft ich widerspreche; denn ich weiß und fühle, daß das Rechthaben meist nicht genügt, einen Angriff zu rechtfertigen, und noch weniger genügt, ihn zu adeln; sondern ich will sprechen: Betrachtet die Natur des Gegenstandes. Es handelt sich hier um keine abstracte Untersuchung, sondern um eine Ueberlegung, die nicht zur Annahme dieser statt jener Begriffe, sondern zur Fassung eines allgemeinen Entschlusses führen soll; denn wenn die Moral,

welche die Kirche vorträgt, zum Verderben führte, dann müßte man sie verwerfen. Das ist die Folgerung, welche die Italiener aus den Betrachtungen ziehen müßten, gegen die ich Einspruch thue. Ich halte diese Folgerung für das größte Unglück, das meinen Landsleuten widerfahren könnte. Wer nun in einer solchen Sache eine vernünftige Meinung zu haben glaubt, für den kann es Pflicht sein, dieselbe mitzutheilen; unedle Pflichten gibt es aber nicht.

Der Leser wird zuweilen finden, daß die Widerlegung mehr Punkte umfaßt, als der widerlegte Artikel; in dieser Hinsicht bitte ich ihn, nicht zu glauben, ich habe dem berühmten Verfasser mehr zuschreiben wollen, als was er ausdrücklich gesagt; nein, dieser Umstand rührt daher, weil ich es in solchen Fällen für die einzig richtige Weise zur Erlangung eines brauchbaren Ergebnisses gehalten, die Streitfrage aus einem allgemeinern Gesichtspunkte zu betrachten und darzustellen, und, statt aus einem Artikel der Moral bloß den bestrittenen Theil zu vertheidigen, den Grund des ganzen Artikels nachzuweisen, weil man sich eben von diesem Artikel eine Meinung machen und ihn entweder ganz verwerfen oder annehmen muß. Ich bin dieser Verfahrungsweise um so lieber gefolgt, als daraus noch deutlicher hervorgeht, daß ich wichtige Wahrheiten festzustellen beabsichtige und daß die Widerlegung meinem Zwecke gänzlich untergeordnet ist.

Vielleicht ist es keine Ungerechtigkeit, in einem Werke von großem Umfange und großer Wichtigkeit nur das anzumerken, was man für irrig hält, ohne die Vorzüge, die es besitzt, anzudeuten; aber ich halte es doch wenigstens für ungeziemend; es ist so viel, als eine Sache, die viele Ansichten zuläßt, nur von Einer Seite, und zwar von der ungünstigen, darstellen. Da ich nun die Geschichte der italienischen Republiken nur anzu-

führen habe, um einem Theile derselben zu widersprechen, so beeile ich mich, in der Kürze meine Werthschätzung so vieler andern Theile eines Werkes zu bezeugen, dessen geringster Vorzug die mühsamen und genauen Forschungen sind, die den größten so vieler andern ähnlicher Art ausmachen; eines originellen Werkes über einen Stoff, der vielleicht öfter, als irgend einer, behandelt worden, und gerade deßwegen originel, weil es ausgeführt ist, wie alle geschichtlichen Schriften ausgeführt werden sollten, wie aber die wenigsten es sind. Man lies't nur zu oft bei den gepriesensten Geschichtschreibern langsätzige Beschreibungen von Zeiten und Schilderungen auf einander folgender vielgestaltiger und wichtiger Begebenheiten, schier ohne etwas Anderes zu finden, als die dadurch bewirkte Aenderung in den Interessen und der erbärmlichen Politik weniger Menschen; die Völker bleiben fast ganz ausgeschlossen. Die Behandlungsart, wobei die Sitten und Gebräuche, die Verwaltung und die Wirkungen der Gesetze auf die Menschen, für welche sie gemacht sein müssen, als Grundlage genommen werden, diese schon von einigen Schriftstellern erläuterte Behandlungsart ist in der fraglichen Geschichte auf einen ausgedehnten und verwickelten Gegenstand, aber von einer schönen und glücklichen Proportion, angewandt worden; die Begebenheiten liegen, der Zeit und ihrer Natur nach, ganz nahe, so daß sie deutlich und ohne Mühe mit den sie alle umfassenden Theorieen verglichen werden können; und die Theorieen sind ausgedehnt genug, ohne jedoch so sehr ins Unbestimmte und Allgemeine zu gehen, daß zwar der Geschichtschreiber gegen Kritiken über Einzelnes geschützt ist, weil die Irrthümer unmöglich aufzufinden sind, daß aber der Leser ungewiß bleibt, ob er eine wahre und wichtige Beobachtung oder eine sinnreiche Hypothese erfahren habe.

Ohne alle Meinungen des berühmten Verfassers anzunehmen, kann man doch die Wahrnehmung nicht abweisen, wie er so viele Theile der Politik, der Jurisprudenz, der Verwaltung und der Litteratur von einer oft neuen, interessanten und, was wichtiger ist, schönen und edeln Seite gesehen; wie so vielen Wahrheiten er gewisser Maßen wieder zu ihrem Rechte verholfen, das gleichsam verjährt war durch die Unverschämtheit oder verächtliche Nachsicht anderer Geschichtschreiber, welche sich allzu oft herabließen, die Ungerechtigkeiten der Machthaber zu rechtfertigen und sogar den Gräbern zu schmeicheln *). Er hat fast überall die öffentliche Achtung von dem guten Erfolge auf die Gerechtigkeit zu übertragen gesucht; dieses Streben ist so schön, daß es eines Jeden Pflicht ist, seine Beistimmung, wie wenig dieselbe auch gelten möge, zu geben, um wenigstens die Zahl der Beistimmenden in einer Angelegenheit zu vergrößern, die dessen allzeit sehr bedurft hat. Ich betheure jedoch, daß ich dem Verfasser in keinem der Fälle beipflichte, in denen er vom Glauben und von der katholischen Moral abweicht, weil ich diese Moral für eine unfehlbare Richtschnur halte und weil ich durch die Untersuchung eines jeden jener Fälle handgreiflich erkannt habe, daß die Wahrheit auf ihrer Seite ist.

---

*) Manzoni's deutschen Lesern wird es hoffentlich nicht unlieb sein, hier, wie in der ganzen vorliegenden Schrift, auch alles das in der Uebersetzung beibehalten zu sehen, was zunächst Italien angeht; denn obschon durch Weglassung solcher Stellen die eigentliche Beweisführung für die katholische Moral nichts litte, so würde doch dem Charakter dieser Schrift Abbruch geschehen, dem Charakter der Liebe, durch den sie vielleicht noch besser, als durch alle Beweise, die Schönheit und Erhabenheit jener Moral darthut, so daß es schwer zu entscheiden sein möchte, ob das Gesagte oder die Art, wie es gesagt worden, geeigneter sei, der Wahrheit Anerkennung zu verschaffen.

Der Uebersetzer.

Wer ernste und lange Studien über die heiligen Schriften, die Quellen der Moral, gemacht, die großen katholischen Moralisten aufmerksam durchgelesen und fern vom Geräusche der Welt über sich und seine Mitmenschen nachgedacht hat, der wird diese Bemerkungen oberflächlich finden; wirklich bin ich auch weit entfernt, dieses Urtheil abzulehnen, da ich die Richtigkeit desselben fühle. Theilweise Untersuchungen können wohl die Wahrheit in irgend einem einzelnen Punkte ins Klare bringen; aber die Evidenz und die Schönheit und die Tiefe der katholischen Moral leuchten nur aus den Werken hervor, in denen das göttliche Gesetz und der Mensch, für den es gemacht ist, im Großen betrachtet werden. Da geht der Verstand von Wahrheit zu Wahrheit über; die Einheit der Offenbarung ist so beschaffen, daß jeder kleinste Theil ein neuer Beweis für das Ganze wird durch die bewunderungswürdige Unterordnung, die sich hier vorfindet; das Schwierige erklärt sich gegenseitig, und aus vielen Paradoxen geht ein einleuchtendes System hervor. Was wirklich ist und was sein müßte; die Armseligkeit und Sinnenlust, und das immer lebendige Bild von Vollkommenheit und Ordnung, welches wir alle in uns finden; das Gute und das Böse; die Worte der göttlichen Weisheit und das eitele Gerede der Menschen; die wachsame Zufriedenheit des Gerechten, die Schmerzen und Tröstungen des Reuigen und die Angst oder die Unerschütterlichkeit des Bösewichts; die Siege der Gerechtigkeit und die der Bosheit; die Entwürfe der Menschen, bald durch tausend Hindernisse zum Ziele geführt, bald durch ein unerwartetes Hinderniß vereitelt; der Glaube, der auf die Verheißung harret und die Eitelkeit des Vergänglichen erkennt; der Unglaube sogar, Alles erklärt sich durch das Evangelium, Alles trägt bei zur Bestätigung des Evan-

geliums. Die Offenbarung einer Vergangenheit, von welcher der Mensch die traurigen Zeugnisse in seinem Innern trägt, ohne von sich selbst die Ueberlieferung derselben zu haben und das Geheimniß zu erkennen, und die Offenbarung einer Zukunft, von der uns nur eine verworrene Vorstellung des Schreckens und der Sehnsucht geblieben, diese sind es, die uns die Gegenwart, welche wir vor den Augen haben, klar machen; die Geheimnisse gleichen die Widersprüche aus, und das Sichtbare wird durch die Kenntniß vom Unsichtbaren verständlich. Und je genauer man diese Religion untersucht, desto deutlicher sieht man ein, daß sie es ist, die den Menschen dem Menschen geoffenbaret hat, und daß sie in ihrem Stifter die allgemeinste, tiefste und in die fernste Zukunft dringende Kenntniß eines jeden unserer Gefühle voraussetzt. Beim Wiederlesen der Werke der großen katholischen Moralisten und besonders der Predigten Massillon's und Bourdaloue's, der Gedanken Pascal's und der Versuche Nicole's fühle ich die Geringfügigkeit der Bemerkungen vorliegender Schrift, und ich erkenne, welch einen Vorzug den beiden erstern die Autorität des Priesteramtes, allen aber die allgemeine Behandlungsart der Moral, ihr großes Genie, lange Studien und ein immer christliches Leben gaben.

Man übt eine sonderbare Ungerechtigkeit gegen die Vertheidiger der katholischen Religion. Mit geneigtem Ohre werden die Einwürfe gegen die Religion angehört, und wenn dann die Vertheidiger auftreten, um zu antworten, so müssen sie hören, ihre Sache sei nicht interessant genug, die Welt habe an Anderes zu denken, die Zeit der theologischen Untersuchungen sei vorüber. Unsere Sache ist nicht interessant! O, wir haben einen Beweis des Gegentheils in der Gier, mit welcher stets die Einwürfe gegen dieselbe aufgenommen worden. Sie ist nicht in=

teressant! und bei allen Fragen über die ernstlichsten und innigstrn Angelegenheiten des Menschen benimmt sie sich so natürlich, daß es leichter ist, sie abzuweisen, als sie zu übersehen. Sie ist nicht interessant! und es gibt kein Jahrhundert, in welchem sie nicht Denkmäler tiefer Verehrung, ungewöhnlicher Liebe und glühenden unermüdlichen Hasses hätte. Sie ist nicht interessant! und die Leere, welche ihre Fortschaffung in der Welt lassen würde, ist so ungeheuer und so furchtbar, daß selbst die meisten derjenigen, die sie für sich nicht mögen, behaupten, man müsse sie dem Volke, d. h. den neun Zehntheilen des Menschengeschlechtes, lassen. Unsere Sache ist nicht interessant! und es handelt sich darum, zu entscheiden, ob Millionen von Menschen die Moral, zu der sie sich bekennen, aufgeben oder gründlicher erlernen und treuer befolgen müssen.

Viele halten diese Sorglosigkeit für die Frucht langer Untersuchungen und einer vorgerückten Bildung, die der letzte und furchtbarste Feind der Religion sei, der in der Fülle der Zeiten aufgetreten, um ihre Niederlage vollständig zu machen und des in so vielen Kämpfen vorbereiteten Sieges sich zu freuen. Aber nein, dieser Feind war der erste, dem sie auf ihrer wunderbaren Laufbahn begegnete.

Bei ihrem Erscheinen wurde sie mit der Verachtung der Welt überhäuft; man fing damit an, sie keiner Untersuchung werth zu halten. In ruhiger himmlischer Begeisterung offenbaren die Apostel jene Wahrheiten, welche einst die Betrachtung, der Trost und das Licht der größten Denker werden sollen; sie legen die Grundlage einer Bildung, die europäisch, die allgemein werden soll, und man sagt, sie seien berauscht vom Weine (Apostelgesch. II. 13.). Der h. Paulus verkündigt im Areopag die Worte jener Weisheit, welche die geringsten christ-

lichen Weiber über die Weisen des Heidenthums erhoben hat, und die Weisen sprechen: Wir wollen dich darüber ein anderes Mal hören (Apostelgesch. XVII. 32.). Sie glaubten für jetzt über Wichtigeres, als über Gott, über den Menschen, über die Sünde und die Erlösung, nachzudenken zu haben. Wenn dieser alte Feind noch immer besteht, so besteht er, weil der Kirche nicht verheißen worden, sie werde alle ihre Feinde zu Grunde richten, sondern sie werde von keinem zu Grunde gerichtet werden.

Von Glaubenslehren, religiösen Gebräuchen und Sacramenten sprechen, um den Glauben zu bekämpfen, das nennt man Philosophie; davon sprechen, um ihn zu vertheidigen, heißt in das Gebiet der Theologie eingreifen, den Asceten, den Prediger spielen; im letztern Falle nimmt die Untersuchung, wie man vorgibt, einen erbärmlichen pedantischen Charakter an. Aber man kann doch die Religion nicht vertheidigen, ohne dasjenige zu rechtfertigen, was in ihr verdammt worden, ohne die Wichtigkeit und Vernünftigkeit der Punkte nachzuweisen, die ihre Wesenheit ausmachen. Will man vom Christenthume sprechen, so muß man sich entschließen, die Sacramente nicht bei Seite zu lassen. Was sage ich? Warum sollten wir uns dessen schämen, worauf unsere Hoffnung gegründet ist? Warum sollten wir nicht in den Tagen einer Jugend, die dahin schwindet, und einer Kraft, die uns verläßt, Zeugniß für das ablegen, was wir im Augenblicke der Trennung und des Schreckens anrufen werden?

Doch ich merke, daß ich eine voreilige Vertheidigung gegen einen Tadel beginne, der noch nicht vorhanden ist und der vielleicht ganz ausbleiben wird. Ich würde in einen lächerlichen Hochmuth verfallen, wenn ich auf das vorliegende geringe Werkchen das Interesse

Seite
Capitel XI. Von den Ablässen. 103
„ XII. Ueber die Dinge, von denen die Erlangung der ewigen Seligkeit oder die Verwerfung abhangt . . 108
„ XIII. Ueber die Kirchengebote 112
„ XIV. Vom Uebelnachreden 122
„ XV. Von den Beweggründen zum Almosengeben . . . 132
„ XVI. Ueber Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit und Jungfräulichkeit 141
„ XVII. Ueber Bescheidenheit und Demuth 149
„ XVIII. Ueber die Geheimhaltung der Moral, über die Scrupel der Gläubigen und über die Gewissensräthe. 160
„ XIX. Ueber die aus dem Charakter der Italiener abgeleiteten Einwürfe gegen die katholische Moral . . 167

Berichtigung.

Seite 15 Zeile 4 ist **nicht** wegzustreichen.
„ 50 „ 14 lese man **und** statt **um**.

Bemerkungen

über

die katholische Moral.

Erstes Capitel.

Ueber die Glaubenseinheit.

„Die Glaubenseinheit, die nur aus einer gänzlichen Knechtschaft der Vernunft unter dem Glauben entspringen kann, und die folglich in keiner andern Religion in dem Grade sich findet, wie in der katholischen, verpflichtet alle Glieder dieser Kirche zur Annahme derselben Lehren, zur Unterwerfung unter dieselben Entscheidungen, zur Bildung nach denselben Unterweisungen."

(Hist. des Répub. Ital. XVI. Theil, Seite 410.)

Daß die Glaubenseinheit sich im höchsten Grade, d. h. vollständig, in der katholischen Kirche findet, dies ist ein evangelischer Charakter, dessen sie sich rühmt; denn sie hat diese Einheit nicht erfunden, sondern überkommen. Ich will nicht sprechen von den vielen Stellen der heiligen Schrift, wo diese Einheit gelehrt wird; ich will nur Eine derselben anführen, in der nicht bloß die Sache, sondern das Wort selbst sich findet. Nachdem der h. Paulus im Briefe an die Epheser verschiedene Gaben und Aemter, die in der Kirche sind, aufgezählt hat, stellt er als Endzweck derselben die Einheit des Glaubens und die Erkenntniß des Sohnes Gottes auf (Ephes. IV. 13.).

Der berühmte Verfasser gibt die Gründe nicht an, aus welchen, nach seiner Meinung, die Glaubenseinheit nur aus der gänzlichen Knechtschaft der Vernunft unter dem Glauben hervorgehen könnte. Wenn das der Fall wäre, dann ließe sich die angeführte Stelle des h. Paulus, und jene andere, wo er ausdrücklich sagt: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe (Ephes. IV. 5.), nicht reimen mit dem, was er an die Römer schreibt: Euer vernunftgemäßer Gottesdienst (Röm. XII. 1.). Aber diese Stellen stimmen nicht nur zusammen, sie erklären und bestätigen einander.

Freilich schließt der Glaube die Unterwerfung der Vernunft in sich; diese Unterwerfung wird sogar gefordert von

der Vernunft selbst, welche, wenn sie gewisse Grundsätze als unumstößlich erkennt, entweder verschiedene daraus unumgänglich hervorgehende, für sich aber unverständliche, Folgerungen glauben, oder auf die Grundsätze selbst verzichten muß; und sobald sie daher eingesehen, daß die christliche Religion von Gott geoffenbaret worden, kann sie keinen Theil der Offenbarung mehr bezweifeln; der Zweifel wäre nicht nur unreligiös, sondern widersinnig. Aber wenn wir auf einen Augenblick voraussetzen, die Glaubenseinheit sei nicht in der h. Schrift ausgedrückt, so muß die Vernunft, die den Glauben angenommen hat, auch die Einheit desselben annehmen; der Unterwerfung unter den Glauben bedarf sie deßhalb nicht: sie muß durch logische Nöthigung dazu kommen.

Der Glaube besteht in der Zustimmung, welche die Vernunft dem Geoffenbarten, als von Gott Geoffenbarten, gibt. Ich halte dafür, daß der Verfasser, als er das Wort Glaube schrieb, ihm diesen Sinn beigelegt habe, weil es unmöglich anders verstanden werden kann. Nun ist es aber der Vernunft zuwider, daß Gott einander widersprechende Dinge offenbare; wenn die Wahrheit nur Eine ist, muß der Glaube es auch sein, damit die Wahrheit seine Grundlage sei. Der Zusammenhang dieser Begriffe ist klärlich angedeutet in der oben angeführten Schriftstelle: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Aus der Einheit Gottes folgt nothwendig die Einheit des Glaubens, und aus dieser die Einheit des wesentlichen Cultus. Das hielt Baco (Serm. Fid. III. De unitate Ecclesiae.) auch für eine Grundwahrheit, indem er sagte: „Zu den Eigenschaften Gottes wird gerechnet, daß er ein eifersüchtiger Gott ist; weßhalb seine Verehrung keine Vermischung noch Zugesellung verträgt.“

Die Begriffe von Glauben und Mehrheit widerstreben einander so sehr, daß die Sprache selbst die Bezeichnung ihres Vereins zu verweigern scheint; denn man sagt wohl: die verschiedenen Religionen, Meinungen, religiösen Ansichten, aber nicht: die verschiedenen Glauben. Unter Religion versteht man eine Gesammtheit von Ueberlieferungen, Vorschriften und Gebräuchen, und es ist klar, wie deren mehr als Eine sein können. Eben so berücksichtigt man in den

Meinungen mehr die Ueberzeugung dessen, der glaubt, als die Wahrheit des Geglaubten. Aber unter Glauben wird eine auf göttliche Offenbarung gegründete Ueberzeugung verstanden; und wenn auch Völker von verschiedenem Cultus glauben, ihre Meinungen haben jene Grundlage, so versagt doch die Sprache den Ausdruck zur Bezeichnung des Zusammenbestandes mehrer Offenbarungen, weil die Vernunft ihn als unmöglich erkennt. Viele Anhänger verschiedener Religionen können den Glauben zu haben meinen; aber ein einzelner Mensch kann nicht zugeben, daß jene Vielen ihn haben. Sollte dies nur sprachliche Grübelei sein, so mag es dafür gelten; es reicht der sehr einfache Beweis hin, vermittelst dessen gezeigt worden, daß die Glaubenseinheit keine andere Unterwerfung der Vernunft verlangt, als die unter die Gesetze des Vernunftschlusses.

Damit will ich nicht sagen, daß der Glaube aus der bloßen Vernunftthätigkeit hervorgehe; er ist auch eine Gesinnung des Herzens, und wird darum von der Kirche Tugend genannt *). Diese Eigenschaft wird ihm von Voltaire im philosophischen Wörterbuch, Artikel Tugend, streitig gemacht, und zwar in einem kleinen Zweigespräch, in welchem schon die Betitelung einer der redenden Personen zeigt, daß er sich eben des Wohlanstandes wenig erinnerte, und nicht in dem Zustande der Ruhe war, mit welcher philosophische Fragen untersucht sein wollen. Ein Ehrenmann behauptet gegen einen kothigen Theologen (excrément de théologie), daß der Glaube weiter keine Tugend sei; was

*) Er ist auch eine Gesinnung des Herzens (essa è anche un sentimento del cuore). Was hiermit gesagt sein will, erklärt der Verfasser gleich selbst, und er beweis't unwiderleglich die Wahrheit seiner Behauptung. Nur hat er diese Behauptung wohl nicht in den rechten Ausdruck gekleidet. Der Glaube setzt zwar eine aus höheren Rücksichten und vermittelst höherer Kräfte errungene Gesinnung des Herzens voraus und ist deßwegen unbezweifelbar eine Tugend, wie jede in gleicher Weise vollbrachte Handlung eine Tugendhandlung ist; aber so wenig eine solche Handlung eine Gesinnung des Herzens ist, eben so wenig kann der Glaube so genannt werden. Er ist eine Tugend; aber er erfordert eine gewisse, ihm vorangehende und ihn begleitende Gesinnung des Herzens, ohne welche er weder entstehen noch bestehen kann. Der Uebersetzer.

er so beweis't: „Ist es eine Tugend, zu glauben? Entweder scheint dir das, was du glaubest, wahr, und in diesem Falle ist kein Verdienst dabei, es zu glauben; oder es scheint dir falsch, und dann kannst du es unmöglich glauben.“

Nicht leicht kann man oberflächlicher beobachten, als Voltaire hier gethan. Um jede Mitwirkung des Willens vom Glauben auszuschließen, betrachtet er im Glauben nichts Anderes, als die letzte Handlung des Verstandes, der etwas als wahr oder nicht wahr erkennt; er betrachtet diese Handlung als von den Beweisen erzwungen, und läßt keine andere Kraft zu ihrer Bestimmung zu, als die Beweise selbst; kurz, er sieht den Verstand als ein sich leidend verhaltendes Instrument an, in welchem die Wahrscheinlichkeiten Ueberzeugung oder Nichtglauben bewirken, wie wenn die Kirche gesagt hätte, der Glaube wäre eine Tugend des Verstandes. Er ist eine Tugend im Menschen; um dies einzusehen, müssen wir den Antheil beobachten, den der ganze moralische Mensch an der Annahme oder der Verwerfung des Glaubens hat. Voltaire läßt zwei wichtige Elemente bei Seite: die Willensthätigkeit, die den Verstand zur Untersuchung bestimmt, und die Gemüthsstimmung, die so sehr auf das Annehmen oder Verwerfen der Gründe für die Glaubwürdigkeit, und dann auch auf das Glauben einwirkt. Was die erstere betrifft, so sind die Glaubenswahrheiten in so vielen Theilen dem Stolz und den Sinnengelüsten dergestalt entgegen, daß das Gemüth eine gewisse Furcht und Abneigung gegen sie fühlt, sich zu zerstreuen und überhaupt von Untersuchungen sich zu entfernen strebt, die es zu unerwünschten Entdeckungen führen würden. Jeder kann in sich selbst diesen Hang erkennen, wenn er die äußerste Thätigkeit der Einbildungskraft beobachtet, mit der sie nach mancherlei Gegenständen hascht, um die Aufmerksamkeit zu beschäftigen, wenn eine quälende Vorstellung sich ihrer bemächtigt hat. Der Wunsch, das Gemüth in einen angenehmen Zustand zu bringen, wirkt auf jene Thätigkeit der Einbildungskraft so offenbar ein, daß, wenn sich uns eine zwar als wichtig erkannte Vorstellung darbietet, bei der wir aber nicht verweilen mögen, wir dann zu uns selbst zu sagen pflegen: Ich will nicht daran denken! und selbst in dem Falle so sprechen, wo wir überzeugt sind, daß die

Unterlassung des Denkens uns in der Zukunft wehe thun werde. So groß ist in solchen Fällen unser Verlangen, ein quälendes Gefühl für den Augenblick abzuweisen. Dieser scheint mir einer der Gründe zu sein, aus welchen die Schriften stets so gut aufgenommen worden, die mit den Waffen des Lächerlichen die Religion bekämpften: weil sie nämlich einem bei den Menschen allgemeinen Hange entsprachen, indem sie ernsten und lästigen Vorstellungen eine Reihe entgegengesetzter zerstreuender zugesellten. Ist dieser Hang des Gemüthes außer Zweifel, so übt der Wille eine beschwerliche Tugendhandlung, wenn er die Untersuchung religiöser Wahrheiten bewirkt; und die bloße Entschließung zu dieser Untersuchung setzt nicht nur einen empfangenen Eindruck von Wahrscheinlichkeit, sondern auch eine heilige Furcht vor den göttlichen Gerichten und eine die irdischen Neigungen überwältigende oder wenigstens bekämpfende Liebe zu jenen Wahrheiten voraus.

Daß ferner die Liebe oder Abneigung gegen die zu glauben vorgestellten Dinge auf die Art ihrer Untersuchung und auf die Zulassung oder Verwerfung der Beweise mächtig einwirke, das ist eine bekannte und täglich sich bestätigende Wahrheit. Es komme eine Nachricht in einer Stadt an, die das Unglück habe, in Parteien getheilt zu sein: diese glauben sie, jene nicht, wie die Interessen und Leidenschaften es erheischen. Die Furcht wirkt, wie das Verlangen, auf das Glauben ein, und veranlaßt bald, den drohenden Ereignissen den Glauben zu verweigern, bald, ihnen mehr Glauben zu schenken, als sie verdienen; Letzteres besonders oft, wenn ein Ausweg offen steht. Daher sind Ausdrücke wie folgende so gewöhnlich: etwas redlich untersuchen, ohne vorgefaßte Meinung, unbefangen urtheilen, sich nichts vorspiegeln, und ähnliche der Art, welche alle die Freiheit des Urtheils von den Leidenschaften andeuten. Die Geistesstärke, welche diese Freiheit erhält, ist ohne Zweifel eine Tugendanlage; sie entspringt aus einer Wahrheitsliebe, die unabhängig ist von dem Angenehmen oder Unangenehmen, das sich für die Sinne ergeben mag. Man sieht hieraus, wie weislich dem Glauben der Name Tugend beigelegt worden. Da die menschliche Vernunft zur Entdeckung vieler Religionswahrheiten

nie gekommen wäre, wenn Gott dieselben nicht geoffenbart hätte, und da unser verdorbener Wille die eben besprochene Kraft nicht aus sich selbst hat, so nennt die Kirche den Glauben eine Tugend und eine Gabe Gottes.

Nach dieser langen Abschweifung kehre ich zu der fraglichen Stelle zurück, und ich bekenne, daß ich den Sinn der Behauptung, die Glaubenseinheit befinde sich in keiner andern Religion in dem Grade, wie in der katholischen, nicht recht verstehe. Wie kann es in der Glaubenseinheit Grade geben? Entweder bestehen diese Religionen darauf, daß ihr Glaube wahr sei, und dann werden sie auch darauf bestehen, daß er allein wahr sei; oder sie lassen die Möglichkeit irgend eines andern Glaubens zu, und dann sind sie über den ihrigen ungewiß, sie haben keinen Glauben. So oft eine Religion sich dem Quelle der Einheit nähert, wenn sie nämlich die Meinungen aus ihrem Schooße ausschließt, welche den von ihr bekannten widersprechen, geschieht dies, weil dann in dieser Religion lebhaft erkannt wird, wie widersinnig es ist, eine Behauptung wahr zu nennen und das nicht zu verwerfen, was ihr widerspricht; und so oft eine Religion sich vom Quelle der Einheit entfernt, geschieht es, weil man bei dem Mangel an entscheidenden Beweisen, um die Gewißheit seines Glaubens aufzustellen, gegen Andere die Duldung übt, die man für sich verlangt; man wagt nicht, eine Ausschließung zu machen, die von Andern gegen uns aus denselben Gründen gemacht werden könnte.

Daß die katholische Kirche diesem Schwanken nicht unterworfen ist, daß sie die Glaubenseinheit im höchsten Grade hat, dies ist ein Beweis der in ihr beständig bestehenden Glaubensgewißheit; das ist eben jene Unwandelbarkeit, welche die Katholiken als einen Charakter der Wahrheit ihres Glaubens aufstellen.

Zweites Capitel.

Ueber den verschiedenen Einfluß der katholischen Religion nach Ort und Zeit.

„Doch ist der Einfluß der katholischen Religion nicht zu allen Zeiten und an allen Orten derselbe; sie hat in Frankreich und Deutschland sehr verschieden von dem gewirkt, was sie in Italien und Spanien gethan.... Die Bemerkungen, welche wir über die Religion Italiens und Spaniens während der drei letzten Jahrhunderte zu machen uns veranlaßt finden werden, dürfen nicht auf die ganze katholische Kirche angewandt werden." (S. 410.)

Zur Beleuchtung dieses Punktes, der, wie sich zeigen wird, hier von keiner bloß geschichtlichen Wichtigkeit ist, ist es nöthig, die Bestimmung des CXXVII. Capitels, aus dem wir einen Theil untersuchen, anzudeuten. Sie ergibt sich schon aus der Ueberschrift des Capitels: „Welche sind die Ursachen, die den Charakter der Italiener seit der Unterjochung ihrer Republiken verändert haben?" Es werden deren vier angegeben. Die erste, und die einzige, welche ich untersuchen will, ist die Religion. Indem der Verfasser zu erklären beginnt, wie sie ihrerseits Ursache der genannten Veränderung sei, macht er sich einen Einwurf mit der Glaubenseinheit; denn da sie, wie er sehr gut sagt, „alle Glieder der katholischen Religion verbindet, dieselben Lehren anzunehmen, denselben Entscheidungen sich zu unterwerfen, nach denselben Unterweisungen sich zu bilden", so scheint diese Religion eher ein Grund der Uebereinstimmung, als der Ungleichheit zwischen den verschiedenen Völkern, die sich zu ihr bekennen, sein zu müssen. „Doch", fügt er hinzu, „ist der Einfluß der katholischen Religion nicht immer und überall derselbe; sie hat in Frankreich und Deutschland anders gewirkt, als in Italien und Spanien."

Um eine Verschiedenheit des Einflusses ungeachtet der Einheit des Glaubens aller Katholiken zu begründen, scheinen mir nur dreierlei Ursachen aufzufinden zu sein:

I. Zur Disciplin gehörige Gebräuche oder Gesetze, die keinen Theil des Glaubens ausmachen.

II. Unmerkliche und theilweise Veränderungen der Lehre, oder Nichtvollziehung und Verletzung der wesentlichen und

allgemeinen Disciplin, welcher Zustand der Dinge, ohne Verletzung des Quells der Einheit in der Theorie, ein Volk oder einen Theil desselben auf längere oder kürzere Zeit dahin bringen kann, zu handeln und zu sprechen, als hätte es auf die Einheit verzichtet, und dies entweder unwissend oder mit boshafter Kenntniß der Sache.

III. Besondere Umstände in Betreff der Geschichte, der Bildung, der Interessen, des Klima, welche, ohne unmittelbare Verbindung mit der Religion, doch so sehr mit den Menschen, die sich zu ihr bekennen, verbunden sind, daß der Einfluß der Religion durch jene Umstände bei den Einen mehr und bei den Anderen weniger schwankend gemacht oder aufgehoben, gehemmt oder befördert wird.

Wenn der berühmte Verfasser aus diesen drei Klassen die besonderen Ursachen der verschiedenen Wirkungen gesucht hätte, die nach seiner Behauptung die Religion in Italien hervorgebracht, so hätte ich mich nicht mit der Frage befaßt: denn entweder hätten seine Gründe mir entscheidend geschienen, und ich wäre froh gewesen, sie zu erfahren, wie es mir mit so vielen andern Theilen dieser Geschichte geschehen ist; oder sie hätten mich nicht überzeugt, und das wäre dann einer jener Fälle gewesen, in denen ich das Stillschweigen der Erörterung meist vorziehe. Da aber die Dinge, die als Ursachen eines schädlichen Einflusses auf die Italiener angegeben werden, größtentheils keine Privatgebräuche und Meinungen derselben sind, sondern moralische Grundsätze oder kirchliche Vorschriften, die von allen Katholiken in Deutschland und Frankreich nicht weniger, als in Italien und Spanien, verehrt und befolgt werden, so würde derjenige, der sie verdammte, den katholischen Glauben selbst verdammen; eine Folgerung, deren Vorbeugung gar zu wichtig ist.

Der Verfasser selbst gebraucht im Verlaufe seiner Betrachtungen öfters bloß das Wort K i r c h e, ohne zu bestimmen, ob er ihr die gerügten Lehren beimesse, oder ob er die Kirche in Italien meine. Den bestimmten Sinn seiner Worte in dieser Hinsicht darzuthun, ist weder möglich noch nützlich; weßwegen ich mich begnügen werde, die Allgemeinheit und Richtigkeit jener Grundsätze und Vorschriften, die zur katholischen Religion gehören, nachzuweisen.

Ich werde öfters französische Schriftsteller anführen, nicht allein wegen ihrer entschiedenen Ueberlegenheit in der fraglichen Hinsicht, sondern auch weil ihr Zeugniß sehr geeignet ist, zu zeigen, daß es sich nicht um Lehren handelt, die Italien ausschließlich angehören, und daß Frankreich nur in so weit von ihm verschieden ist, als es Männer gehabt hat, die jene Lehren beredter, d. h. gründlicher, behaupteten und vertheidigten.

Der glänzendste Beweis aber für die Allgemeinheit der fraglichen Moralgrundsätze wird aus der heiligen Schrift entnommen werden, wo sie sich meist buchstäblich finden, so daß man kühn behaupten darf, daß zwischen den Katholiken keines Landes Glaubensstreitigkeiten bestehen, noch bestehen können.

Die kirchlichen Vorschriften über die Moral können in zwei Klassen getheilt werden, nämlich:

Entscheidungen über Moralpunkte, welche nichts Anderes sind, als Zeugnisse der Kirche, daß die ihr von Christo anvertraute Moral diese und keine andere ist, die man in Aufnahme bringen will; Zeugnisse, welche die Gläubigen zur Beistimmung verpflichten. Oder:

Gesetze zur Ordnung des Gebrauchs der Gewalt, welche ebenfalls der Kirche von ihrem Stifter ertheilt worden, die geistlichen Heilmittel anzuwenden, die alle von ihm ihren Ursprung haben.

Ueber die einen sowohl als die andern kann man jeden Katholiken Frankreichs und Deutschlands zum Zeugen rufen und versichert sein, er werde bekennen, daß sie in beiden Ländern Gültigkeit haben. Wo es nöthig ist, wird das Concilium von Trient angeführt werden, als das jüngste und sprechendste Zeugniß von der Gleichförmigkeit der Lehre, die ein Beweis ihrer steten Fortdauer wird.

„Das Concilium von Trient arbeitete eben so eifrig dahin, die Disciplin der Kirche zu verbessern, wie es bemüht war, jede Veränderung in ihrem Glauben und ihren Lehren zu verhindern.“ (Hist. des Répub. Ital. T. XVI. pag. 183.) Kein Katholik könnte mit mehr Bestimmtheit und Nachdruck die Festigkeit ausdrücken, mit welcher die Väter jenes Conciliums jeden Gedanken von Umänderung im Glauben, als einem unmöglichen und gottlosen Unternehmen, verwarfen.

Es saßen aber zu Trient Bischöfe von jenen vier Völkern; mit den Zeugnissen ihrer Kirchen über die streitigen Punkte im Glauben und in der Moral waren sie hergekommen, und sie kehrten mit dem Zeugnisse der allgemeinen Kirche heim. Seitdem beriefen sich alle Katholiken vorzüglich auf das Concilium von Trient; und um den in so viele Concilien zerstreut niedergelegten Glauben aller Jahrhunderte nachzuweisen, durften sie bei vielen Streitfragen nur jenes Concilium anführen, das ihn neu vorgeführt und kurz und bündig dargestellt hatte. Der große Bossuet legte dieses Concilium seiner „Darstellung des katholischen Glaubens" zum Grunde, um die Punkte der Moral und der Fundamental-Disciplin darzuthun, von denen einige auch zu seiner Zeit getadelt worden, obgleich mit ganz andern Gründen, als es in dem Capitel geschieht, über das gegenwärtige Bemerkungen geschrieben worden.

In seinem Briefwechsel mit Leibnitz verwirft derselbe Bossuet überall den Vorschlag der Wiederuntersuchung des Conciliums von Trient als etwas Unannehmbares. Er schreibt: „Ich möchte Sie bloß bitten, mir zu sagen...., ob Sie zweifeln können, daß die Beschlüsse des Conciliums von Trient, so weit sie den Glauben betreffen, sowohl in Frankreich und Deutschland, als in Spanien und Italien von den Katholiken angenommen worden; und ob Sie je einen einzigen Katholiken gehört, der es sich freigestellt hielt, den Glauben dieses Conciliums anzunehmen oder nicht anzunehmen." (Lettre à M. Leibnitz du 10 janvier 1692. Oeuvres posth. de Bossuet. T. 1. pag. 349.) Die Moral-Beschlüsse nun, die aus dem Concilium von Trient in diesen Bemerkungen angeführt werden sollen, betreffen Punkte, welche, gemäß dem Urtheil aller Katholiken, zum Glauben gehören.

Was die Mißbräuche und Irrthümer des Volkes betrifft, so muß ein für alle Mal bemerkt werden, daß sie der Kirche, die sie weder gebilligt noch bestätigt hat, nicht zugemessen werden können. Ich gedenke zu beweisen, daß sie keine rechtmäßigen Folgerungen aus dem Glauben oder der Moral der Kirche sind; wenn aber einige Menschen sie daraus abgeleitet haben, so steht zu bedenken, daß die Kirche nicht allen Trugschlüssen vorbeugen, noch die Logik der Leiden-

schaften tilgen könne. Wie sehr mir jedoch diese Uebel geringer, als die Schilderungen davon, zu sein scheinen, werde ich kürzlich anzudeuten nicht unterlassen, aber nur zur Vertheidigung der Kirche, der man das Tadelhafte derselben aufbürden will. Sollte übrigens Jemand diese Uebelstände vorzüglich in Italien zu Hause glauben, so will ich mir keine Mühe geben, ihn von seiner Meinung abzubringen. Es sei jedoch bemerkt, daß die aus französischen Schriftstellern anzuführenden Stellen beiläufig in mancher Hinsicht das Gegentheil beweisen werden, indem man daraus ersehen wird, wie diese Schriftsteller bei Feststellung der katholischen Wahrheiten jene Irrthümer und Täuschungen, als in Frankreich bestehende, bekämpften. Wäre es lieber nicht so! denn wie kann es einem Christen zur Befriedigung seines Nationalstolzes gereichen, die Kirche in irgend einem Theile der Welt minder schön zu erblicken?

Redliche, erleuchtete und tadelfreie Gläubige, wo immer sie leben mögen, sind unser Ruhm; sie müssen wir zu unsern Vorbildern wählen, wenn wir nicht wollen, daß sie eines Tages unsere Verdammniß seien.

Drittes Capitel.

Ueber den Unterschied zwischen Moralphilosophie und Theologie.

„Ohne Zweifel besteht eine enge Verbindung zwischen der Religion und der Moral, und jeder rechtliche Mensch muß bekennen, daß die erhabenste Huldigung, die das Geschöpf seinem Schöpfer bringen kann, darin besteht, daß es sich durch seine Tugenden zu ihm erhebt. Indeß ist die Moralphilosophie eine von der Theologie durchaus unterschiedene Wissenschaft; sie hat ihre Grundlagen in der Vernunft und im Gewissen; sie führt ihre eigene Ueberzeugung mit sich, und nachdem sie den Geist durch die Aufsuchung ihrer Principien entwickelt hat, erfreut sie das Herz durch die Entdeckung des wahrhaft Schönen, Gerechten und Schicklichen. Die Kirche bemächtigte sich der Moral, als wäre sie bloß ihrer Herrschaft unterworfen." (S. 413.)

Als Jesus Christus zu den Aposteln sprach: „Lehret alle Völker ....., lehret sie alles halten, was ich euch ge-

boten habe" (Matth. XXVIII. 19. 20.), da befahl er der Kirche ausdrücklich, sich der Moral zu bemächtigen.

Freilich haben die Menschen, unabhängig von der Religion, Begriffe über Recht und Unrecht, und diese bilden ein moralisches Gewissen. Ist aber dieses Gewissen vollständig? Ist es dasjenige, welches wir uns aneignen sollen? Ist die Geschiedenheit der Moral von der Theologie eine Eigenschaft oder eine Unvollkommenheit der erstern? Das ist die Frage; sie aufstellen, heißt sie schon lösen. Denn diese Wissenschaft ist an sich unvollkommen, unbeständig, in vielen Theilen irrig, in allen aber ohne feste Grundlage, welche Jesus Christus herzustellen unternahm, als er die Handlungen und ihre Beweggründe vorschrieb, als er die Gesinnungen, Begierden und Worte regelte, als er alle Liebe und allen Haß auf Grundwahrheiten zurückführte, die er ewig, untrüglich, einzig und allgemein nannte. Da vereinigte er die Moralphilosophie mit der Theologie. War es Sache der Kirche, sie zu trennen?

Wovon handelt die Moralphilosophie? Von den Pflichten gegen Gott und die Menschen, von der Tugend und dem Laster, von der Glückseligkeit; überhaupt will sie unsern Willen bei der Wahl der Handlungen leiten. Und hat die theologische Moral etwa einen andern Zweck? kann sie einen andern haben? Wenn also beide nach einem einzigen wahren Ziele streben, wenn sie dieselben Principien untersuchen und diese auf dieselben Handlungen anwenden, wie sollen sie da zwei verschiedene Wissenschaften sein? Ist es nicht wahr, daß, wenn sie von einander abweichen, die eine falsch sein müsse? daß sie aber nur eine einzige Wissenschaft sind, wenn sie dasselbe aussagen? Es ist einleuchtend, daß bei moralischen Fragen das Evangelium nicht unberücksichtigt bleiben kann; es muß verworfen oder als Grundlage genommen werden; man kann keinen Schritt thun, ohne darauf zu stoßen; man kann zwar thun, als sähe man es nicht, kann ausweichen, ohne die Stirn zu bieten, kann mit Worten ankommen, aber nicht in der That.

Ich weiß, daß jene Unterscheidung von Moralphilosophie und Theologie gewöhnlich angenommen wird, daß durch sie viele Schwierigkeiten gelös't und viele Meinungsverschiedenheiten ausgeglichen werden; aber diese Beistimmung ist den=

haupte, der Religion entgegen ist; ich will aber weder ihr widersprechen, noch meinen Grundsatz aufgeben; da ich beide logisch nicht übereinstimmend machen kann, so bediene ich mich eines Ausdrucks, der die Frage abstract unberührt läßt, um sie in der Wirklichkeit nach meinen Wünschen zu lösen. Wer fragte, ob die menschliche Wahrheit eines Grundsatzes genügte, um sich danach zu richten, der zeigte gleich, daß jener Ausdruck unnütz eingeführt worden. Warum sagt man nie: nach dem ptolemäischen Systeme, nach der alten Chemie? Weil in solchen Dingen kein Mensch sich ein Interesse daraus macht, von falschen Hypothesen auszugehen.

Aber ohne sich ein Urtheil über Montesquieu anzumaßen, kann man glauben, daß die zu seiner Zeit bei so vielen Schriftstellern gebräuchliche Anwendung von Ausdrücken, wie der genannte, aus keinem Irrthume des Verstandes entsprungen sei.

Die katholische Religion stand damals in Frankreich unter dem Schutze der Gewalt. Nun aber, nach einem Gesetze, das nur mit der Welt untergehen wird, erweckt die Gewalt die List, um erstere zu bekämpfen *); und jene Schriftsteller,

*) Es wird dem Leser nicht entgehen, daß hier das Wort Gesetz nicht das bezeichnet, was geschehen soll, sondern das, was die Menschen (wenn sie nicht von einer übernatürlichen Ursache und Kraft gehalten werden) im Allgemeinen so gewiß thun, wie wenn ein Gesetz sie dazu nöthigte. Eine glänzende Ausnahme hiervon sind die ersten Christen, die im Verhalten gegen ihre Verfolger Aufrichtigkeit, Geduld und Widerstand in einem bewundernswürdigen Grade mit einander verbanden.

Welche göttliche Weisheit in dem Gebote, die Verfolgungen zu fliehen! Da man nur mit dem Tode oder dem Abfalle vom Glauben durch die Verfolgungen hindurch gehen konnte, so sollte der Mensch sich einer Prüfung nicht aussetzen, die seine Kräfte so sehr übersteigt; er mußte sie aber aushalten, wenn sie nicht zu vermeiden war. Nach weltlicher Klugheit konnte kein Entwurf erdacht werden, der weniger Hoffnung auf Erfolg gegeben hätte, als jener, der die Vortheile der Gewalt sowohl ausschloß, als die der List, der Vergleiche, des Zeitabwartens, des Hintergehens der Bedrücker. Der Entwurf des Christenthums ließ seinen Vertheidigern, wenn sie vor dem Feinde standen, keine Wahl, als zu sterben, ohne ihm zu schaden. Jeder Weise nach der Welt hätte gewiß vorgesagt, diese Lehre müsse unfehlbar und bald untergehen, wenigstens wenn nicht ihre Anhänger, durch Erfahrung belehrt, die Art, sie fortzupflanzen, änderten. Das Wunder besteht darin, daß diese Lehre mit der Treue gegen jene Vorschriften gegründet und verbreitet worden.

noch kein Einwurf. Ich weiß auch, daß ausgezeichnete Männer sie angenommen und gar einen Theil ihrer Systeme darauf erbaut haben. Ich will ein Beispiel von einem Manne und aus einem Buche nehmen, die nichts weniger als zu den gemeinen gehören: „Da ich in diesem Werke nicht Theolog, sondern politischer Schriftsteller bin, so könnten Sachen unterlaufen, die nur nach einer menschlichen Art, zu denken, ganz wahr wären, da sie nicht in Bezug auf erhabnere Wahrheiten betrachtet worden.“ (Esprit des Lois. Liv. XXIV. chap. I.) Obschon Montesquieu dies gesagt, so ist doch der Satz nicht weniger sinnlos. Denn sind diese Sachen nach einer menschlichen Art, zu denken, ganz wahr, so werden sie es nach jeder Art, zu denken, sein. Der als möglich vorausgesetzte Widerspruch mit höhern Wahrheiten besteht entweder gar nicht, oder wenn er besteht, so können eben deßwegen jene Dinge nicht ganz wahr sein. Haben sie einen Bezug auf höhere Wahrheiten, so ist es wesentlich nöthig, diesen Bezug zu untersuchen, weil er gerade das Kriterium der Wahrheit der Dinge sein muß. Die Täuschung, welche diesen Satz und so viele andere veranlaßte, war schon ein halbes Jahrhundert früher bemerkt und ins Klare gebracht worden, nämlich von dem tiefen und scharfsinnigen Beobachter des menschlichen Herzens, dem großen Nicole. Bei der Untersuchung des Werthes der so oft gebrauchten Worte: menschlich zu reden, sagt er: „Wenn man so sprechen hört, sollte man meinen, es gäbe gleichsam drei Klassen von Gesinnungen: gerechte, ungerechte und menschliche, und drei Klassen von Urtheilen: wahre, falsche und menschliche. Doch ist es nicht so. Jedes Urtheil ist wahr oder falsch, jede Gesinnung ist gerecht oder ungerecht; die Urtheile und Gesinnungen aber, die man menschlich nennt, müssen nothwendig zu der einen oder der andern dieser Klassen gehören.“ (Danger des entretiens des hommes. Première partie, chap. V.) Nicole hat die Frage in den kürzesten Ausdruck gebracht und hat darauf die Gründe treffend nachgewiesen, aus welchen die Menschen sich so täuschen. Heißt es, etwas sei menschlich wahr, so wird dadurch angedeutet, daß die Sache nur als Hypothese aufgestellt werde; die Folgerungen aber werden daraus gezogen, als wäre sie unbedingt wahr. Jener Ausdruck heißt also: Ich sehe, daß der Grundsatz, den ich be-

welche die Religion stürzen wollten, ohne sich selbst bloßzugeben, nannten sie nicht falsch, sondern suchten Grundsätze aufzustellen, welche mit ihr unvereinbar sind, und gaben vor, dieselben seien ~~nicht~~ unabhängig von der Religion. Ohne zu wagen, das Gebäude des Christenthums öffentlich niederzureißen, errichteten sie ihm zur Seite ein anderes Gebäude, das, wie sie meinten, den Bestand jenes unmöglich machen sollte *).

Aber die Moralphilosophie „hat ihre Grundlagen in der Vernunft und im Gewissen; sie führt ihre eigene Ueberzeugung mit sich, und nachdem sie den Geist durch die Aufsuchung ihrer Principien entwickelt hat, erfreut sie das Herz durch die Entdeckung des wahrhaft Schönen, Gerechten und Schicklichen.“

Hat sie feste Grundlagen? Bringt sie eine allgemeine und fortdauernde Ueberzeugung hervor? Stellt sie Grundsätze auf, die alle ihre Bekenner annehmen? Stimmt sie immer und überall mit dem Schönen, Gerechten und Schicklichen überein? In diesem Falle kann sie von der Theologie geschieden werden, sie bedarf derselben nicht mehr, oder, besser gesagt, sie ist selbst Theologie.

Aber wenn sie nach Ort und Zeit ändert, so entgeht ihr die Einheit; sie besteht dann nicht vor der einigen Moral der Religion. Uebrigens darf man wohl fragen, von welcher Moralphilosophie die Rede sei, da es deren unbezweifelt viele gibt.

Es gibt zwei Hauptsachen in der Moral, nämlich ihren ersten Grund und die Regeln für unsere Handlungen, in denen ihre Anwendung besteht. Die Geschichte der moralischen Meinungen zeigt in beiden die ungeheuerste Mannigfaltigkeit.

Um sich hiervon in Betreff der Regeln zu überzeugen, darf man nur an die unsinnigen Systeme der praktischen Moral denken, die von ganzen Völkern angenommen worden. Locke hat davon Beispiele in Menge angeführt, um zu

*) Dieses Capitel war schon geschrieben, als ich vernahm, daß dieselbe Frage jüngst von einem sehr achtungswürdigen Vertheidiger der Religion untersucht worden. (Analisi ragionata de' sistemi e de' fondamenti dell' ateismo e dell' incredulità. Dissertazione VI., cap. 2.) Doch habe ich für gut gefunden, es zu lassen, wie es ist, da es nicht darauf ankommt, Neues zu behandeln, sondern Passendes; passend aber sind jedenfalls Gegenstände, die einen Punkt betreffen, der jüngst von einem ausgezeichneten Schriftsteller bestritten worden.

beweisen, daß es keine angebornen und den Herzen der Menschen von Natur eingegrabenen moralischen Regeln gäbe *). Er hat sie größtentheils unter rohen, halbwilden

*) Essay concerning human Understanding. I. Bd. 2. C. Nach Locke wollte man aus diesen und andern ähnlichen Thatsachen eine Folgerung von weit größerm Umfange ziehen, daß nämlich den Menschen kein Gefühl von Moralität inwohne. Helvetius suchte durch viele Beispiele zu beweisen, daß in allen Jahrhunderten und in den verschiedenen Ländern die Rechtschaffenheit nichts Anderes sein könne, als die Angewöhnung solcher Handlungen, die dem Vaterlande nützlich sind. (Disc. II. cap. 13.) Ein Schriftsteller, der mit Vernunft und Würde gegen diesen Trugschluß, welcher den Begriff von Gerechtigkeit mit der Anwendung derselben verwechselt, auftrat, schien schier die Aufsuchung jener Thatsachen selbst zu mißbilligen (Philosophie de Kant par C. Villers, p. 378.), und noch ausdrücklicher Frau v. Stael (de l'Allemagne, 3. part., ch. 2.). Letztere sagt: „Was ist das für ein System, das einem so tugendhaften Manne, wie Locke, Gier nach solchen Thatsachen einflößt?" Doch zeigte sie selbst, daß sie dies als keinen Einwurf erkannte, und sie setzte gleich hinzu: „Mögen die Thatsachen trauriger Art sein oder nicht, könnte man sagen, es kommt darauf an, zu wissen, ob sie wahr seien." So ist es; nur nach der Wahrheit muß gesucht werden; wer die Untersuchung fürchtet, erweckt großen Verdacht, daß er seiner Grundsätze nicht gewiß sei. Aber die berühmte Frau fährt fort: „Sie können wahr sein; doch was bedeuten sie?" Sie bedeuten, daß es keine angeborne Grundlage praktischer Moral gibt; eine Wahrheit, die weder geringfügig ist, noch vor Locke gäng und gebe war; indem er sie vorbrachte und bewies, zerstörte er einen Irrthum und leistete einen großen Dienst, weil keine Irrthümer in der Moral unschädlich sind.

Diese Wahrheit war Locke's Satz; aber man muß gestehen, daß seine Schlüsse der Folgerung, von der wir gesprochen haben, günstig zu sein scheinen. Er hat diese Folgerung nicht ausdrücklich abgeleitet, hat ihr aber auch nicht vorgebeugt; er hat bewiesen, daß die Menschen in der Anwendung des Begriffs von Gerechtigkeit ungeheuer von einander abweichen; aber er hat nicht bemerkt, wie sie in dem allgemeinen Gefühl übereinstimmen, daß es gerechte und ungerechte Dinge, schöne und häßliche Handlungen gebe. Diejenigen, die nach ihm diese Wahrheit aufstellten, haben, ich will nicht sagen, einen großen Irrthum in seinem Systeme widerlegt, aber doch gewiß eine große Lücke in demselben ausgefüllt.

Stellen wir nun die von Locke entdeckte Wahrheit neben die letztere, so ergibt sich eine dritte Folgerung, nämlich die Nothwendigkeit des göttlichen Gesetzes, um eine heilige und unfehlbare moralische Richtschnur zu haben. Das allgemeine Gefühl der Moralität beweis't die Anlage des Menschen zur Annahme einer allgemeinen Regel, wonach es anzuwenden; der Finger, der das Gesetz geschrie-

Völkern zusammengesucht; aber sie würden ihm auch nicht gefehlt haben unter den Völkern, die uns bekannter sind und in besserm Rufe stehen, was Sitten und Aufklärung betrifft. Fanden die Heiden in ihrem Herzen und in ihrer Vernunft den wahren Maßstab für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit? Fanden ihn jene Römer, die mit Entsetzen hörten, daß einer ihrer Mitbürger mit Ruthen geschlagen worden, und denen es als eine Handlung vollgültiger Gerechtigkeit vorkam, daß ein Sclave lebendig den wilden Thieren vorgeworfen wurde, wenn er entflohen war, weil er die Behandlung eines grausamen Herrn nicht aushalten konnte? Ohne weiter Beispiele anzuführen, genüge es, zu sagen, daß die alten Geschichtschreiber und Moralisten von solchen Zügen überfließen. Was ist denn nun die moralische Ueberzeugung, wenn sie nicht in allen Menschen entsteht? Wohl kann sie nur allzu leicht so weit kommen, daß sie einen Menschen zu einer sehr schlechten Handlung bestimmt, mit der Versicherung, er thue Gutes; und daß sie ihm die Gewissensbisse erspart, nachdem er das Böse begangen hat. Sie mag sich über ganze Völker verbreiten, dennoch ist sie eine falsche Ueberzeugung. Um sie als solche ins Licht zu stellen, bedarf es des Zeugnisses der Religion nicht; es brauchen dazu bloß einige Umstände wegzufallen, ein Interesse sich zu ändern, ein Gebrauch abgeschafft zu werden.

Was den ersten Grund der Moral betrifft, so besteht hier der Zwist nicht mehr zwischen Mingrelianern, Peruanern und Topinamben; die Frage geräth unter wenige Menschen, die sich auf ihre Untersuchung verlegten, und die von jedem Interesse, von jeder Autorität, von jeder Gewohnheit abzusehen vorgeben, um die Wahrheit zu finden. Sie nehmen

---

ben, hatte schon das Menschenherz mit der Fähigkeit, es zu verstehen und anzuerkennen, gebildet; und die abenteuerlichen Kreuz- und Querzüge der Menschen, die das moralische Gefühl nach eigener Berechnung anwandten, beweisen das Bedürfniß jenes Gesetzes sowohl, als daß es das einzige ist; daß außer ihm nur Verwirrung und Blindheit ist; daß die Fehler, die jene begehen, indem sie andere Gesetze aufstellen, nur so lange währen, bis die anderen Menschen, eben so blind, dieselben untersuchen und verwerfen, nachdem die besondern Gründe verschwunden sind, welche die Veranlassung gegeben hatten, lieber den einen Irrthum, als einen andern für Wahrheit zu nehmen.

alle übereinstimmend an, daß ein erster Grund der Moral, ein auf alle Verhältnisse des Menschen anwendbarer Gerechtigkeitsgrund, bestehe; aber soll derselbe nun angegeben werden, da findet Dieser ihn im Interesse, Jener im Pflichtgefühl, Jener im Gewissen. Und es ist zu bemerken, daß diese Untersuchungen nicht zu denen gehören, die den Weg zur Uebereinstimmung bereiten und bei denen alle Parteien einen Schritt nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte hin thun. Untersuchungen wie diese letztern haben eine fortgehende Bewegung, und von Epoche zu Epoche finden sich Berührungspunkte, die fortan Theile der Wissenschaft bilden; man kommt über einzelne Dinge überein, so daß sie nicht mehr zur Frage gehören. Hier aber fallen die verschiedenen Systeme und heben sich wieder, und halten immer ihre charakteristischen Verschiedenheiten bei; man streitet, indem Jeder beständig seine Beweise als entscheidende wiederholt, und sie auch dann wiederholt, wenn es ausgemacht ist, daß sie nicht geeignet sind, die Einwürfe der Gegner zu lösen. Dies ist der Charakter unausgleichbarer Zwiste *).

---

*) Von Zeit zu Zeit treten dann Schriftsteller auf, die solche Untersuchungen ins Lächerliche ziehen; ein Unternehmen, das um so leichter ist, als die Untersuchungen eines Theils mit willkürlichen Systemen, andern Theils mit den innigsten Gefühlen des Menschen zusammenhangen; zwei große Quellen des Lächerlichen für die Mehrzahl der Gebildeten. Schon das bloße Wortverzeichniß der verschiedenen Systeme bietet launigen Schriftstellern einen leicht zu bearbeitenden Stoff dar. In jedem Systeme ist es nöthig, nach Verhältniß der zusammentretenden Begriffe Ausdrücke zu erfinden, welche deren Beziehungen und Umfang bezeichnen. Solche gar nicht gewöhnliche Ausdrücke, die oft von den Philosophen wiederholt werden, um einen Satz, manchmal eine Abhandlung, zu ersetzen, und die meist mit Nachdruck wiederholt werden, weil sie Hauptgedanken des Systems darstellen, — solche Ausdrücke dürfen in einer scherzhaften Schrift bloß zusammengehäuft werden, um Tausende von Lesern lachen zu machen.

Nichts dient mehr dazu, die Menschen zum Lachen über einen Gegenstand zu bewegen, als die Erinnerung, daß er andern Menschen wichtig und erheblich ist; denn Jeder hält es für ein einleuchtendes Zeichen seiner Ueberlegenheit, wenn ihn etwas belustigt, was die Gemüther anderer Menschen beschäftigt und beherrscht. Das sieht man täglich unter Leuten jedes Ranges; wird es nur bekannt, daß Jemand einer Idee besonders nachhängt, so bedienen die Andern sich alsbald derselben, um ihn aufzuziehen, indem sie ihm entweder wi-

Es ist also klar, daß die Moralphilosophie keine einige Wissenschaft ist, und daß sie keine festen Grundlagen, noch Punkte allgemeiner Ueberzeugung hat. Würde ihr der Vorzug vor der theologischen Moral gegeben, so bliebe noch zu wählen unter den hundert entgegengesetzten unvereinbaren Systemen, in die sie sich theilt, oder, besser gesagt, zwischen denen sie umher gejagt wird.

---

dersprechen oder ihm beistimmen, aber immer so, daß seine Vorliebe für seine Idee in möglichster Steigerung sich zeige. Und dieser Gebrauch läßt sich recht gut vereinen mit der Urbanität, die, von der religiösen Liebe geschieden, eher eine Sammlung von Kriegsgesetzen, als ein Friedensbündniß zwischen den Menschen, ist.

Was je unter der Sonne von positiven Systemen über den moralischen oder intellectuellen Theil des Menschen erschienen, das ist (entweder beim Erscheinen oder mit der Zeit) in die Hände komischer Schriftsteller gefallen, und diese haben entweder ein fröhliches, oder scherzhaftes, oder auch wohl peinliches Gefühl erweckt, je nachdem sie mehr die Eitelkeit der einzelnen Systeme, oder die schreckliche Eitelkeit des menschlichen Gemüthes hervorgehoben; welches hinwieder von der Bosheit, Lebhaftigkeit oder Tiefe des Geistes der verschiedenen Schriftsteller abgehangen.

Wenn die technischen Worte eines Systems von vielen Menschen lachend ausgesprochen worden, dann wagen Wenige mehr, sie anzuwenden, und die Streitfragen scheinen beendigt zu sein; aber sie erheben sich fast immer wieder unter andern Namen. Es lebt im Menschen ein Verlangen, seine Natur kennen zu lernen, ein Muster zu finden, mit dem er seine Gesinnungen vergleichen könne, um die Seele zu befriedigen, die Anderes, als Annehmlichkeiten, wünscht.

Es sei hier im Vorbeigehen bemerkt, daß die Philosophen viel weniger mit einander streiten über die Regeln für die Handlungen, als über den allgemeinen Grund der Moral; über jene kommen sie meist überein, oder es bemüht sich vielmehr jeder, mit seiner Grundlage diejenigen praktischen Regeln so gut als möglich zu verbinden, welche eine allgemeinere Aufnahme gefunden. Dies scheint mir von etwas her zu rühren, das leichter ein übereinstimmendes Urtheil über die Handlungen herbei führt, nämlich von der Erziehung und der bedeutsamen Gewalt der durch Umstände und gemeinschaftliche Interessen bewirkten Beistimmung der Zeitgenossen; so daß hierin die Philosophen eher geführt werden, als führen. Dann vermehrt und erweitert auch der Einfluß des Christenthums jene Ursachen; denn da es gewisse Handlungen, die durch Verderbniß des moralischen Sinnes bei andern Völkern für sehr gut galten, verbannt und dagegen andere geboten hat, so hat es über sehr viele ein festes und von willkürlichen Grundlagen unabhängiges Urtheil geschaffen.

Es gibt zwei unabhelfliche Fehler, die alle Systeme menschlicher Moral zerstört haben und stets zerstören werden: Mangel an Schönheit und Mangel an Beweggründen. Soll eine Moral vollkommen sein, so muß sie jene beiden Eigenschaften im höchsten Grade in sich vereinigen; d. h., sie muß die schönsten Gesinnungen und Handlungen nicht ausschließen, sondern vielmehr vortragen und Beweggründe für ihren Vorzug geben. Das vermag aber keines jener Systeme; jedes von ihnen ist, so zu sagen, genöthigt, zu wählen, und was es auf der einen Seite erwirbt, verliert es auf der andern. Wird, um die Schwierigkeit zu vermeiden, die Zuflucht zu einem Mittelsysteme genommen, so werden dadurch beide Mängel gemildert, aber sie sind nun beide da. Es sei mir erlaubt, etwas tiefer auszuholen, um meine Behauptung ins Klare zu bringen.

Je mehr ein moralphilosophisches System sich dem allgemeinen Gefühle anschmiegt, indem es einige Grundsätze annimmt, die stets das Lob und die Bewunderung der Menschen erhielten — wie z. B. den dem Gerechten vor dem Angenehmen gegebenen Vorzug, die Aufopferung seiner selbst, die Uebung des Guten ohne Hoffnung auf Belohnung und Ehre —, desto schwerer wird es, in der Vernunft die rechten Grundlagen dieser Lehre zu finden. Wirklich, wenn wir untersuchen, was eigentlich an einer schönen Handlung die Bewunderung erregt und ihr den Namen schön erwerbe, so finden wir, daß es nichts Anderes ist, als die Schwierigkeit (ich meine nicht die Schwierigkeit der Ausführung, die von äußerlichen Hindernissen herrührt, sondern die des Entschlusses); der Nutzen und die Gerechtigkeit sind Bedingungen, ohne welche die Handlung nicht schön sein kann, welche sie aber nicht schön machen. Dies ist so wahr, daß, wenn während der Bewunderung des Entschlusses, den ein Mensch unter gewissen Umständen gefaßt hat, entdeckt wird, der Entschluß gereiche ihm zum Vortheil und er wisse es selbst auch, gleich die Bewunderung schwindet; der Entschluß wird noch gut, nützlich, gerecht, weise genannt werden, aber nicht mehr bewunderungswürdig und schön; man wird sagen, daß jener Mensch glücklich, rechtschaffen, klug gewesen, aber Niemand wird ihn groß nennen. Auch der Neid gibt hiervon einen Beweis: wenn er eine schöne Hand-

lung nicht läugnen kann, strengt er sich an, Beweggründe zu entdecken, nach welchen der Thäter seine Rechnung bei der Handlung gefunden, d. h., zu beweisen, daß die Handlung leicht gewesen; denn was leicht ist, wird nicht bewundert. Aber warum denn kommen die schönsten Handlungen den meisten Menschen schwer vor? Warum anders, als weil sie in der Vernunft keine hinreichenden Beweggründe finden, sie entschlossen zu unternehmen, vielmehr in der Eigenliebe entgegengesetzte Beweggründe antreffen? Daraus folgt, daß ein Moralsystem, je mehr es die Schönheit der Handlungen zum Zwecke hat, desto weniger Beweise besitzt, um darzuthun, daß es vernünftig sei, jenen Zweck anzunehmen und ihn zu verfolgen.

Wenn hingegen ein System sich bloß auf Vernunftgründe stützt, wenn es von dem Menschen nur Entschlüsse verlangt, von denen man ihm beweisen kann, daß er sie zu seinem zeitlichen Wohle fassen müsse: dann mißfriedigt und beleidigt es einen andern Hang aller Menschen, die nicht verzichten wollen auf die Achtung dessen, was schön ist, ohne zeitlichen Nutzen zu bringen, ja, was gerade darum schön ist. Ich weiß wohl, daß in der Theorie der auf das Interesse gegründeten Moral auch die großmüthigsten und von dem gemeinhin so genannten Nutzen unabhängigsten Handlungen erklärt werden, indem es nämlich heißt, hochherzige Menschen fänden Vergnügen an denselben. Aber wenn eine Moraltheorie vollständig sein soll, so reicht es nicht hin, daß man erkläre, wie einige Menschen solche Handlungen vollbringen konnten: es müssen Gründe und Antriebe zu ihrer Ausübung gegeben werden; anders wird der vollkommenste Theil der Moral eine Ausnahme von der Regel; er bleibt nur noch das Erbtheil einiger Menschen, die sich von der allgemeinen Art, zu denken, entfernen; er ist gleichsam eine Geschmacksschwärmerei*). Es wohnt eine Kraft in

*) Der ungenannte Verfasser des Lebens des Helvetius theilt einige Züge von dessen Wohlthätigkeit mit und berichtet dann, daß er zu seinem Diener, der Zeuge derselben war, gesagt habe: Ich verbiete dir, zu erzählen, was du gesehen hast; selbst nach meinem Tode sollst du das nicht thun. Der Verfasser würde dieses Umstandes nicht gedenken, wenn er nicht den Willen, die erzeigten Wohlthaten zu verheimlichen, für eine Tugend hielte; und das ist er auch

den Menschen, die sie zwingt, alles das zu mißbilligen, was ihnen falsch zu sein scheint; und da sie uneigennützige Tugenden nicht mißbilligen können, so wollen sie ein System, in welches dieselben als vernunftgemäße passen. Ich glaube, je mehr man Acht gibt, desto deutlicher wird man erkennen, daß jede menschliche Moral sich so zwischen zwei Zielpunkten bewegt und vergebens sie einander zu nähern sucht. Jedes System hat einen Theil seiner Grundlage in der menschlichen Natur, d. h. in der Vernunft oder im Gefühle; die Schwierigkeit besteht darin, sie zusammen zu bringen, einen Punkt zu finden, der sie auf die vollständigste Weise vereinige.

Dies thut nun die theologische Moral.

Welche Art von moralischer Vollkommenheit man sich auch denke, sie findet sich im Evangelium; und ob die Sehnsucht der leidenschaftslosesten Seele sich bis zum höchsten Ideale moralischer Schönheit empor schwinge, sie wird den Bereich des Evangeliums nicht übersteigen. Und eben so wird sich keine Art von Vollkommenheit finden, der nicht vermittelst des Evangeliums ein vernünftiger, überwiegender und mit der ganzen Offenbarung natürlich zusammenhangender Beweggrund angewiesen werden könnte.

Ist es schön, Beleidigungen zu verzeihen und gegen den, der uns haßt, ein unveränderliches, gelassenes, brüderliches Herz zu bewahren? Wer zweifelt daran? Aber warum soll ich das, wenn Alles mich zu den entgegengesetzten Gefühlen zieht? Weil du deinen Bruder nur als Ursache deines Uebels hassen kannst; ist er die Ursache nicht, so ist dein Haß unvernünftig und ungerecht. Er hat dir nun aber kein Uebel zugefügt; nur dein Wille kann dir wirklich schaden; dein Bruder hat sich selbst geschadet und verdient dein Mitleid. Wenn die Beleidigung dich sticht, so kommt das daher, weil du den zeitlichen Dingen einen Werth beilegst, den sie nicht haben, und weil du nicht mit dem Gedanken vertraut bist, daß Gott dein einziges Gut ist, und daß kein Mensch und kein Ding dich ihm entreißen kann. Dein Haß entspringt also aus dem Verderbniß deines Herzens, aus der

---

ohne Zweifel; aber im Systeme des Helvetius ist es unmöglich, ihn in die Reihe der Tugenden zu stellen.

Verirrung deines Verstandes; läutere das eine und bringe den andern auf den rechten Weg, und du wirst nicht mehr hassen können. Ueberdies erkennst du es als die heiligste Pflicht, Gott über Alles zu lieben; du mußt also wünschen, daß er verherrlicht und daß ihm gehorsamt werde. Könntest du nun aber wollen, daß irgend ein vernünftiges Geschöpf ihm seine Huldigung versagte, sich gegen sein Gesetz empörte? Dieser Gedanke macht dir Entsetzen; du mußt folglich wünschen, daß jeder Mensch Gott diene und seine Pflicht thue; wünschest du das wirklich, dann wünschest du jedem Menschen die Vollkommenheit, die höchste Glückseligkeit; du liebest dann einen Jeden wie dich selbst.

Ist es schön, das Leben für Wahrheit und Gerechtigkeit hinzuopfern, es hinzuopfern ohne bewundernde Zeugen, unbeweint, in der Gewißheit vielmehr, daß die getäuschten Menschen dir Verwünschungen nachschicken werden, daß das Gefühl der Heiligkeit deiner Sache nichts außer dir finden werde, worauf es sich stützen, wo es sich ergießen könne? Es ist kein Mensch, der nicht vor Bewunderung weine, wenn er hört, daß einer seiner Mitmenschen so die Erde verlassen habe. Aber wer beweis't die Vernünftigkeit eines solchen Betragens? Wo ist der Beweggrund? Weßwegen sollen wir auf das Gefühl verzichten, das unser ganzes Wesen beherrscht, auf das Verlangen, unsterbliche Seelen gleich der unsrigen unsre höchste und innigste Erkenntniß miterkennen zu machen? Weil, wenn es zum Wandeln mit der Wahrheit keinen andern Weg gibt, als den Tod, es gewiß ist, daß Gott uns diesen Weg angewiesen, um zu ihm zu kommen; weil das gegenwärtige Leben die Vollendung nicht in sich hat; weil unser Bedürfniß, Beifall zu finden, dann erst seine Genüge finden wird, wenn wir sehen, daß Gott uns Beifall ertheilt; weil alle unsere Opfer gering sind in Vergleich mit dem unaussprechlichen Opfer des Sohnes Gottes, dem wir ähnlich werden müssen, wenn wir Antheil an seinem Reiche erlangen wollen.

Das sind die Beweggründe, durch welche Millionen schwacher Geschöpfe, mit der Hülfe Gottes, die alle Pflichten leicht macht, zu der Erkenntniß gelangt sind, daß der bewunderungswürdigste und schwerste Entschluß, der Entschluß, unter Martern zu sterben für die Wahrheit, auch

der vernünftigste, der einzig vernünftige war, und den sie deßwegen faßten und ausführten. Wundervolle Geschichte der Religion, in der die über menschliche Kräfte am meisten erhabene Tugendhandlung vielleicht diejenige ist, von der die Beispiele am reichlichsten vorkommen!

Keine Tugendhandlung kann erdacht werden, für welche das Evangelium nicht Beweggründe gebe; keine fehlerhafte Gesinnung ist gedenkbar, die nicht nach dem Evangelium eine falsche Idee voraussetzte. Man frage einen Christen, welcher Entschluß in jedem Falle der vernünftigste und der nützlichste sei, und er wird antworten müssen: der tugendhafteste und edelmüthigste.

Doch das ist nicht Alles; aus den philosophischen Moralsystemen entspringt noch ein anderer wesentlicher und doch unabhelflicher Mangel. Betrachten wir sie auch von dieser Seite und vergleichen wir sie mit der Moral der Religion, so werden wir finden, daß letztere nicht bloß frei davon ist, sondern statt dessen eine Vollkommenheit hat.

Im ersten Grunde der Moral sucht man keine bloß speculative Wahrheit; man will da eine finden, die eine Quelle von Regeln zur Ordnung des Lebens ist. Nun ist aber die Grundlage jeder menschlichen Moral unfruchtbar und unanwendbar; nicht gerade, als ob nach Legung einer Grundlage keine Regel daraus gezogen werden könnte, sondern weil sich keine Regeln daraus ergeben, die unläugbar, allgemein und fortdauernd sind, und die Jeder anerkennen muß, wenn er die Grundlage zugelassen hat.

Wir wollen in dieser Hinsicht unter den genannten Systemen eines kurz untersuchen, das vielleicht gegenwärtig das verbreitetste ist, nämlich dasjenige, welches alle seine moralischen Verpflichtungen vom eigenen wohlverstandenen Interesse ableitet; eine Grundlage, die voraussetzt, daß das Privat-Interesse immer mit dem allgemeinen zusammentreffe, so daß der Mensch sein eigenes Glück wirke, wenn er den übrigen nützt, und umgekehrt. (Man sehe Essai sur l'indifférence en matière de religion. 3. Aufl., 1. Theil, Note zu S. 476—77.) Denken wir uns einen Menschen, der von der Richtigkeit dieser Grundlage überzeugt und entschlossen ist, aufrichtig ihr gemäß sich einzurichten; denken wir ihn uns bei der Wahl einer Handlung. Was soll er thun, um

die Richtschnur zu finden? Er muß sein Interesse untersuchen. Wie soll er es anlegen, um dasselbe recht zu verstehen? Er muß alle etwaigen Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten durchgehen, die seine Handlung ihm zuziehen kann. Aber liegt die Zukunft offen vor ihm? Kennt er die Wirkungen der Wirkungen, die von seiner Handlung unabhängigen Umstände, die jedoch in Folge derselben auf ihn einwirken werden, die Meinungen und Launen der Menschen, die mögliche Veränderung seiner eigenen Gesinnung? Es sei keine Rede von der auf eine solche Untersuchung zu verwendenden Zeit und Mühe; man sage mir nur, ob sie zu einem Ergebniß führen könne. Die fragliche Grundlage ist also nur auf die Vergangenheit anwendbar; sie ist eine Grundlage von Beobachtungen, die aber keine Regeln gibt. Ihr werdet mir sagen: Wenn man alle Handlungen der Menschen untersucht, so sieht man, daß die tugendhaften Handlungen die Wohlfahrt derjenigen beförderten, die sie ausübten, die lasterhaften hingegen ihre Strafe mit sich führten. Dem sei so, ich will das einmal zugeben; aber das ist es nicht, was ich frage; ich frage, welche von zwei Handlungen, unter denen ich wählen muß, mich am glücklichsten machen werde. Verweis't ihr mich auf meine Erfahrung? aber sie genügt nicht; auf die Erfahrung aller Zeiten? ich kenne sie nicht; auch würde sie mir nicht hinreichend sein, weil ich die Wirkungen zu kennen nöthig habe, die eine Handlung unter den gegebenen Umständen, in denen ich mich befinde, auf mich haben wird. Verweis't ihr mich auf die allgemeine Uebereinstimmung? aber die besteht nicht, und wenn sie bestände, so wäre sie keine gültige Autorität für mich; denn ich müßte annehmen, daß die Menschen nicht irren, wenn sie in der Bestimmung des Nutzens und Schadens einer Handlung übereinkommen, und daß ihre einstimmigen Beobachtungen auch auf meinen Fall Anwendung finden.

Doch nach diesem Systeme bewähren sich in jeder Tugendhandlung zwei Bedingungen: das Wohl dessen, der sie ausübt, und das allgemeine Wohl; wenn ich also das erstere nicht vorhersehen kann, um daher die Richtschnur für die Handlung zu entnehmen, so kann ich sie noch im allgemeinen Wohle suchen, mit der Gewißheit, mein eigenes Glück

zu wirken, wenn ich das allgemeine Wohl fördere. Doch es ist unnütz, weitläufig zu zeigen, daß auch hier eine Unmöglichkeit obwaltet; denn es übersteigt den menschlichen Verstand, die Summe von Freude und Schmerz zu finden, die den Andern aus meinem Entschluß erwächst. Setzen wir nichts desto weniger einmal voraus, Jemand erlange die Erkenntniß, daß eine Handlung den andern Menschen unfehlbar nützen werde, und er entschließe sich dazu; nehmen wir nun den nicht unerhörten Fall, daß er wegen seiner Handlung gehaßt, verfolgt, angefeindet werde; wird dann etwa seine Handlung böse, weil er sein eigenes Interesse mit dem allgemeinen nicht zu vereinbaren gewußt? Sein gutes Gewissen, erwiedert man, steht ihm bei und entschädigt ihn und bringt so sein Interesse in Sicherheit. Aber ist die Stimme des Gewissens zuverlässig und ausdauernd? gewährt sie in Folge aller Handlungen für das allgemeine Wohl ein Vergnügen, das unfehlbar alle Uebel überwiegt, die den Urhebern erwachsen können, und bereitet sie für alle schädlichen Handlungen eine Strafe, größer, als die Vortheile? Wird dies bejahet, dann muß man sich bloß an das Gewissen halten, um sich danach zu richten, ohne Rücksicht auf jedes andere Wohl oder Wehe; denn da dann die Freude und der Schmerz des Gewissens untrügbar und allzeit überwiegend sind, so gibt das Gewissen mir, gemäß dem Systeme selbst, eine sichere Tugendregel. Wird dies aber nicht bejahet, wird gesagt, daß die Vergeltung des Gewissens mangeln könne in Rücksicht auf die Zeit, weil ein Mensch Freude an einer schädlichen Handlung und Schmerz über eine nützliche haben, aber sterben kann, bevor die Bisse oder Tröstungen des Gewissens die Strafe oder Belohnung ertheilen; und daß überdies diese Vergeltung unsicher sei, weil sie von den Umständen, den Begriffen und dem Temperament desjenigen abhangt, dem sie zu Theil werden soll: so folgt daraus, daß die sichere Erkenntniß, eine Handlung gelte dem allgemeinen Wohle, nicht hinreicht, um sie tugendhaft zu nennen und Jemanden zu beweisen, daß er sie unternehmen müsse; weil nicht bewiesen ist, daß sie auch ihm nützlich sein werde. Wollte man sagen, die Stimme des Gewissens, wenn auch nicht untrügbar und überwiegend, sei dennoch in Rechnung zu bringen, da sie bekanntlich Freude oder Schmerz ver-

ursache gemäß den Handlungen, und also Belohnung oder Strafe wahrscheinlich mache: so würde sich daraus ergeben, daß bei gleichen äußerlichen Umständen die Verpflichtungen nicht gleich wären; denn dann könnte ein Mensch mit zartem Gewissen verpflichtet sein, sich einer Handlung zu enthalten, weil er vorsähe, daß sie dem allgemeinen Wohle schaden und dadurch sein eigenes Glück mindern würde; aber nicht eben so wäre es mit demjenigen, der, abgehärtet gegen die Bisse des Gewissens, sich die Ruhe des Gemüthes versprechen dürfte; und also stimmten die beiden Theile der Grundlage des Systems, allgemeines Interesse und Privat-Interesse, im ersten Falle zusammen, aber nicht im zweiten. Das sind (außer so vielen andern von denkenden Moralisten erwähnten) die Folgerungen dieses Systems, dieses unsinnigen Systems, weil es sich auf die Voraussetzung eines Thatbestandes gründet, den die Wirklichkeit in tausend Fällen verläugnet, daß nämlich das allgemeine Wohl immer mit dem Privatwohle des Handelnden in diesem Leben zusammentreffe; eines Thatbestandes, der, wenn er auch wahr wäre, nicht nachgewiesen und nicht als Grundsatz für die Zukunft aufgestellt werden könnte, da nicht jeder Mensch die nöthigen Kenntnisse besitzt, um nach denselben die Entscheidung in seinem Falle außer Zweifel zu setzen. Und da ein Irrthum den andern erzeugt, so ist dieses System in der Ausübung unanwendbar aus denselben Gründen, aus welchen es unsinnig ist in seiner Grundlage.

Uebrigens sei beiläufig bemerkt, daß das besprochene System nichts Anderes ist, als Entstellung einer großen, von der Religion vorgetragenen Wahrheit, daß nämlich durch Ausübung der Gerechtigkeit die höchste Seligkeit erworben wird. Eine eigenmächtige Philosophie hat (wenn ich mich so ausdrücken darf) aus dieser Berechnung die Ziffer in Betreff des zukünftigen Lebens fortstreichen wollen, und die Berechnung ist falsch erfunden worden.

Es ist also erwiesen, daß von dieser Grundlage die Regeln für unser Betragen sich nicht nach Bedürfniß ableiten lassen; ich meine, wie ich schon gesagt habe, zuversichtliche Regeln; denn wohl könnte Jemand finden, daß sich daraus in seinem Falle mit mehr Wahrscheinlichkeit irgend eine besondere Regel ergäbe, und er könnte sich an dieselbe halten;

aber er wird sie nicht in ein Gebot verwandeln können, und sie wird nie eine solche Regel sein, die zu ihrer Anerkennung alle diejenigen verpflichtet, welche die Grundlage annehmen, unter der Strafe, unlogisch zu verfahren.

Dieser Mißstand ist allen andern menschlichen Moralsystemen gemein, weil in allen die Regeln weder in der Grundlage ausgesprochen sind, noch nothwendig daraus folgen. Um sie unumstößlich aufzustellen, ist eine prophetische Kenntniß aller Wirkungen der Handlungen nöthig, eine Kenntniß all ihrer Beziehungen auf die allgemeine Ordnung. Nimmt man an, das Pflichtgefühl sei die Grundlage der moralischen Verpflichtungen, so muß man, um die Regeln zu bekommen, entweder sagen, der Mensch kenne zuversichtlich alle seine Pflichten in jedem Falle, oder man muß bekennen, daß die Regeln uns ganz wo anders her, als bloß von dieser Grundlage, zukommen müssen. Nimmt man das Gewissen zur Grundlage, so ist man genöthigt, entweder das Gewissen für untrügbar zu halten und darum die Regeln dem Gewissen eines Jeden anheim zu stellen, oder zu bekennen, daß sie auch hier nicht aus der Grundlage sich ergeben.

Die religiöse Moral allein konnte praktische Regeln geben, die unumstößlich sind und unzertrennbar mit ihrem ersten Grunde verbunden, weil sie allein eine untrügliche Autorität, nämlich Gott, als ihren Grund erkennen und dem Menschen Regeln mittheilen kann, die aus diesem ersten Grunde entspringen und von ihm geoffenbart worden sind. Wer denselben zugelassen hat, muß die Regeln annehmen, muß von ihrer Gerechtigkeit überzeugt sein, weil derjenige, der sie gegeben, alle möglichen Beziehungen der Gesinnungen und Handlungen auf die ewige unwandelbare Gerechtigkeit kennt *).

---

*) Hieraus ersieht man, wie unsinnig es ist, eine Ausnahme vom göttlichen Gesetze unter dem Vorwande eines größern Nutzens machen zu wollen; dieses Unternehmen setzt voraus, daß der Mensch eine ausgedehntere Kenntniß von dem möglichen Nutzen besitze, als Gott. Der Mensch sieht nur e i n e Seite der Dinge; Gott ist seiner Schwäche zu Hülfe gekommen und hat ihm Regeln gegeben, bei deren Befolgung der Mensch gewiß ist, das zu thun, wozu er sich entschließen müßte, wenn er Alles gesehen hätte; wer sich aber von ihrer Befolgung freispricht, der stellt sein geringes Wissen mit der

Eine unabweisbare Autorität als Grundlage; Regeln, auf die jede Handlung und jeder Gedanke sich zurückführen läßt; ein Geist der Vollkommenheit, der in allen zweifelhaften Dingen den Willen zum Bessern lenkt; Verheißungen, die jedes gedenkbare zeitliche Interesse übersteigen; ein im Gottmenschen dargestelltes Vorbild von Heiligkeit; wirksame Mittel, um uns zu helfen, dem Vorbilde nachzufolgen, nämlich die von ihm eingesetzten Sacramente, in denen auch derjenige, der das Unglück hat, die göttliche Autorität nicht zu erkennen, Handlungen erkennen muß, die zu jeder Tugend antreiben, — das ist die Moral der katholischen Kirche; die Moral, welche einzig und allein uns mit uns selbst bekannt machen konnte, einzig und allein aus der Erkenntniß von Uebeln, die nach menschlicher Aussicht unabhelflich waren, die Hoffnung erblühen lassen konnte; die Moral, welche Jeder gern von den Andern geübt sähe, und die, von Allen ausgeübt, Alle auf die höchste, auf Erden zu erreichende Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit heben würde; die Moral endlich, der die Welt selbst das ununterbrochene Zeugniß der Bewunderung und des Beifalles nicht hat versagen können.

Daß auch noch nach der Gründung des Christenthums einige Philosophen sich abgemüdet haben, eine andere Moral auszufinden, das ist eine nur allzu wahre Thatsache. Wie einer, der sich bei einer Menge Durstender befindet und weiß, daß ein großer Fluß in der Nähe ist, dennoch aber sich daran gibt, vermittelst eines chemischen Processes einige Tropfen eines Wassers zu bereiten, das den Durst nicht löscht, so haben jene ihren Fleiß auf die Aufsuchung einer Pflichten-Theorie verwandt; stießen sie dabei auf irgend eine wichtige moralische Wahrheit, so erinnerten sie sich nicht, daß dieselbe ihnen früher schon beigebracht worden, daß sie ein Bruchstück oder eine Folgerung aus dem Katechismus war; sie bemerkten nicht, daß sie nur den Weg zu dieser Wahrheit verlängert hatten, und daß sie, statt ein neues Gesetz vorzutragen, ein schon verkündigtes der Sanction beraubten *). Der Kirche sind ihre Bemühungen und die Ergeb-

unendlichen Weisheit Gottes in Vergleich und entscheidet zu Gunsten seiner eigenen Meinung.

*) Wer noch nie bedacht hätte, daß die moralischen Wissenschaften

nisse derselben nicht unbekannt; aber sind diese etwa ein Beispiel für sie? Sie hat nichts Anderes thun können, als jene Verirrten ermahnen und beweinen; warum sollte sie ihnen nachfolgen? Sollte die Kirche, welcher Jesus Christus eine vollkommene Morallehre in Verwahr gegeben, sich nicht als Herrin derselben behaupten? Sollte sie nachlassen, ihm mit Petrus zuzurufen: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens (Joh. VI. 69.)? Sollte sie nachlassen, die Worte zu wiederholen: Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut (Matth. XII. 30.)? Kann sie einen Augenblick voraussetzen, es gebe zwei Wege, zwei Wahrheiten, zwei Leben? Es sind ihr Vorschriften anvertraut worden, und sie sollte, als treulose Hüterin und mißtrauische Verwalterin, Zweifel austheilen? Sie sollte das ewige Wort unberücksichtigt lassen und sich in Menschengerede verwickeln, um so vielleicht zu finden, daß die Tugend vernunftgemäßer ist, als das Laster, daß Gott angebetet und ihm gehorsamt werden muß, daß man seine

den Fortschritten der andern nicht folgen (weil sie nicht vom bloßen Verstande abhangen und nicht solche Wahrheiten vortragen, die, einmal anerkannt, nicht mehr bestritten werden, sondern als Leiter zu neuen Wahrheiten dienen), der könnte unmöglich erklären, wie in Frankreich die Lehre des Helvetius der Lehre der großen Moralisten des siebenzehnten Jahrhunderts habe folgen können. Bei Wahrnehmung des auffallend geringern Gehaltes der erstern würde er nicht wissen, welche von folgenden zwei Erklärungsarten er als die minder seltsame sollte gelten lassen: daß entweder Helvetius, ein Moralist von Amts wegen, sich nicht bemüht habe, den Stand der Wissenschaft und der Meinungen berühmter Schriftsteller, die nicht lange vor ihm geschrieben hatten, kennen zu lernen; oder daß er beim Durchlesen ihrer Werke nicht bemerkt habe, wie die von ihm auf die Bahn gebrachten Fragen schon vollständig gelös't waren, und wie die Lösung überall diejenige war, die er als die großmüthigste und nützlichste erkennen mußte, diejenige, die er gern gegen sich selbst in allen Verhältnissen von Jedermann angewandt gesehen hätte; daß er nicht wahrgenommen, wie in jenen Büchern Alles mit der Kenntniß des Menschen von sich selbst übereinstimmt, wie die Grundsätze ohne Ausnahmen in Bezug auf Zeit oder Personen sind, wie die vorgetragene Vollkommenheit der Vernunft gemäß ist, wie die rechte Art, nützliche, allgemeine und der Tugend entsprechende Abhandlungen zu schreiben, diejenige gewesen wäre, jene Grundsätze anzunehmen und sie auf die Beobachtungen, welche die Gesellschaft zu machen Anlaß gibt, anzuwenden.

Brüder lieben muß? Das Wort sollte unser sterbliches Fleisch angenommen und durch die unaussprechlichen Leiden der Erlösung hindurch gegangen sein, um der von ihm gegründeten Gesellschaft einen Platz unter den philosophischen Schulen zu erwerben? Diese Gesellschaft, die den Einfältigen, der außer der Hoffnung nichts kennt, vermittelst ihrer ersten Lehren auf den höchsten Gipfel der Moral erheben kann, auf welchem Bossuet nach Durchlaufung eines weiten Kreises erhabener Betrachtungen steht, sie sollte ihn nicht darauf erheben, sondern ihn zurückstoßen auf die Straße der Philosophie, die zu hundert verschiedenen Endpunkten führt? Dem müden und verirrten Menschen, der sich flüchtet zu der Stadt auf dem Berge — es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein (Luc. V. 14.) —, sollte sie keine Zuflucht geben? Er sollte hungernd nach Gerechtigkeit, nach Gewißheit, nach untrüglicher Autorität, nach Hoffnung zu der Kirche eilen, und sie sollte ihm nicht das Brod brechen, das in ihren Händen sich vervielfältigt? Nein, so verräth die Kirche ihre Kinder nicht; wir dürfen nicht fürchten, von ihr verlassen zu werden; es bleibt uns nur die heilsame Furcht, daß wir sie verlassen könnten; eine solche Furcht muß uns stärken im Vertrauen auf den, der uns geheftet halten kann an diese Säule und Grundfeste der Wahrheit (I. Tim. III. 15.). Vergessen wir etwa die achtzehn Jahrhunderte des Bestandes, der Aufeinanderfolge der Hirten und Oberhirten, der Fortdauer derselben Lehre; die achtzehn Jahrhunderte, in denen so viele Verfolgungen und so viele Siege vorkommen, so viele schmerzliche Trennungen, aber nicht ein einziger Uebergang des Glaubens? Welcher Erfahrung bedürfen wir weiter? Die ersten Gläubigen hatten diese Erfahrung nicht, und glaubten; es genügte ihnen das Wort des Gottes, vor dessen Augen tausend Jahre sind wie der gestrige Tag, der vorüber ist. (Ps. LXXXIX. 4.)

Ich will mich hier nicht weiter über die Ueberlegenheit der religiösen Moral verbreiten; dieser Gegenstand ist von den größten Männern behandelt worden, und er gehört natürlich in alle Werke, die von dieser Moral sprechen. Schon die abgerissenen Gedanken und Andeutungen, welche Pascal darüber hinterlassen hat, enthalten mehr wichtige

Entdeckungen über die Moral im Allgemeinen, als viele Bände *). Ueberdies ist es die Bestimmung der ganzen vorliegenden Schrift, die Ueberlegenheit dieser Moral hervorzuheben.

Fassen wir nun noch kurz die Ergebnisse der angestellten Vergleichung zusammen.

Die Philosophie hat über keine Grundlage und keine Verhaltungsregel, welches doch die beiden wesentlichen Theile der Moral sind, einig werden können. Sie besitzt also keine Einheit und kann der Offenbarung nicht entgegen gestellt werden.

Bei der Untersuchung jedes der philosophischen Moralsysteme ergibt sich, daß keines derselben die größte Schönheit mit der größten Vernünftigkeit zu vereinen vermag, weßwegen jedes seinen Anhängern selbst Vieles zu wünschen läßt. Die theologische Moral aber verbindet die beiden Eigenschaften auf die vollständigste Weise.

Die philosophischen Moralsysteme geben keine zuverlässigen und aus der Grundlage nothwendig hervorgehenden Verhaltungsregeln; wohl aber gibt die theologische Moral solche und nur solche; ihre Grundlage ist die Autorität Gottes, und ihre Verhaltungsregeln sind Gottes Gebote.

Wenn man zugibt, daß die Moral des Evangeliums von Gott kommt, so muß man auch die strenge Pflicht in der

---

*) Pascal ist wegen seiner tiefen Beobachtung der menschlichen Gebrechen so oft der Gallsucht beschuldigt worden, während diese Beschuldigung vielleicht nie gegen Helvetius vorgebracht worden, der doch die menschliche Natur aus dem traurigsten und trostlosesten Gesichtspunkte darstellt. Diese verschiedene Beurtheilung ist um so seltsamer, als Pascal, der zu sehr sich selbst studirt hatte, um die Andern verachten zu können, nur Mitleid mit sich und seinem Nebenmenschen, Ergebung und Liebe athmet. Er läßt von Zeit zu Zeit mit Freud' und Frieden den von der Betrachtung des Abgrundes des menschlichen Herzens bestürzten und verwirrten Blick im Himmel ausruhen. Aber die Betrachtungen des Helvetius sind oft bitter, zornmüthig, ungeduldig, oder voll grausamer Lustigkeit. Pascal ist gallsüchtig, weil er die Nothwendigkeit des Gebrauchs von Heilmitteln zeigt, die uns mehr zuwider sind, als die Gebrechen; Helvetius hingegen sucht für jeden moralischen Uebelstand eine auswärtige Ursache; statt gegen die Leidenschaften aufzutreten, schmeichelt er ihnen, indem er Jedermann lehrt, die Fehler der Nothwendigkeit oder fremder Unwissenheit, aber nicht dem eigenen Verderbniß beizumessen.

Kirche zugeben, sie anzunehmen und mit Ausschließung jeder andern zu behaupten. Wenn man sie endlich den andern gegenüber untersucht, so findet man in ihren Vollkommenheiten immer deutlicher den Beweis ihres göttlichen Ursprungs.

Viertes Capitel.

Ueber die Kirchenbeschlüsse, die Entscheidungen der Kirchenväter und die Casuisten.

„Die Kirche schob das Ansehen ihrer Beschlüsse und die Entscheidungen der Kirchenväter dem Lichte der Vernunft und des Gewissens, das Studium der Casuisten dem der Moralphilosophie unter. . . .“ (S. 413 — 14.)

Die Kirche gründet ihre Autorität auf das Wort Jesu Christi; sie betrachtet sich als die Bewahrerin und Auslegerin der heiligen Schriften und der Ueberlieferung; sie betheuert, nicht nur niemal etwas gelehrt zu haben, was nicht von Jesu Christo komme, sondern sich auch jeder Neuerung, die irgend Jemand einführen wollte, stets widersetzt zu haben und fernerhin widersetzen zu wollen, und bereit zu sein, gleich beim Niederschreiben jedes Jota wegzustreichen, das eine profane Hand den göttlichen Schriften beizufügen wagen sollte. Sie hat nie behauptet, die Gewalt zur Erfindung von Grundsätzen zu haben, die zum Wesen der Moral gehörten; vielmehr besteht ihre Ehre darin, diese Gewalt nicht zu haben und sagen zu dürfen, daß jede Wahrheit ihr schon bei ihrer Gründung mitgetheilt worden, daß sie immer im Besitze der zur Heiligung ihrer Kinder nöthigen Lehren und Hülfsmittel gewesen und eine Autorität ihr gegeben worden, die nicht zunehmen kann, weil ihr nie etwas gefehlt hat. Dem zufolge behauptet sie, daß ihre Beschlüsse mit dem Evangelium übereinstimmen, und daß die Entscheidungen der Kirchenväter nur in so weit von ihr angenommen werden, als sie ebenfalls in Uebereinstimmung mit dem Evangelium stehen und Zeugniß für die Fortdauer desselben Glaubens und derselben Moral geben. Wenn die Kirche die Wahrheit behauptet, so kann man nicht sagen, daß sie ihre Beschlüsse und jene Entscheidungen dem Lichte der Vernunft und des Gewissens unterschiebe, so wie man einen

Ausspruch, der den Sinn eines Gesetzes erklärt und die Vollziehung desselben bestimmt, nicht als dem Gesetze untergeschoben betrachten kann; man muß vielmehr bekennen, daß die Kirche die Vernunft und das Gewissen nach einer untrüglichen Richtschnur, wie das Evangelium sie bietet, ordnet. Will man der Versicherung der Kirche nicht glauben, so kommt es darauf an, anzugeben, welche denn die von der Kirche aufgestellten Moralgrundsätze sind, die nicht vom Evangelium ausgehen, die seinem Geiste widersprechen oder nur außer Zusammenhang mit ihm stehen. Die hierzu erforderliche Untersuchung wird nur noch deutlicher zeigen, welch eine wundervolle Unwandelbarkeit in der nie vom Evangelium abweichenden Moral der Kirche besteht, und wie unendlich weit sie entfernt ist von allen philosophischen Secten, in denen nichts geschehen ist, als Aufbauen und Niederreißen, Behaupten und Widerrufen, und in denen stets diejenigen für die Weisesten gehalten worden sind, die ihre Ungewißheit am offensten bekannt haben.

Was die Casuisten betrifft, so muß ich vorerst gestehen, daß ich keinen einzigen derselben gelesen habe (alle zu lesen, dürfte ein unmögliches Unternehmen sein), und daß ich nur aus den Widerlegungen und Rügen, die vielen derselben zu Theil geworden, einen Begriff von ihnen habe. Doch ist auch die Kenntniß ihrer Werke nicht erforderlich, um über das ins Reine zu kommen, was in Bezug auf sie die Kirche angeht, und dies ist, daß der Kirche die Lehren der Casuisten nicht zugeschrieben werden können: die Kirche macht sich nicht anheischig, Privatmeinungen zu verbürgen, noch behauptet sie, daß keines ihrer Kinder irren könne; eine solche Behauptung widerspräche den Vorhersagungen ihres göttlichen Stifters. Nie hat sie die Casuisten als Richtschnur für die Moral aufgestellt; ja, das konnte sie nicht einmal thun, weil die Entscheidungen derselben nur eine Zusammenhäufung theils unübereinstimmender, theils sich widersprechender Meinungen sein können.

Aus der Geschichte der Casuistik kann zu zwei wichtigen Bemerkungen Veranlassung genommen werden. Die erste ist die, daß die bis zur Tollheit ungerechten Behauptungen einiger Casuisten auf willkürliche und von der Religion unabhängige Systeme sich gründen. Einige von ihnen traten

in den Schulen profaner moralistischer Philosophen auf, und sie verloren sich in Berathungen und Anführungen des Aristoteles und des Seneca, wo Jesus Christus gesprochen hatte. Die Grundlage, auf welche diese einen großen Theil ihrer Autorität gegründet zu haben scheinen (nämlich die Probabilität), ist ganz philosophisch; meines Wissens haben sie nie zu behaupten versucht, diese Grundlage sei der Offenbarung entnommen; das würde ihnen auch schwer gefallen sein. Folgendes ist der Geist, welchen Fleury in den Schriften der Letztern bemerkte: „Es fanden sich dann Casuisten, die ihre Moral viel mehr auf menschliche Vernunftschlüsse, als auf die heilige Schrift und die Ueberlieferung, gründeten, als wenn Jesus Christus uns nicht alle Wahrheit, sowohl was die Sitten als den Glauben betrifft, gelehrt hätte; als wenn wir noch mit den alten Philosophen zu suchen hätten." (Moeurs des Chrétiens, 4. partie, LXIV. Multitude des Docteurs.) Die andere Bemerkung ist die, daß die Schriften und Zeugen, welche in der Kirche gegen jene Behauptungen sich erhoben, denselben allemal die heiligen Schriften und die Ueberlieferung entgegen hielten. Die Fehltritte eines Theils der Casuisten rührten also daher, daß sie sich entfernt hatten von den Leitsternen, welchen die Kirche nachgeht und die sie uns vorhält, und zu diesen mußte man seine Zuflucht nehmen, um die Moral auf ihre wahren Grundsätze zurückzuführen.

Fünftes Capitel.

Ueber die Uebereinstimmung der katholischen Moral mit den natürlichen Rechtsgefühlen.

„Die Moral wurde unter den Händen der Casuisten ganz und gar entstellt; sie wurde dem Herzen wie der Vernunft fremd; sie verlor die Leiden aus dem Gesichte, die jedes unserer Vergehen irgend einem unter den Geschöpfen verursachen kann, und hatte keine anderen Gesetze, als den vorausgesetzten Willen des Schöpfers; sie verwarf die Grundlage, welche ihr die Natur in jedem Menschenherzen gegeben hatte, um sich eine ganz willkürliche zu bilden." (S. 414.)

Ohne hier die Casuisten vertheidigen zu wollen, muß doch wenigstens gegen die Verurtheilung aller zusammen Einspruch

gethan werden; ihre Zahl ist so groß, daß es fast unmöglich ist, daß keiner unter ihnen gewesen, der die christliche Moral mit Aufrichtigkeit und Kenntniß des Gegenstandes behandelt habe; selbst diejenigen, welche die falschen Grundsätze einiger Casuisten aufdeckten und verdammten, unterließen nicht, einen Unterschied unter der großen Menge zu machen und den guten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Aber da kurz vorher der Kirche vorgeworfen wurde, sie habe das Studium der Casuisten der Moralphilosophie untergeschoben, und da es kein Privatgrundsatz der Casuisten, sondern ein allgemeiner Grundsatz der Kirche ist, keine anderen Gesetze, als den (nicht vorausgesetzten, sondern geoffenbarten) Willen des Schöpfers anzunehmen, so fallen jene Rügen auf die Kirche selbst. Es wird daher gut sein, den Geist der Kirche in dieser Hinsicht vorzuführen, um zu zeigen, daß alles sehr weise ist, was von ihr kommt, und um zu verhüten, daß ihr etwas zugeschrieben werde, was nicht zu ihr gehört. Wenn es die Absicht des berühmten Verfassers nicht war, die Kirche zu tadeln, desto besser; ich habe dann Gelegenheit, ihr zu huldigen, ohne Jemanden zu widersprechen.

Die Kirche hat die Grundlage der Moral nicht gelegt, sondern sie hat sie gefunden in dem Ausspruche Gottes: Ich bin der Herr, dein Gott (Exod. XX. 2). Diese Wahrheit ist der Ursprung und der Grund des göttlichen Gesetzes und folglich auch der Moral der Kirche. Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn (Ps. CX. 10., Eccl. I. 16., Prov. I. 7. und IX. 10.). Auf solche Grundlagen nur durfte die Kirche bauen.

Wenn sie das aber that, verwarf sie dann die natürlichen Grundlagen der Moral, nämlich die Rechtsgefühle, für die alle Menschen eine Anlage in sich haben? Keineswegs; denn diese Gefühle können durchaus nicht in Widerspruch mit dem Gesetze Gottes stehen, der auch sie in uns gelegt hat. Das Gesetz ist vielmehr nur gegeben, um diese natürlichen Gefühle zu bestätigen, um dem Menschen anzukündigen, daß er ihnen folgen kann und soll, um ihm ein Mittel zu geben, wodurch er das, was Gott in sein Herz gelegt, von dem unterscheiden kann, was die Sünde hinein gebracht hat. Denn es sprechen zwei Stimmen in uns, und

nur zu oft vernimmt der Mensch, wenn er auf sein Inneres horcht, keine deutliche und zuverlässige Antwort, sondern das verworrene Geräusch eines traurigen Widerstreites. Die Sittenvorschriften nach dem göttlichen Gesetze bestimmen, heißt also, sie dem unverderbten Herzen und der gesunden Vernunft gemäß einrichten; und das hat die Kirche gethan, und das vermag nur sie, als unfehlbare Auslegerin jenes Gesetzes.

Denn was nützt ein gerades Lineal, wenn die Hand dessen, der es hält, zittert? Wozu würde die Heiligkeit des Gesetzes dienen, wenn seine Auslegung dem leidenschaftlichen Urtheile desjenigen überlassen wäre, der sich ihm zu unterwerfen hat? wenn Gott es nicht unabhängig von der Unbeständigkeit des menschlichen Willens gemacht hätte, indem er es jener Kirche anvertraute, der er seinen Beistand versprochen?

Wenn also die Rücksicht auf die Leiden des Nebenmenschen, wenn die Pflicht, kein Ebenbild Gottes zu betrüben, eines der von Gott dem Menschenherzen eingeprägten Gefühle ist, dann wird die Kirche es in ihrer Sittenlehre gewiß nicht unbeachtet gelassen haben, weil das göttliche Gesetz es nicht unbeachtet gelassen haben wird. Und so ist es in der That.

Es ist eine allgemeine Katechismus-Lehre, daß die Sünden um so schwerer werden, je größern Schaden man dem Nächsten durch dieselben vorsätzlich zufügt.

Die Kirche lehrt uns, daß eine große Anzahl von Handlungen sündhaft sei, denen man keine andere Straffälligkeit beilegen kann, als daß durch sie dem Nächsten Unrecht zugefügt wird.

Die Absicht, einen Menschen zu kränken, ist allemal Sünde; die erlaubteste Handlung, die Ausübung des unbestreitbarsten Rechtes wird zur Schuld, wenn die abscheuliche Absicht, den Nächsten zu kränken, zu Grunde liegt.

Die Kirche hat also jenes Gefühl im Auge gehalten; sie hat ihm überdies die Sanction ertheilt, indem sie lehrt, daß die dem Nächsten verursachten Leiden unfehlbar Leiden über den bringen, der sie verursacht. Das lehrt die Natur nicht, und sie kann es auch nicht lehren.

Die Kirche will, daß ihre Kinder sich üben, alle Leiden mit Geduld zu tragen, und sich nicht in weichliche, miß-

trauische Klagen zu verlieren; sie stellt ihnen ein göttliches Vorbild von Standhaftigkeit und übermenschlicher Ruhe in den Leiden vor Augen. Sie will, daß ihre Kinder streng seien gegen sich selbst, aber barmherzig und gefühlvoll gegen die Leiden ihrer Brüder; und auf daß sie so werden mögen, stellt sie ihnen dasselbe Vorbild vor: den Gottmenschen, der da weinte beim Gedanken an die Wehen, welche über die Stadt hereinbrechen würden, bei der er den grausamsten Tod erleiden sollte. Und als er nahe hinzu kam und die Stadt ansah, weinete er über sie (Luc. XIX. 41.). Wahrlich! sie läßt das Gefühl des Mitleids nicht müßig und unberücksichtigt, sie, die in dem göttlichen Liebesworte stets die Liebe des Nächsten mit der Liebe Gottes verbunden und gleichsam verschmolzen hält; sie, deren Abscheu gegen Blutvergießen so weit geht, daß sie erklärt, auch das zur Vertheidigung des Vaterlandes vergossene Blut beflecke die Hände ihrer Diener und mache sie zur Darbringung des Friedensopfers unwürdig. Dadurch will die Kirche deutlich zu erkennen geben, daß ihr Amt ein Amt der Vollkommenheit ist; daß, wenn es schreckliche Verhältnisse gibt, in denen es dem Menschen erlaubt sein kann, den Menschen zu bekämpfen, sie doch ihre Diener nicht eingesetzt hat, um das Erlaubte zu vollbringen, sondern das Heilige; daß, wenn man gewissen Uebeln nur durch andere Uebel abhelfen zu können glaubt, sie keinen Theil daran haben will, da es ihr einziger Endzweck ist, den Willen zu Gott zurückzuleiten, und da sie alles verwirft, was nicht heilig ist, und die Leiden nur dann für heilig hält, wenn sie freiwillig geduldet werden, wenn sie eine Genugthuung für begangene Sünden sind und von demjenigen als Opfer gebracht werden, der sie duldet.

Sechstes Capitel.

Ueber die Unterscheidung der Todsünden von den läßlichen Sünden.

„Die Unterscheidung der Todsünden von den läßlichen verwischte den Unterschied, den wir in unserm Gewissen zwischen schwereren und verzeihlicheren Vergehen fanden. Man sah da Verbrechen, die den größten Abscheu erwecken, in eine Reihe mit Fehlern stellen, die unsere Schwachheit kaum vermeiden kann." (S. 414.)

Auch für diese Bemerkung gelte die dem vorhergehenden Capitel vorausgeschickte Erklärung.

Es scheint, daß der berühmte Verfasser mit der katholischen Kirche die Unterscheidung der Sünden ihrer Natur nach in Tod- und läßliche zuläßt, weil er die Vergehen in schwerere und in verzeihlichere theilt, deren Unterscheidung er dem Gewissen überläßt. Man kann also annehmen, daß die Rüge nur die Anwendung des Grundsatzes, d. h. die Art der Eintheilung der Sünden, treffe. Darüber erlaube ich mir die Bemerkung, daß unser Gewissen, der Offenbarung beraubt, durchaus keine hinreichende Gültigkeit haben kann, um nach ihm das Urtheil der Kirche oder auch nur irgend ein anderes Urtheil zu berichtigen; man würde sich nur von einem Gewissen auf ein anderes berufen.

Bei Anhörung der Behauptung, die Unterscheidung der Todsünden von den läßlichen habe den Unterschied verwischt, den wir im Gewissen zwischen schwereren und verzeihlicheren Vergehen fanden, möchte es scheinen, als habe die Kirche, da sie diese Unterscheidung lehrte, in den Begriffen der Menschen eine ältere, bestimmte und allgemeine Unterscheidung vorgefunden, an deren Stelle sie die ihrige gesetzt habe. Es steht aber fest, daß die Stimme des Gewissens (wie schon mehrmals gesagt worden ist) verschieden war nach Ort, Zeit und Personen; sie bewog Einige, etwas für eine schwere Schuld zu halten, was Anderen gering oder schuldlos oder gar tugendhaft zu sein schien; Einige sogar (und sie waren gerade nicht die oberflächlichsten Denker) hielten alle Vergehen für gleich schwer und fanden also in ihrem Gewissen nicht nur jene Unterscheidung nicht, sondern betrachteten sie noch dazu als ein Hirngespinnst. Die Kirche, die bestimmt ist, das

Gewissen zu erleuchten und zu leiten, und die eben deßwegen gegründet wurde, weil jenes weder gerecht, noch übereinstimmend, noch untrüglich war, kann nicht vor den Richterstuhl des Gewissens geladen werden.

Worin mußte also die Kirche das Kriterium zur Beurtheilung der Schwere der Schuld suchen? Ohne Zweifel im Worte Gottes.

Einer von denjenigen, die viel über moralische Begriffe nachgedacht und geschrieben haben, der h. Augustinus, hatte schon bemerkt, daß „einige Dinge für sehr gering würden gehalten werden, wenn sie nicht in der h. Schrift für schwerer erklärt würden, als sie uns erscheinen" (Enchyrid. de Fide etc. c. 79.); und eben deßwegen sagte er auch, daß „man nach göttlichem und nicht nach menschlichem Urtheil über die Schwere der Schuld entscheiden müsse" (ibid. c. 78.). Anderswo sagt er: „Brauchen wir keine trügerischen Wagen, um abzuwägen, was wir wollen, indem wir nach Willkür Dies schwer und Jenes leicht nennen; sondern nehmen wir die göttliche Wage aus der h. Schrift, die gleichsam die Schatzkammer des Herrn ist, und wägen wir das Schwerere ab, oder, besser gesagt, erkennen wir da, wie Gott das Gewicht bestimmt hat" (De Baptismo contra Donatistas, lib. II. 9.). Die rechte Berufung ist die vom Gewissen auf die Offenbarung, d. h. vom Ungewissen aufs Gewisse, vom Irrenden und Angefochtenen aufs Unverderbliche und Heilige.

Wenn wir mit einem durch die Offenbarung berichtigten und erleuchteten Gewissen die Lehre betrachten, welche uns die Kirche über die Schwere der Verschuldungen gibt, dann finden wir nur Anlaß zur Bewunderung der Weisheit der Kirche und ihrer Treue gegen Gottes Wort, dessen Auslegerin und Bewahrerin sie ist. Wir erkennen dann, daß alles das, was sie als schwere Sünde anrechnet, aus einem Willenszustande entspringt, welcher geradezu der vorherrschenden Gesinnung der Liebe und Anbetung, wie wir sie Gott schuldig sind, widersteht, oder der Liebe widersteht, die wir den andern, durch Schöpfung und Erlösung uns verbrüderten, Menschen schulden; wir erkennen, daß die Kirche zu den schweren Verschuldungen keine Gesinnung gerechnet hat, die nicht aus einem stolzen und verdorbenen Herzen ent-

springt, die nicht unverträglich mit der christlichen Gerechtigkeit ist; keinen innern Zustand, der nicht niedrig, fleischlich oder gewaltthätig ist, der nicht den Menschen zu erniedrigen, ihn von seiner erhabenen Bestimmung abzulenken und aus seiner Seele die göttlichen Züge der Aehnlichkeit mit dem Schöpfer zu verwischen strebt; und vor Allem keinen Zustand, dem nicht in der h. Schrift ausdrücklich die Ausschließung vom Himmelreiche angekündigt worden. Bei der näheren Bestimmung dieser Zustände hat aber die Kirche höchst selten die Handlungen aufgezählt, in denen sie sich in hinreichendem Grade zu finden pflegen, um eine schwere Schuld zu bewirken. Sie weiß und lehrt, daß Gott allein erkennt, wie weit das Herz der Menschen sich von ihm entfernt, und außer den Fällen, wo die äußere Handlung ein klarer Ausdruck des inneren Zustandes ist, kann die Kirche nur die Worte wiederholen: Wer erkennet die Sünden (Ps. XVIII. 12.)?

Außerdem gibt es auch Handlungen, über welche in der h. Schrift das ewige Verderben ausgesprochen wird; über die Schwere derselben kann nicht gestritten werden.

Ferner hat die Kirche einige Bezeigungen des Ungehorsams gegen die Gesetze, die sie, vermöge der ihr von Jesu Christo ertheilten Gewalt, gegeben hat, als schwere Vergehen erklärt. Keine dieser Vorschriften fürchtet die Untersuchung eines christlichen, leidenschaftslosen und ernsten Verstandes; keine ist unter ihnen, die nicht auf offenem und geradem Wege zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes führt. Es wird nicht unpassend sein, hier eine derselben kurz zu untersuchen.

Es ist eine Todsünde, an einem Festtage der Messe nicht beizuwohnen.

Wem wäre es unbekannt, daß schon die bloße Anführung dieses Gebotes viele Menschen zum Lachen reizt? Aber wehe uns, wenn wir allem entsagen wollten, was je ein Gegenstand des Gelächters gewesen ist! Wo gibt es einen ernsten Gedanken, wo eine edelmüthige Gesinnung, die dem Gelächter zu entgehen vermochte? Viele meinen, es könne keine Schuld geben außer den Handlungen, die geradezu einen zeitlichen Schaden der Menschen erzielen; aber die Kirche hat ihre Gesetze nicht nach dieser höchst oberfläch-

lichen und unüberlegten Meinung aufgestellt; die Kirche lehrt andere Pflichten, und wenn sie ihre Vorschriften in Gemäßheit ihrer ganzen Lehre einrichtet, dann muß man vorerst gestehen, daß sie folgerecht verfährt; wenn die Vorschriften nicht vernunftgemäß zu sein scheinen, so muß ihre ganze Lehre als falsch erwiesen werden; die Kirche darf nicht in einem Geiste beurtheilt werden, der nicht der ihrige ist und den sie verwirft.

Es ist wohl bekannt, daß die Kirche die Erfüllung des Gebotes nicht in die körperliche Gegenwart der Gläubigen beim Opfer setzt, sondern in den Willen, ihm beizuwohnen; sie erklärt die Kranken als nicht verpflichtet, so wie auch solche, die durch eine nothwendige Beschäftigung abgehalten werden, und sie betrachtet dagegen diejenigen als Uebertreter, die körperlich gegenwärtig sind, während ihr Herz fern ist. So wahr ist es, daß die Kirche auch bei den wesentlichsten Dingen vorzüglich das Herz der Gläubigen im Auge hat. Wenn dem nun so ist, welche Gesinnung setzt dann die Uebertretung des Gebotes voraus?

Die Heiligung des Tages des Herrn ist eines der Gebote, die der Herr selbst dem Menschen gegeben hat. Gewiß, kein Gebot Gottes bedarf einer Schutzrede; aber man muß doch wenigstens die Schönheit und Paßlichkeit dieses Gebotes einsehen, das einen Tag ganz besonders der edelsten und verbindlichsten Pflicht widmet, die den Menschen zu seinem Schöpfer ruft.

Der Arme, der, zur Erde gebeugt, niedergedrückt von seiner Anstrengung, und ungewiß, ob dieselbe ihm den Unterhalt verschaffen werde, manchmal noch die Zeit mit der Arbeit zu überflügeln genöthigt ist; der Reiche, der meist bekümmert ist, wie er die Zeit hinbringen möge, ohne sie wahrzunehmen, der sich von den Dingen rings umgeben sieht, in denen nach den Anrühmungen der Welt die Glückseligkeit besteht, während er jeden Augenblick mit Staunen bemerkt, daß er nicht glücklich ist, und der sich nur in Bezug auf einige Gegenstände, von denen er volle Befriedigung erwartete, enttäuscht, um andern ängstlich nachzujagen, über die ihm auch die Augen aufgehen werden, wenn er sie wird erlangt haben; der vom Unglück Niedergeschmetterte und der durch glücklichen Fortgang Berauschte; der in

Ergötzungen Versunkene und der Gelehrte, vertieft in die Abstractionen der Wissenschaft; der Mächtige und der Privatmann, kurz, wir alle finden in jedem Gegenstande ein Hinderniß, uns zur Gottheit zu erheben, eine Kraft, welche uns an die Dinge, für die wir nicht geschaffen sind, zu heften strebt, uns den Adel unserer Abkunft und die Wichtigkeit unserer Bestimmung will vergessen machen. Und so zeigt sich die göttliche Weisheit in jenem Gebote, das uns den irdischen Angelegenheiten entzieht, um uns zur Betrachtung und Pflege der himmlischen zurückzurufen; das den ungebildeten Menschen so manchen Tag in einer Schule der erhabensten Weisheit verwenden läßt; das die Ruhe des Körpers heiligt, um sie zum Vorbilde jener Ruhe und jener ewigen Zufriedenheit zu machen, wonach wir uns sehnen und deren unsere Seele sich fähig fühlt; in jenem Gebote, das uns in einem Tempel vereinigt, wo die gemeinschaftlichen Gebete, indem sie uns an das gemeinschaftliche Elend und die gemeinschaftlichen Bedürfnisse erinnern, es uns fühlbar machen, daß wir Brüder sind. Die Kirche, die fortwährende Erhalterin dieses Gebotes, schreibt nun ihren Kindern vor, wie sie demselben auf eine übereinstimmende und sich gleich bleibende Weise nachkommen sollen. Und konnte sie da wohl unter den zu wählenden Mitteln den nothwendigsten, den am wesentlichsten zum Christenthume gehörigen Ritus vergessen, das Opfer Jesu Christi, worauf aller Glaube, alle Wissenschaft, jede Verhaltungsregel und jede Hoffnung beruht? Der Christ, der an einem solchen Tage freiwillig von einem solchen Opfer wegbleibt, kann er wohl ein Gerechter sein, der durch den Glauben lebt? (Röm. I. 17. und anderswo.) Kann er die Nichtachtung des göttlichen Gebotes der Heiligung offenbarer bekunden? Besteht nicht augenscheinlich in seinem Herzen eine Abneigung gegen das Christenthum? Hat er nicht verzichtet auf das Größte, auf das Heiligste, auf das Troströichste, was der Glaube bietet, verzichtet auf Jesum Christum? Verlangen, daß die Kirche einen Menschen mit solcher Gesinnung nicht als Uebertreter erkläre, das hieße verlangen, sie solle den Zweck ihrer Gründung vergessen und uns wieder in die tödliche Luft des Heidenthums zurücksinken lassen.

Siebentes Capitel.

Von dem Hasse unter religiösem Vorwande.

„Die Casuisten übergaben den Verwünschungen der Menschen, als Schuldige ersten Ranges, die Ketzer, die Abtrünnigen und die Gotteslästerer; und zuweilen gelang es ihnen, den glühendsten Haß gegen dieselben zu entzünden. . . .“ (S. 414.)

Gewiß, wenig Dinge gibt es, die ein Volk so sehr verderben, wie die Gewohnheit des Hasses; und leider wird dieses Gefühl beständig fast von allem genährt, was auf den Verstand und den Willen einwirkt. Interesse, Meinungen, Vorurtheile, selbst Wahrheiten, Alles wird den Menschen eine paßliche Gelegenheit, sich gegenseitig zu hassen. Kaum findet sich jemand, der nicht Abneigung und Verachtung gegen ganze Klassen seiner Brüder im Herzen trage; kaum kann Jemanden ein Unglück zustoßen, das nicht vielen Menschen eine Ursache zur Freude sei, und dies oft nicht, weil ihnen Nutzen daraus erwächst, sondern wegen einer noch niedrigern Rücksicht — der des Hasses. Aber ich muß bekennen, mit Verwunderung sehe ich zu den Volksverführern in dieser Hinsicht die Casuisten gezählt, an denen ich bisher nur tadeln gehört habe, daß sie fast alle Werke und alle Menschen rechtfertigen und lehren wollten, auch das Laster nicht zu hassen.

Aber wer es auch immer sein möge, der den Menschen Haß gegen ihre Brüder einflößt, er macht sie zu Mördern; denn wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder (I. Joh. III. 15.); er handelt schnurgerade gegen das zweite Gebot, das dem ersten gleich ist und das kein anderes Gebot über sich hat (Marc. XII. 31.); er handelt gegen die beständige Lehre der Kirche, welche nie nachgelassen hat, die Liebe der Brüder als ein Zeichen des Lebens zu verkünden; denn wir wissen, daß wir hinübergeführt sind aus dem Tode zum Leben, weil wir die Brüder lieben (I. Joh. III. 14.).

Es sei mir jedoch die Bemerkung erlaubt, daß unter den Ursachen, die den Charakter der Italiener verändert haben können, gerade diese, wenn sie besteht, sehr wenig eingewirkt haben muß; denn es gibt vielleicht kein christ-

liches Volk, wo das Gefühl der Abneigung unter religiösem Vorwande weniger Gelegenheit gehabt hat, zu entstehen und auf das Betragen der Menschen einzuwirken. Wahrlich, bei Betrachtung dieses Theiles der Geschichte finden wir vielmehr Ursache, zu weinen über das uns gegenüber gestellte Frankreich und Deutschland. Ja, bei den schrecklichen Ausbrüchen eingewurzelten Hasses, die den Italiener von dem Italiener schieden, ist doch wenigstens der Umstand unbekannt, daß die Leidenschaften, welche uns entzweiten, ein Versteck hinter dem Vorhange des Heiligthums gefunden. Leider sehen wir überall in unseren Geschichtsbüchern, wie Feindschaften wegen elender Interessen von einem Geschlecht auf das andere übergingen, und wie die Rache der eigenen Sicherheit vorgezogen wurde; überall finden wir zwei Parteien eines Volkes in grimmigem Streit um Güter und Vortheile, die, zum leuchtenden Beispiele für Jedermann, keiner der Parteien geblieben sind; wir finden da ein unbändiges, halsstarriges Bemühen, sich diejenigen zu gefährlichen Sclaven zu machen, welche eifrige und treue Freunde hätten sein können; wir finden eine schreckliche Reihe beweinenswürdiger Tage, aber doch wenigstens keinen wie die von Cappel (31. October 1531), von Jarnac (16. März 1569) und von Prag (8. November 1620) *). Nur zu viel Blut wird einst aus diesem unglücklichen Lande sich zum Gericht erheben; aber dessen, das unter religiösem Vorwande vergossen worden, sehr wenig. Wenig, sage ich, im Vergleiche mit dem, welches die andern Theile Europa's besudelte. Die Stürme und Mißgeschicke der anderen Völker geben uns den traurigen Vorzug, jenes Blut gering nennen zu können; doch

---

*) Bei Cappel, einem Dorfe im schweizerischen Kanton Zürich, griffen die reformirten Züricher ihre katholisch gebliebenen Landsleute aus mehren Kantonen an, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen, und ihr Feldprediger, Ulrich Zwingli, Stifter der Reformirten, blieb auf dem Schlachtfelde. — Jarnac ist ein Flecken im französischen Departement Charente; hier trugen die Katholiken einen blutigen Sieg über die Hugenotten davon; Prinz Condé wurde gefangen und erschossen. — In Bezug auf Prag ist hier die gräuliche Niederlage gemeint, welche des reformirten Friedrich V. Heer durch die liguistischen Truppen unter Maximilian von Baiern auf dem weißen Berge vor Prag erlitt. — So viel für geschichtsunkundige Leser. Der Uebersetzer.

das Blut eines einzigen Menschen, durch die Hand seines Bruders vergossen, ist schon zu viel für alle Jahrhunderte und für die ganze Erde.

Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch der Ungerechtigkeit so vieler Schriftsteller zu gedenken, die nur den Katholiken den verabscheuungswürdigen Haß unter religiösem Vorwande und die Wirkungen desselben zuschreiben; einer Ungerechtigkeit, die jeder erkennt, der die Geschichte jener Entzweiungen nur flüchtig durchgeht. Doch diese Parteilichkeit kann der Kirche nützlich sein; denn da der Schrei des Abscheues, den die Jahrhunderte gegen jene Zwiste erheben, vorzüglich gegen die Katholiken gewendet wird, so müssen sie ihn stets in den Ohren haben, und so werden sie nicht bloß von der Stimme der Kirche, sondern auch von der Stimme der Welt zur Sanftmuth und zur Gerechtigkeit aufgefordert.

Viele haben, wie ich wohl weiß, gesagt, obgleich die Kirche jene Entzweiungen und Gräuel verabscheue, so könnten dieselben ihr doch zugerechnet werden; denn da sie den Irrthum hassen lehre, so stimme sie das Gemüth der Katholiken, den Haß auch auf die Menschen auszudehnen, welche im Irrthume sind.

Hierauf könnte man antworten, daß nicht nur jede Religion, sondern selbst jede Philosophie die Irrthümer in Betreff der wesentlichen Pflichten des Menschen hassen lehrt, und daß es keine christliche Secte gibt, die nicht jeden Irrthum, der gegen die Grundlagen des Christenthums geht, für verabscheuungswürdig hält. Aber zur Rechtfertigung der Kirche bedarf es nie der Beispiele, man braucht nur ihre Grundsätze zu untersuchen. Es ist beständige Lehre der Kirche, daß die Irrthümer verabscheut, die Irrenden aber geliebt werden müssen. Stehen diese Gebote mit einander in Widerspruch? Das wird Niemand behaupten. — Aber es ist schwer, den Irrthum von der Person zu sondern; es ist schwer, jenen zu hassen und gegen diese die Gefühle einer nicht bloß scheinbaren, sondern werkthätigen Liebe zu unterhalten, nach dem Gebote: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit dem Wort und mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit (I. Joh. III. 18.)! — Es ist schwer! aber welche Uebung der Ge-

rechtigkeit ist für den verderbten Menschen leicht, und woher kommt die Schwierigkeit, zwei Gebote zusammen zu erfüllen, wenn sie beide gerecht sind? Ist es gerecht, den Irrthum zu verabscheuen? Gewiß, das bedarf keines Beweises. Ist es gerecht, die Irrenden zu lieben? Ohne Zweifel, und zwar aus denselben Gründen, aus welchen es gerecht ist, alle Menschen zu lieben: weil Gott, von dem wir Alles haben, von dem wir Alles hoffen und auf den wir Alles beziehen müssen, also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab (Joh. III. 16.); weil es schrecklich ist, diejenigen nicht lieben, die Gott für seine Herrlichkeit bestimmt hat, und weil es von der strafbarsten und unsinnigsten Verwegenheit zeugt, einem Lebenden die Bestimmung zur Herrlichkeit absprechen, und sich erkühnen, auch nur einen einzigen von der Hoffnung auf die Reichthümer der Barmherzigkeit Gottes auszuschließen. Die Zeugen, welche bereit standen, die ersten Steine auf Stephanus zu werfen, legten ihre Kleider nieder zu den Füßen eines jungen Mannes, der Saulus hieß. Saulus aber willigte mit ein in seine Ermordung (Apostelgesch. VII. 59.). Wenn nun damals ein Christ in seinem Herzen Haß gefaßt hätte gegen jenen Jüngling, dessen frühzeitige Bosheit ein offenbarer Beweis seiner Verwerfung scheinen konnte; wenn er einen Fluch gemurmelt hätte, der im Munde der Unterdrückten so gerecht zu scheinen pflegt: ach! dann hätte dieser Christ den verflucht, von dem der Herr sagte: Dieser ist mir ein auserkornes Werkzeug (Apostelgesch. IX. 15.). Woher also die Schwierigkeit, die beiden Gebote zu vereinigen? Woher anders, als von unserm Verderbniß, von dem alle Kämpfe der Pflichten mit einander herrühren? Und eben diese Schwierigkeit bewährt den Triumph der katholischen Moral; denn die allein kann sie überwinden; die allein schreibt mit ihrer vollen Gewalt alle Gerechtigkeit vor, und läßt daher keine Pflicht in Zweifel, und um die Reihe von Schlüssen abzubrechen, vermittelst deren ein Grundsatz dem andern geopfert wird, heiligt sie ihre Grundsätze alle und stellt sie außerhalb des Bereichs der Untersuchung. Kein gläubiger Katholik kann je einen guten Grund zu haben glauben, um seinen Bruder zu hassen; der göttliche Gesetzgeber, dem er zu folgen sich rühmt, wußte wohl,

daß es ungerechte, aufreizende und gegen den Glauben feindselig gesinnte Menschen geben würde, und doch hatte er ihm in dieser Hinsicht nichts Anderes zu sagen, als: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Es ist eines der hervorstechendsten Kennzeichen der katholischen Moral, und einer der größten Vorzüge ihrer Autorität, daß sie allen Trugschlüssen der Leidenschaften mit einem Gebote, mit einer Erklärung zuvorkommt. Als z. B. darüber gestritten wurde, ob Menschen von anderer Farbe, als der europäischen, als Menschen betrachtet werden müßten, da goß die Kirche das Wasser der Wiedergeburt über ihr Haupt aus und brach dadurch, so viel an ihr war, die schmählichen Untersuchungen ab; sie erklärte jene Menschen für Brüder Jesu Christi und für berufen zur Theilnahme an seinem Erbe.

Ueberdies entfernt die katholische Moral die Ursachen, welche die Erfüllung der beiden Pflichten, Haß des Irrthums und Liebe der Menschen, erschweren, indem sie den Stolz, die Anhänglichkeit an Erdengüter, und alles das ausschließt, was zur Verletzung der Liebe hinreißt. Auch versieht sie uns mit Hülfsmitteln, um beiden Geboten nachkommen zu können; solche Hülfsmittel aber sind alle die Dinge, die den Geist zur Erkenntniß der Gerechtigkeit, das Herz zur Liebe derselben leiten, wie Betrachtungen über unsere Pflichten, Gebet, Sacramente, Mißtrauen gegen uns selbst, Vertrauen auf Gott. Der Mensch, welcher redlich in dieser Schule erzogen worden, erhebt sein Wohlwollen in eine Sphäre, wohin die Widersprüche, die Interessen, die Einwendungen nicht gelangen, und diese Vollkommenheit trägt auch schon hiernieden eine große Belohnung davon. Jedem moralischen Siege folgt eine trostreiche Ruhe; und diejenigen in Gott zu lieben, die man nach den Grundsätzen der Welt hassen würde, gewährt der zur Liebe erschaffenen Seele ein Gefühl unaussprechlicher Freude.

Es gibt jedoch einen Schriftsteller, und der nicht zu den alltäglichen gehört, nach dessen Behauptung es nicht allein schwer, sondern unmöglich ist, den Krieg gegen den Irrthum und den Frieden mit den Menschen zu vereinigen. Er sagt: „Die Unterscheidung der bürgerlichen Duldung von der theologischen ist albern und nichtig. Diese beiden Arten von Dul-

dung sind unzertrennbar, und man kann die eine nicht ohne die andere annehmen. Engel selbst würden nicht in Frieden leben mit Menschen, die sie für Feinde Gottes hielten.“ (Émile. Liv. IV. Not. 40.)

Welche Folgerungen ergeben sich aus diesem Grundsatze! Die ersten Christen mußten also gewiß nicht dafür halten, der Mensch werde durch Anbetung der Götzen und Verkennung Gottes zu Gottes Feind. Sie hatten also Unrecht, das Heidenthum zu bekämpfen, weil es wenigstens ein unkluges und thörichtes Unternehmen ist, gegen eine Religion zu predigen, die ihre Bekenner nicht zu Feinden Gottes macht; und als der heilige Paulus, um die Dankbarkeit und das Vertrauen der Gläubigen zu vermehren, sie an die Barmherzigkeit erinnerte, welche Gott gegen sie geübt hatte, als sie seine Feinde waren (Röm. V. 10.), da trug er ihnen einen falschen und ungereimten Gedanken vor.

Mit Menschen in Frieden zu leben, die als Feinde Gottes erscheinen, das sollte denjenigen nicht möglich sein, die dies für ein Gebot Gottes halten, die nicht wissen, ob sie selbst der Liebe oder des Hasses werth sind (Eccl. IX. 1.), die aber bestimmt wissen, daß sie durch Brechung des Friedens Feinde Gottes werden würden? denjenigen, die bedenken, daß sie eines Tages würden gefragt werden, ob der Glaube ihnen gegeben worden, um sie von der Liebe freizusprechen, und mit welchem Rechte sie Barmherzigkeit erwarteten, da sie ihrerseits den Mitmenschen Barmherzigkeit versagt hätten? denjenigen, die den Glauben als ein Geschenk betrachten und wegen des Gebrauchs, den sie davon machen, zittern müssen?

Solche und andere Gründe hätte man anführen können, wenn Jemand beim Beginne des Christenthums jenen Einwurf gemacht hätte; aber zu Rousseau's Zeiten ist der Einwurf unbegreiflich, denn er bestreitet die Möglichkeit einer Sache, von deren Wirklichkeit die Geschichte des Christenthums ein langes und ununterbrochenes Zeugniß ist.

Derjenige, der das erste Beispiel in dieser Hinsicht gab, stand freilich über den Engeln; aber er war auch Mensch, und in den Beschlüssen seiner Barmherzigkeit wollte er, daß sein Verhalten ein Vorbild würde, dem jeder seiner Anhänger sich nachbilden könnte; er, der Erlöser, betete sterbend

für seine Mörder. Dasselbe Geschlecht lebte noch, da Stephanus, der erste Martyrer, die Blutbahn betrat, welche der Gottmensch eröffnet hatte. Als Stephanus, der mit göttlicher Weisheit die Richter und das Volk zu erleuchten und heilsame Reue in ihnen zu wecken suchte, sich unterdrückt sieht, als nun sein blutiges Zeugniß auf Erden vollendet werden soll, da empfiehlt er seinen Geist dem Herrn und gedenkt seiner Mörder nur, um auszurufen: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er das gesagt hatte, entschlief er im Herrn. (Apostelgeschichte VII. 59.)

So war es alle jene Jahrhunderte hindurch, in denen die Menschen in der unbegreiflichen Verkehrtheit beharrten, Götzen anzubeten, welche sie gemacht hatten, um die Gerechten zu morden; so war stets das Betragen der Christen. Der gräuliche Friede des Heidenthums wurde nicht gestört, selbst nicht von den Wehklagen der Verfolgten. Was kann man mehr thun zur Erhaltung des Friedens mit den Menschen, als sie lieben und sterben? Jeder muß gestehen, daß diese Lehre keinen Widerspruch enthalte und jedem christlichen Verstande einleuchte, weil selbst Kinder sie verständlich fanden; dem Unterrichte ihrer Mütter nachkommend, lächelten die Kleinen ihre Henker an; diejenigen, die herzu traten, thaten es denen nach, die vor ihnen gefallen waren, als Erstlinge der Heiligen, als wieder erblühende Blumen unter der Sense des Schnitters.

Aber enthält die Geschichte des Christenthums etwa keine Beispiele von Haß und Krieg? Sie enthält deren nur zu viele; doch darf man von einer Lehre nur über solche Folgerungen Rechenschaft fordern, die rechtlich aus ihr gezogen werden, nicht über diejenigen, welche die Leidenschaften aus ihr ziehen können. Diesen allzeit wahren Grundsatz kann man gegenwärtig mit mehr Zuversicht, Gehör zu finden, wiederholen, seitdem viele von denen, die ihn der Religion verwehrten, genöthigt gewesen sind, ihn für andere Lehren zu Hülfe zu rufen. Die geschichtlich merkwürdige Zeit, in der wir leben, zeichnet sich aus durch die Entdeckung, Verbreitung und wiederholte Verhandlung einiger politischen Grundsätze, und durch das verbreitete Streben, sie in Anwendung zu bringen. Aus Veranlassung dieser

Grundsätze haben sich sehr bedeutende Uebelstände ergeben. Die Gegner der Grundsätze behaupten, die Uebelstände müßten den Grundsätzen beigemessen werden, und letztere seien daher aufzugeben. Darauf erwiedern die Vertheidiger derselben, es sei abgeschmackt und ungerecht, Wahrheiten zu verbannen wegen des Mißbrauchs, den die Menschen damit treiben könnten; wenn man die Wahrheiten nicht verkündigte und nicht aufstellte, so würden darum doch die Leidenschaften nicht aus der Welt geschafft werden; wenn man die Menschen im Irrthum erhielte, so bliebe eine Ursache bestehen, die viel sicherer und auf geraderem Wege zu Unglück und Ungerechtigkeit führte; und die Menschen würden durch falsche Begriffe weder besser noch menschlicher. „Die Bartholomäus-Nacht hat keine Verbannung des Katholizism bewirkt", sagt in dieser Hinsicht eine berühmte Schriftstellerin (Considérations sur la révolution française, par Mad. de Staël. Tom. 3, pag. 382); und wahrlich, keine Folgerung wäre thörichter und ungerechter gewesen. Die Erinnerung an jene gräßliche Nacht müßte dazu bewegen, den Ehrgeiz zu verbannen und den Geist der Meuterei; den Mißbrauch der Gewalt; die Nichtbeachtung der Gesetze; jene abscheuliche und thörichte Politik, die bei jedem Schritte die Gerechtigkeit verletzen lehrt, um irgend einen Vortheil zu erlangen, und die dann, wenn die angehäuften Verletzungen eine große Gefahr herbeigeführt haben, lehrt, um Alles zu retten, sei Alles erlaubt; die Hinterlist und die Betrügereien, die Aufreizungen und den Groll, die Herrschsucht, die zu allen möglichen Anzettelungen und Wagnissen treibt; die ungerechte Liebe zum Leben, die, um dieses zu erhalten, zur Uebertretung aller Gesetze verleitet; — denn dies alles und noch Anderes der Art war die Ursache der Gräuel, die jene Nacht so gebrandmarkt haben.

Wiederholen wir also den Grundsatz, daß man von einer Lehre nur über die rechtlichen Folgerungen aus ihr Rechenschaft verlangen soll, nicht aber über die, welche die Leidenschaften etwa daraus ziehen. Wenden wir den Grundsatz nun auf die Religion an, dann werden wir bemerken, daß sie auch in diesem Punkte über alle menschlichen Theorieen erhaben ist, durch die unnachahmlichen Merkmale, die sie auszeichnen. Sie schließt alle verderblichen Folgerungen

aus, und schließt sie vermöge derselben Autorität aus, die ihre Grundsätze heiligt; und das kann sie allein. Wenn man von Schlüssen zu Schlüssen geht und so zu einer Ungerechtigkeit kommt, dann kann man gewiß sein, schlecht geurtheilt zu haben; ein aufrichtiger Mensch findet also in der Religion selbst einen Fingerzeig, wenn er vom rechten Wege abgekommen, weil da, wo das Böse sich zeigt, sich ein Verbot und eine Drohung findet. Es ist folglich nicht vernünftig, den geoffenbarten Wahrheiten die Schuld davon beizumessen, daß die Menschen sich gegenseitig gehaßt und aufgerieben haben; sondern man muß statt dessen sagen: Der Hang der Menschen, sich einander zu hassen und zu schaden, ist leider so groß, daß sie sogar einen Vorwand dazu aus den Wahrheiten einer Religion genommen haben, die ihnen das Gebot der gegenseitigen Liebe als ein Gebot ohne Ausnahme gibt; was würden sie nun aber gethan haben, wenn sie zu ihren Vorwänden Grundsätze oder Interessen benutzt hätten, mit denen jenes Gebot nicht wesentlich verknüpft ist, sondern in denen Alles den Leidenschaften entspricht? Und was haben sie nicht wirklich in solchen Fällen gethan?

Die katholische Religion hat nie als eigentliche und natürliche Ursache von Uneinigkeiten gewirkt; das konnte sie auch nicht; aber in der Hand eines Wüthenden wird Alles eine Waffe. Die Zwiste brachen nicht unter Menschen aus, die schon verträglich und gesittet gewesen, sondern immer in wilden, wüsten Zeiten, in Zeiten, wo alle feindlichen Leidenschaften schon entzündet waren; und ich glaube, daß man ohne Furcht, von der Geschichte Lügen gestraft zu werden, hinzusetzen kann: in Zeiten, die sich sowohl durch große Gleichgültigkeit gegen die wesentlichen Punkte der Religion auszeichneten *), als durch einen besondern Eifer für alles

*) Bekanntlich wurde der Connetable von Montmorency bei St. Denis, wo er auf katholischer Seite kämpfte, tödlich verwundet. — Davila erzählt sein Ende mit folgenden Worten: „Er starb ohne Gemüthsunruhe und mit großer Standhaftigkeit. Als ein Ordensmann sich seinem Bette näherte, um ihm zuzusprechen, wandte er sich mit heiterm Antlitz um und bat, ihn nicht zu belästigen; denn, sagte er, es wäre ja häßlich, achtzig Jahre zu leben gewußt zu haben, und nicht ein Viertelstündchen sterben zu können." (Istoria delle Guerre civili di Francia. Lib. IV.)

das, was wahre Liebe zur Religion als Eitelkeit betrachten läßt.

So oft sich in der Geschichte ein Beispiel wohlthätigen Einflusses der Religion findet, muß man nothwendig darin eine Ursache anerkennen, die ihre natürliche Wirkung hervorbringt. Eines dieser Beispiele ist der so genannte Gottesfriede, eine Stimme der Eintracht und Liebe in Mitte des Geschreies der Herausforderungen und der Rache, die Stimme des Evangeliums, die aus dem Munde der Bischöfe und Priester ertönt. Aber um die unter religiösem Vorwande verübten Bedrückungen zu erklären, muß eine herrschende Unwissenheit und Unredlichkeit vorausgesetzt werden, eine Erbitterung der Gemüther, vorher vorhandene Beweggründe zur Abneigung, geheime Absichten und ein Grad von Leidenschaftlichkeit, der den Verstand so sehr verfinstert, daß er ihn zur Einwilligung in Dinge verleitet, die gegen das Gesetz gehen, das eben als Richtschnur aufgestellt wird. Der h. Ambrosius zerbricht und verkauft die heiligen Gefäße, um die illyrischen, meist arianischen, Sclaven loskaufen zu können; der h. Martinus von Tours geht nach Trier, um bei dem Kaiser sich für die Priscillianer zu verwenden, und er betrachtet den Ithacius und die andern Bischöfe, die den Kaiser zur Härte gegen jene aufgereizt hatten, als excommunicirt; der h. Augustinus kommt bei dem Proconsul von Africa für die Donatisten ein, welche, wie bekannt, der Kirche so viel Arbeit machten: „Wir bitten dich," schreibt er, „sie nicht tödten zu lassen; wir beten zu Gott für sie, daß sie sich bekehren mögen." (August. Donato procons. Afr. Epist. C. t. 2. pag. 270. Edit. Maur.) So handelten wahre Katholiken, und die Kirchengeschichte hat Ueberfluß an solchen Beispielen. Unter den vielen, die auch die neueren Zeiten darbieten, will ich ein einziges anführen, welches vielleicht das glänzendste ist, und das ich auch deßwegen wähle, weil man seit ungefähr einem halben Jahrhunderte

---

Welch ein Katholik, der, voll Vertrauens auf sich selbst, am Ende eines langen Lebens nur mit Wohlgefallen darauf zurück blicket, und nicht daran denkt, die Barmherzigkeit Gottes darüber herabzurufen, vielmehr diejenigen von sich weis't, welche zur Ausspendung derselben berufen sind!

nur zu oft versucht hat, nicht allein der Kirche die Ehre desselben zu rauben, sondern sie gar in Schmach zu verwandeln; ich meine das Verhalten der katholischen Geistlichkeit in America. Die Erbitterung gegen jeden Widerstand, die Habsucht, welche nach Verhältniß der Verheißungen einer aufgeregten Phantasie gestiegen war; die Furcht, welche auch in den entschlossensten Gemüthern aufkeimt und sie grausam macht, wenn sie nicht von der Erinnerung an eine Pflicht gehalten werden, und wenn die Beleidigten zahlreich sind; kurz, alle Leidenschaften, welche die Eroberung begleiteten, hatten die Spanier unmenschlich gemacht; die Americaner hatten fast keine anderen Vertheidiger, als die Geistlichen, und diese hatten keine anderen Gründe zu Gunsten der Unterdrückten, als die des Evangeliums und der Kirche. Es paßt hieher die bekannte Stelle aus Robertson's Geschichte America's, eine Stelle, die höchst wichtig ist, sowohl wegen der unbezweifelbaren Unparteilichkeit des Geschichtschreibers, als wegen der genauen und zahlreichen Forschungen, die ihn zu der ausgesprochenen Meinung führten. Er sagt: „Mit noch mehr Ungerechtigkeit haben viele Schriftsteller den unduldsamen Geist der römisch-katholischen Religion als die Ursache der Vertilgung der Americaner erklärt und den spanischen Geistlichen vorgeworfen, sie hätten ihre Landsleute angefeuert, das unschuldige Volk, als Götzendiener und Feinde Gottes, zu morden. Aber die ersten Missionare, welche America besuchten, waren, wenngleich schwache und unwissende, doch fromme Männer. Sie übernahmen sogleich die Vertheidigung der Eingebornen und rechtfertigten sie gegen die Verleumdungen der Sieger, welche sie als unfähig zur Erlernung der Pflichten des bürgerlichen Lebens und zur Auffassung der Religionslehren erklärten, und behaupteten, sie seien eine untergeordnete Menschenart, welcher die Hand der Natur das Siegel der Knechtschaft aufgedrückt habe. Die Nachrichten, die ich von dem menschenfreundlichen und ausdauernden Eifer der spanischen Missionare in Beschützung der ihnen anvertrauten wehrlosen Herde schon mitgetheilt habe, zeigen diese Männer in einem Lichte, das ihr Amt mit Glanz umstrahlt. Als Diener des Friedens waren sie darauf bedacht, den Unterdrückern die Ruthe aus der Hand zu reißen. Ihrer mächtigen Dazwischenkunft ver-

dankten die Americaner jegliche Anordnung zur Milderung ihres harten Schicksals. In den spanischen Niederlassungen werden die Geistlichen, sowohl die Welt- als Ordensgeistlichen, noch immer von den Indianern als ihre eigentlichen Beschützer betrachtet, zu denen sie in ihren Kümmernissen und den nur zu oft sie treffenden Bedrückungen ihre Zuflucht nehmen."

Welch eine Religion, in der die Schwachen, wenn sie nur fromm sind, der Gewalt zum Besten ihrer Brüder widerstehen! in der die Unwissenden die Trugschlüsse der Leidenschaften gegen die Gerechtigkeit erkennen und aufdecken! Bei einem Unternehmen, wo nur von Eroberungen und Gold die Rede war, sprachen die Diener der Religion nur von Pflicht und Liebe; sie riefen die Sieger vor den Richterstuhl Gottes und erklärten die Unterdrückung für gottlos und irreligiös; die Welt mit allen ihren Leidenschaften hatte den Indianern Feinde gesandt, welche sie nie beleidigt hatten; die Religion sandte ihnen Freunde, welche sie nie gekannt hatten. Letztere wurden gehaßt und verfolgt, waren manchmal genöthigt, sich zu verbergen; aber sie milderten doch wenigstens das harte Schicksal der Besiegten, und sie bereiteten durch ihre Standhaftigkeit und viele ausgestandene Gefahren der Religion das Zeugniß, daß dieselbe nicht nur kein Vorwand zu Grausamkeiten gewesen, sondern daß diese vielmehr gegen ihren förmlichen Einspruch geübt worden. Ja, jene habsüchtigen Unmenschen hätten gern für fromme Eiferer gegolten; aber die Diener der Religion gestatteten ihnen nicht, sich in diese Maske zu hüllen, sondern zwangen sie, ihre Trugschlüsse anderswoher, als aus der Religion, abzuleiten; zwangen sie zur Berufung auf die Convenienz, auf den politischen Vortheil, auf die Unmöglichkeit der genauen Erfüllung des göttlichen Gesetzes; zwangen sie, von großen Nachtheilen zu sprechen, die entstanden sein würden, wenn die Menschen gerecht gewesen wären, und zu der Behauptung, die grausame Unterdrückung wäre gerecht, weil es anders unmöglich würde, die Menschen zu unterwerfen *).

---

*) Ein einziger Geistlicher entehrte sein Amt, indem er seine Mitbürger zum Blutvergießen aufreizte; es war dies der allzu bekannte

Wenn es eine von der Lehre der Kirche Lügen gestrafte Verleumdung ist, die verfolgende Unduldsamkeit als eine

---

Valverde. Wenn man jedoch sein Verhalten, wie Robertson es beschreibt, untersucht, so erkennt man, nach meinem Dafürhalten, deutlich, daß demselben etwas ganz Anderes zu Grunde gelegen, als religiöser Fanatism. Pizarro hatte den treulosen Entschluß gefaßt, sich des Inka Atahualpa zu bemächtigen, um Peru's Herrscher zu werden und sich mit Gold zu sättigen. Der Inka wurde mit erheuchelter Freundschaft zu einer Unterredung herbeigelockt, die jedoch nur in einer Anrede des Valverde bestand, in welcher die Geheimnisse und die Geschichte der heiligen, reinen Religion Christi bloß deßwegen vorgetragen wurden, um die abgeschmackte Folgerung daraus zu ziehen, der Inka müßte sich dem Könige von Castilien als seinem rechtmäßigen Herrn unterwerfen. Die Antwort und die ernste Haltung Atahualpa's gaben dem Valverde einen Vorwand, die Spanier gegen die Peruaner aufzureizen. „Pizarro" (sagt Robertson), „der während der langen Verhandlung mit Mühe die Soldaten zurückgehalten, die ungeduldig nach der reichen Beute verlangten, welche sie jetzt so nahe vor sich sahen, gab das Zeichen zum Angriff." Pizarro selbst, der deßwegen hergekommen war, nahm den Inka gefangen, welcher später durch einen grausamen und unsinnigen Proceß zum Tode verurtheilt wurde, und Valverde beging noch das Verbrechen, das Urtheil durch seine Unterschrift zu bestätigen. Wer sieht nun nicht ein, daß jeder Vorwand gut war für Menschen, die eine ungerechte Handlung beschlossen hatten, die vor sich Reichthümer sahen und die Gewalt in Händen hatten; daß Valverde das verabscheuungswürdige Werkzeug, aber nicht der Urheber der Ungerechtigkeit war; daß aus seinem Betragen viel mehr niedrige Nachgiebigkeit gegen Pizarro's Ehrgeiz und Habsucht, als religiöser Fanatism hervorleuchtet? Marmontel, der in den Inka's dieser Leidenschaft den größten Theil der Grausamkeiten der Spanier zuschreiben wollte, vermochte dieses nur durch gänzliche Verdrehung der Geschichte. Er stellt den Pizarro ohne die Absicht, den Atahualpa zu überwältigen und zu betrügen, dar; er verheimlicht Atahualpa's Grausamkeiten, und läugnet, man weiß nicht, mit welchem Grunde, den von ihm gegebenen Befehl, seinen Bruder Huaskar zu tödten, der mit ihm nach der Regierung gestrebt; er beladet endlich den Charakter Valverde's mit andern selbsterfundenen Grausamkeiten, als ob er nicht schon schändlich genug wäre, und indem er ihn auf diese Weise verhaßt zu machen sucht, macht er ihn unwahrscheinlich, da er ihm unvereinbare Laster beilegt. So meint man, die Geschichte beweise gewisse allgemeine Grundsätze nicht hinreichend, und macht dann Romane, die sie übertrieben beweisen. Der gesunde Menschenverstand zeigt schon, daß es nicht in der Natur des Menschen liegt, wie fanatisch Jemand auch sein möge, einen heftigen Haß gegen diejenigen zu schöpfen, welche das Christenthum nicht angenommen, weil sie es nicht kennen. Wahr=

Folgerung aus dem Geiste des Christenthums zu schildern, dann ist es eine sonderbare Ungerechtigkeit, diese Unduldsamkeit als ein den Christen eigenthümliches Laster darzustellen. Waren es etwa die christlichen Wahrheiten, welche die heidnischen Kaiser unduldsam machten? Erzeugten sie jene Grausamkeit ohne Schranken und ohne Gewissensbiß, die das Blut so vieler Millionen vergossen hat, ich will nicht sagen, von Unschuldigen, sondern von Personen, welche die Tugend in der größten Vollkommenheit übten; jene Grausamkeit, welche die Wuth der Welt gegen diejenigen wandte, deren die Welt nicht würdig war (Hebr. XI. 38.)?

Im Anfange des zweiten Jahrhunderts wurde zu Antiochien ein Greis vor den Kaiser geführt. Dieser stellte ihm verschiedene Fragen und forderte ihn schließlich auf, zu sagen, ob er bei der Erklärung beharre, Jesum Christum

---

lich, wenn die spanischen Geistlichen so beschaffen waren, daß sie von der Religion Antriebe dieser Art erhalten mußten, warum sprachen und handelten denn alle anderen nicht auf eine nur abweichende, sondern entgegengesetzte Weise? Und wenn Valverde's Betragen der Art entsprach, wie seine Mitbürger die Religion verstanden, warum wurde es denn (nach Robertson's Versicherung) von allen Geschichtschreibern gerügt?

Die Billigkeit verlangt hier die Bemerkung, daß Marmontel's Schrift, was sie auch immer in geschichtlicher Hinsicht sein möge, verfaßt wurde, um einen Eindruck des Abscheues gegen Gewaltthätigkeit und Blutvergießen in den Lesern zurückzulassen; einen Eindruck, der nie geschwächt zu werden braucht, durch welches Mittel er auch hervorgebracht worden; und hier erhält er eine besondere Stärke durch das Benehmen Marmontel's, das stets seinen Gefühlen entsprach. Aber die Billigkeit verlangt eben so sehr, daß man die politischen und moralischen Gebrechen der Gesellschaft ihren wahren Ursachen wieder zuschreibe, wenn andere, willkürliche angegeben worden sind, und daß man so viel möglich dem unwahrsten und traurigsten aller Eindrücke vorbeuge, dem Eindruck, als stände die Religion mit der Menschlichkeit im Widerspruche.

Uebrigens wurde die von Valverde beschimpfte Religion aufs glänzendste gerächt, nicht nur von fast allen Geistlichen der verschiedenen Expeditionen, sondern auch von den Tausenden von Missionaren, die, da sie den Glauben zu den Wilden und Ungläubigen brachten, alle wie Schafe unter die Wölfe gingen. Die Geschichte dieser wundervollen Unternehmungen der Nächstenliebe ist zu groß und zu mannigfaltig, um in einer Anmerkung berührt zu werden; es genüge die bloße Andeutung.

im Herzen zu tragen. Als der Greis darauf bejahend antwortete, befahl der Kaiser, ihn zu binden und nach Rom zu bringen, auf daß er lebendig den wilden Thieren vorgeworfen würde. Der Greis wurde mit Ketten belastet, kam nach einer langen Reise in Rom an, wurde alsbald zum Amphitheater geführt und zur Ergötzung des römischen Volkes von den wilden Thieren zerrissen.

Der Greis war der heil. Ignatius, Bischof zu Antiochien. Er war ein Schüler der Apostel, und sein Leben war einer solchen Schule würdig gewesen. Der Muth, den er bei Anhörung seiner Verurtheilung zeigte, begleitete ihn auf der ganzen Reise; ein immer heiterer Muth, eine gleichsam nicht mehr wandelbare Stimmung, wie sie entsteht nach reiflicher ernster Ueberlegung, in der jedes Hinderniß vorhergesehen und abgewogen worden. Als er das Gebrüll der wilden Thiere hörte, freute er sich; die unabwendbare, gewisse Todesstrafe, deren Nähe auch für die entschlossensten Gemüther eine Schreckensoffenbarung ist, hatte für ihn nichts Unerwartetes. So hatte der heilige Geist dieses Herz gestärkt, so liebte es!

Der Kaiser war Trajan.

O! wenn man dem Andenken eines Christen vorwerfen kann, daß er aus ungerechtem, falschem Eifer sich ein Recht über das Leben seines Nächsten angemaßt, sei er dann übrigens auch noch so fromm, tadellos und thätig in allem Guten gewesen, dennoch stellt man jeder seiner Tugenden das ungerecht vergossene Blut entgegen; ein ganzes verdienstreiches Leben kann eine einzige Gewaltthätigkeit nicht zudecken. Und warum wird denn in dem so günstigen Urtheil über Trajan das Blut des heil. Ignatius und der vielen andern Unschuldigen, das auf ihm lastet, nicht in Anschlag gebracht? Warum wird er gar als Muster aufgestellt? Warum blieb seiner Zeit das Lob, welches Tacitus ihr gab, „man dürfe in ihr denken, was man wolle, und sagen, was man denke" (Histor. lib. I.)? Weil wir meist nach der Meinung Anderer uns richten; und die Heiden, welche die Meinung des Trajan als Richtschnur nahmen, hielten dafür, die Vergießung des Blutes der Christen schade der Menschlichkeit und Gerechtigkeit eines Fürsten nicht. Die Religion ist es, die uns streng in der Ertheilung des Titels der

Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit gemacht hat; sie offenbarte uns, daß in dem Leiden einer unsterblichen Seele etwas Unaussprechliches liege; sie lehrte uns in jedem Menschen den Gedanken Gottes und den Preis der Erlösung erkennen und achten. Wird der Menschen gedacht, die unter religiösem Vorwand zum Feuertode verurtheilt wurden, und Jemand bemerkt dann, um die Grausamkeit jener Urtheile zu beschönigen, die Richter wären Fanatiker gewesen, dann antwortet die Welt: man dürfe nicht fanatisch sein; sagt Jemand, sie hätten sich getäuscht, so erwiedert die Welt: man müsse sich nicht täuschen, wenn man über ein Menschenleben verfügen wolle; bringt Jemand vor, sie hätten der Religion eine Huldigung zu bringen gemeint, so antwortet die Welt: das sei eine gotteslästerische Meinung. Wer hat denn aber die Welt gelehrt, daß Gott nur durch Sanftmuth und Liebe geehrt wird, nur durch Aufopferung des Lebens für die Mitmenschen, nicht aber durch Ermordung derselben, und daß er nur die Huldigung des freien menschlichen Willens anzunehmen sich würdigt?

Zur Erklärung der Verfolgungen der Christen ist es manchmal nöthig, anzunehmen, daß den Heiden die Achtung des Menschenlebens, die ebenfalls ein vom Evangelium geoffenbartes Geheimniß ist, unbekannt gewesen. Man sieht da unglaubliche Grausamkeiten ohne erheblichen Antrieb ausüben; man sieht Fürsten ohne Fanatism, die der Blutgier des Volkes sich fügen, und zwar nicht aus Politik, nicht aus Furcht, nicht aus Zorn, sondern, ich möchte sagen, aus Gleichgültigkeit; der Tod Tausender von Menschen war schier kein Gegenstand, der einer langen Untersuchung werth gewesen wäre. Man thut kein Unrecht, wenn man eine solche Gesinnung bei denjenigen voraussetzt, die zum Behuf eines Festes Tausende von Sclaven schlachten ließen.

Der berüchtigte Brief des Plinius an Trajan und die Antwort des Letztern lassen über diesen Geist des Heidenthums keinen Zweifel. Plinius, Proprätor in Bithynien, zieht den Kaiser in Betreff der Christen zu Rathe, stellt sein bisheriges Verhalten dar, spricht von einer schriftlichen Anzeige eines Ungenannten, vermittelst deren er noch einige Christen entdeckt habe, und bittet um Verhaltungsregeln. Der Kaiser billigt das Benehmen des Plinius, verbietet die

Aufsuchung der Christen, und befiehlt, sie zu bestrafen, wenn sie angegeben würden, jedoch denjenigen zu verzeihen, die Christen zu sein längnen und die Götter anbeten würden. Schließlich verordnet er, daß auf die Anzeigen von Ungenannten bei keinem Vergehen Rücksicht solle genommen werden; „denn", sagt er, „das hieße ein sehr schlechtes Beispiel geben und wäre unserer Zeit unwürdig" *). Aber was konnte in Betreff der Grausamkeit einer Zeit unwürdig sein, in der die Gesetze nicht ausdrücklich verlangten, daß der Ankläger sich bekannt mache; in der ein Fürst die Bestrafung nicht einer Handlung, sondern einer Gesinnung befiehlt und jede Aufsuchung derselben verbietet, und, indem er einen Beamten zur Anwendung der Staatsgewalt gegen die Menschen berechtigt, mit der Erklärung beginnt, daß sich in dieser Sache nichts Bestimmtes und Allgemeines aufstellen lasse **)? einer Zeit, in der ein durch Geistesbildung und freundliche Gemüthsart berühmter Beamter zum Behuf seines Verhaltens anfragt, ob der Christ als solcher, ohne eines Vergehens schuldig zu sein, bestraft werden müsse, oder ob man die Vergehen, welche der Christenname mit sich führe, zu bestrafen habe; ob ein Altersunterschied zu machen, oder ob die Kinder, so jung sie auch sein möchten, mit den Erwachsenen in gleicher Weise zu behandeln seien? einer Zeit, in der dieser Beamte erzählt, er habe diejenigen, die beim Bekenntniß des Christenthums beharrten, zum Richtplatze führen lassen, „indem er nicht zweifle, daß ihre unbeugsame Hartnäckigkeit jedenfalls bestraft werden müsse, wie auch übrigens ihr Bekenntniß sein möge"? einer Zeit, in der dieser Beamte, da er durch seine Nachforschungen herausgebracht, daß die Christen sich nicht zur Anzettelung von

*) Actum quem debuisti, mi Secunde, in excutiendis causis eorum, qui Christiani ad te delati fuerant, secutus es .... Conquirendi non sunt; si deferantur et arguantur, puniendi sunt; ita tamen, ut qui negaverit se Christianum esse, idque re ipsa manifestum fecerit, id est supplicando diis nostris, quamvis suspectus in praeteritum fuerit, veniam ex poenitentia impetret. Sine auctore vero propositi libelli nullo crimine locum habere debent: nam et pessimi exempli, nec nostri saeculi est. (Trajanus Plinio, in Plin. Epist. XCVIII.)

**) Neque enim in universum aliquid quod certam formam habeat constitui potest. (Ibid.)

Verbrechen versammelten, sondern um sich wechselseitig zur Ausübung jeder Tugend anzufeuern, dennoch nicht die geringste Unruhe wegen jener „Hartnäckigen" zeigt, die er hatte hinrichten lassen, sondern zwei Frauenspersonen martern läßt, um nähere Aufklärung zu erhalten? Er staunt über die große Anzahl der Christen; dann tröstet er sich mit der Hoffnung, daß man dem Fortgange des Uebels Einhalt thun könne; er ermuntert sich mit dem Gedanken, die Opfer würden wieder beginnen und die Zahl derjenigen wieder wachsen, welche das den Götzen geopferte Fleisch kauften *). In diesen Besorgnissen und Hoffnungen zeigt sich auch nicht ein Gedanke, der, ich will nicht sagen, in Bezug auf Moral, sondern in irgend einer Hinsicht von Bedeutung wäre; und das Menschenblut, und die letzte Angst eines gewaltsamen Todes, und die Trauerscenen in den Familien, wann ein Glied aus ihrer Mitte gerissen und zum Richtplatze geführt wird, das alles wird, man weiß nicht, wovon, aufgewogen. Es wird gewiß Niemand sagen, die Treue gegen ein altes Reichsgesetz sei der Beweggrund zu den Verurtheilungen gewesen; denn die Verfolgungen entstanden und hörten auf nach der Gemüthsart und den Launen der Kaiser, Präfecten und Proconsuln, und dieses Gesetz war so verworren, daß Plinius es nicht anzuwenden wußte; und sind denn diese Gesetze kein Menschenwerk? Und die römischen Kaiser, welche die allgemeinsten, wesentlichsten

---

*) Nec mediocriter haesitavi, sit ne aliquod discrimen aetatum, an quamlibet teneri nihil a robustioribus differant . . . . nomen ipsum, etiam si flagitiis careat, aut flagitia cohaerentia nomini puniantur — perseverantes duci iussi: neque enim dubitabam, qualecunque esset quod faterentur, pertinaciam certe et inflexibilem obstinationem debere puniri — adfirmabant . . . . se sacramento non in scelus aliquod ostringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent. — Quo magis necessarium credidi, ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri et per tormenta quaerere. — Visa est enim mihi res digna consultatione, maxime propter periclitantium numerum. Certe satis constat, propter iam desolata templa coepisse celebrari, et sacra solemnia diu intermissa repeti: passimque venire victimas quarum adhuc rarissimus emptor inveniebatur. (Plinius Trajano. Epist. XCVII.)

Gesetze und selbst solche, die sie selbst gegeben hatten, aufheben oder übertreten durften, warum hielten sie gerade dieses einzige voll Ehrfurcht fest? Was endlich war einer Zeit unwürdig, in der es ein Zeitvertreib für das Volk war, einen Greis von wilden Thieren verschlingen zu sehen, und in der ein wegen seiner Leutseligkeit berühmter Fürst dem Volke einen solchen Zeitvertreib verschaffte?

Leider gibt es in den christlichen Jahrhunderten nur zu viele Beispiele von Grausamkeiten, die unter religiösem Vorwande verübt worden; aber man darf doch immer behaupten, daß diejenigen, welche sie verübten, dem Gesetze, das sie bekannten, untreu waren, und daß dieses Gesetz sie verdammt. Bei den heidnischen Verfolgungen hingegen kann in keinem Falle gesagt werden, daß die Verfolger unfolgerecht und ihrer Religion untreu gewesen, weil die Religion nichts gethan hatte, um sie von den Verfolgungen zurück zu halten.

Diese Erwägung wird vielleicht als eine Abschweifung von unserm Gegenstande erscheinen; aber sie ist nicht nutzlos, wenn sie zu der Wahrnehmung Gelegenheit gibt, wie so viele Schriftsteller zweierlei Gewicht und Maß in Beurtheilung der Christen und der Heiden angewandt haben; wenn sie dazu dient, immer mehr von der katholischen Moral den ihr so oft gemachten schauderhaften Vorwurf abzuwenden, als befördere sie das Blutvergießen, und hingegen in Erinnerung zu bringen, daß jede zur Vertheidigung der Religion des Friedens und der Barmherzigkeit verübte Gewaltthätigkeit ihrem Geiste durchaus widersteht, wie es ohne Unterbrechung in allen Jahrhunderten von den wahren Anbetern desjenigen bekannt worden ist, der mit so vielem Nachdruck die Jünger schalt, welche Feuer vom Himmel über die Stadt herabrufen wollten, die ihr Heil nicht aufgenommen (Luc. IX. 52.—55.), und der den Aposteln befahl, den Staub von ihren Füßen zu schütteln und die Halsstarrigen zu verlassen (Matth. X. 14.). Ehre den wahren Christen, die zu allen Zeiten, allen Leidenschaften und aller Gewalt gegenüber, die Sanftmuth lehrten, von jenem Lactantius an, der da schrieb, „man müsse die Religion sterbend und nicht tödtend vertheidigen" (L. C. F. Lactantii Divin. Institut. Lib. V. c. XX.), bis zu den letzten, die sich je in Umstän-

den befanden, wo es des Muthes bedurfte, um eine so wesentlich evangelische Gesinnung an den Tag zu legen. Ehre ihnen, denn uns kann es keine Ehre mehr bringen, die wir in Zeiten und an Orten leben, wo man die entgegengesetzte Gesinnung nicht ohne Schmach zeigen kann und wo die Menschen, wenn sie auch auf den Haß nicht verzichtet haben (o, daß sie es thäten!), doch wenigstens klug genug gewesen sind, um zu erkennen, daß die Religion sich nicht mit ihm vertragen könne, so daß sie zwar noch manchmal den Vorwand des Nutzens und der Gewalt der Leidenschaften als gute Entschuldigung für Bedrückungen und Grausamkeiten gelten lassen, aber doch gestehen, daß die Religion zu rein sei, um einen solchen Vorwand zu billigen, daß die Religion die Menschen nur vermittelst des Guten zum Guten führen wolle.

Achtes Capitel.

Ueber die Lehre von der Buße.

„Die Lehre von der Buße bewirkte ein neues Verderbniß in der Moral, die schon durch die willkürliche Unterscheidung der Sünden verwirrt worden. Freilich war es etwas Tröstliches um das Versprechen der Verzeihung des Himmels für die Rückkehr zur Tugend; und diese Meinung ist den Bedürfnissen und Schwächen des Menschen so gemäß, daß sie von je her allen Religionen angehörte. Aber die Casuisten hatten die Natur dieser Lehre entstellt, indem sie bestimmte Formen für die Buße, die Beicht und die Lossprechung vorschrieben. Eine einzige Uebung des Glaubens und der Inbrunst wurde für hinreichend erklärt, um eine lange Reihe von Verbrechen zu tilgen. . . .“ (S. 415.)

Es fehlt mir die nöthige Belesenheit zur Untersuchung der Behauptung des berühmten Verfassers, das Versprechen der Verzeihung des Himmels für die Rückkehr zur Tugend sei eine Meinung, die allen Religionen angehört habe; ich lasse diese Untersuchung daher bei Seite. Aus dem Wenigen, was ich aus den Schriften über die verschiedenen Religionen und besonders über das Heidenthum geschöpft habe, ist mir die Vorstellung geblieben, daß viele dieser Religionen versöhnende Gebräuche hatten, die durch ihre eigene Kraft den-

jenigen, der sie vollzog, von seinen Sünden reinigen sollten, ohne daß es dazu der Rückkehr zur Tugend bedurft hätte; und daß wir den Begriff des Wortes Bekehrung sowohl, als das Wort selbst der christlichen Religion verdanken. Jedenfalls steht diese Frage, obgleich sie höchst wichtig ist, in keiner nothwendigen Verbindung mit unserm Gegenstande, und man kann, ohne sie zu berühren, die katholische Lehre von der Buße aufs vollständigste gegen die Vorwürfe vertheidigen, die ihr in der bezogenen Stelle gemacht und die sogar Gelegenheit geben werden, die höchste Vernünftigkeit und Vollkommenheit dieser Lehre ins Licht zu stellen.

Die vorgebrachten Beschuldigungen sind hauptsächlich folgende drei: daß die Lehre von der Buße durch die Auferlegung bestimmter Formen ihre Natur verloren habe; daß die Casuisten diese Formen vorgeschrieben haben; daß eine Uebung des Glaubens und der Inbrunst für hinreichend erklärt worden, Vergehen zu tilgen. Wir wollen sie einzeln untersuchen, jedoch nicht in der Ordnung, wie sie vorgebracht worden, sondern in einer Aufeinanderfolge, wie sie für die größere Entwickelung des Gegenstandes, zu der uns die Darstellung der wahren Lehre der Kirche nöthigt, am natürlichsten scheint.

I. Wer bestimmte Bußformen vorgeschrieben habe.

Daß im Evangelium den Dienern der Religion ausdrücklich die Gewalt ertheilt worden, Sünden zu vergeben und Sünden vorzubehalten, daraus folgt die Nothwendigkeit von Formen zur Ausübung dieser Gewalt. Aber wer konnte diese Formen anordnen und auferlegen? Wenn die Casuisten sich das Recht dazu angemaßt hätten, dann hätten sie die ganze Einrichtung der geistlichen Verwaltung umgekehrt. Aber wie kann man annehmen, daß die Casuisten, die keinen zusammenhangenden Körper ausmachen, die kein gesetzgebendes Organ haben, sich zur Festsetzung dieser Formen nach denselben Grundsätzen und mit denselben Regeln verstanden hätten? Wie kann man annehmen, daß alle Kirchen dieselben von Menschen ohne Autorität angenommen, daß die Autoritäten selbst sich ihnen unterworfen hätten, da Niemand sich davon ausgeschlossen glaubt; daß die Päpste selbst sich von

dem Willen der Casuisten ein Gesetz hätten auferlegen lassen, dem zufolge sie zu den Füßen eines ihrer Untergebenen beichten, um Lossprechung bitten und sich eine Bußübung vorschreiben lassen? Ueberdies, wie ist es je möglich, anzunehmen, daß die Griechen, welche leider von uns getrennt sind, und schon lange von uns getrennt waren, ehe von Casuisten gesprochen wurde, daß sie späterhin von den Casuisten die Bußformen angenommen, welche sie in allen wesentlichen Punkten mit uns gemein haben? Wann haben die Casuisten diesen Rechtseingriff begangen? Und wie wurde die Gewalt, zu lösen und zu binden, ausgeübt, ehe die Casuisten die Formen erfanden?

Die Formen für die Buße, die Beicht und die Lossprechung sind von der Kirche seit ihrem Ursprunge vorgeschrieben worden, wie die Kirchengeschichte bezeugt; und es konnte nicht anders sein: denn ohne dieselben ist die Ausübung der Gewalt, Sünden zu vergeben und Sünden vorzubehalten, unmöglich; es ist ebenfalls unmöglich, Formen zu erdenken, die einfacher und dem Geiste jener Gewalt angemessener wären; es ist unmöglich, zu denken, daß Jemand, außer der Kirche, sich so weit hätte einmischen können, um diesen Gebrauch anzuordnen.

II. Bedingungen der Buße nach der katholischen Lehre.

Gehen wir jetzt zu der Lehre über, die beschuldiget wird, die Moral verderbt zu haben, und sehen wir zu, ob es die der Kirche ist. „Eine einzige Uebung des Glaubens und der Inbrunst wurde für hinreichend erklärt, um eine lange Reihe von Verbrechen zu tilgen.“ Die eine Hälfte dieser Meinung ist verdammt worden; die andere Hälfte sowohl als die ganze Behauptung wurde nie gelehrt.

In Betreff der erstern genüge die Erinnerung, daß das Concilium von Trient die Lehre, „der Gottlose werde durch den bloßen Glauben gerechtfertigt,“ gleich bei ihrem Entstehen verworfen hat *).

*) Si quis dixerit sola fide impium justificari, ita ut intelligat nihil aliud requiri, quod ad justificationis gratiam consequendam cooperetur, et nulla ex parte necesse esse eum suae

Was die andere Hälfte anbelangt, so hat nicht nur kein Concilium, kein päpstliches Decret, kein Katechismus, sondern, ich darf sagen, kein einziges Andachtsbüchelchen je behauptet, daß eine Uebung des Glaubens und der Inbrunst zur Sündentilgung hinreiche. Wohl aber ist es Lehre der Kirche, daß die Sünden ausgelöscht werden können durch Herzenszerknirschung, verbunden mit dem Vorsatze, so bald als möglich zur sacramentalischen Buße seine Zuflucht zu nehmen.

Wer glauben wollte, es handle sich hier nur um Worte, der würde gewaltig irren; nein, es handelt sich um Begriffe, wenn es sich je darum handelte.

Inbrunst bezeichnet nichts Anderes, als die Tiefe und Stärke eines Gefühls; gewöhnlich setzt dieses Wort zwar ein frommes Gefühl voraus, aber es gibt die Art desselben nicht an; Zerknirschung hingegen drückt ein bestimmtes Gefühl aus. Schriebe man nun der Inbrunst die Wirkung der Sündentilgung zu, dann gäbe man einen verwirrten, unbestimmten Begriff, ohne Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung; mißt man hingegen der Zerknirschung die Wirkung bei, dann bestimmt man jenes Gefühl, welches, gemäß der h. Schrift und den Begriffen der von ihr erleuchteten Vernunft, das Gemüth des Sünders zur Erlangung der Rechtfertigung befähigt. Um also eine richtige Vorstellung von dem katholischen Glauben in diesem Punkte zu erhalten, müssen wir zusehen, was Zerknirschung ist, und die Erklärung haben wir in den Definitionen der Kirche zu suchen. „Die Zerknirschung ist ein Schmerz des Gemüthes und eine Verabscheuung der begangenen Sünde, verbunden mit dem Vorsatze, nicht mehr zu sündigen. . . Die heilige Synode erklärt, daß diese Zerknirschung nicht nur die Ablassung von der Sünde und den Vorsatz und Beginn eines neuen Lebens, sondern auch den Haß des vergangenen in sich begreift. . . Sie lehrt überdies, daß, wenn es auch manchmal geschehe, daß diese Zerknirschung vollkommen sei durch Liebe, und dann den Menschen vor dem wirklichen Empfange dieses Sacramentes (der Buße) mit Gott versöhne, dennoch die

---

voluntatis motu praeparari, atque disponi; anathema sit. (Sess. VI. de Justificatione, can. XI.)

Versöhnung nicht der Zerknirschung ohne das in die Zerknirschung einbegriffene Verlangen nach der Empfangung des Sacramentes zugeschrieben werden müsse *)."

Die bloße Vernunft konnte wahrlich diese Lehre, deren Grundlage die Liebe ist, nicht auffinden; die Vernunft ist aber genöthigt, sie gutzuheißen, wenn die Offenbarung sie ihr vorträgt; hingegen endigten von je her alle anderen Lehren, die man dieser Lehre unterschieben wollte, damit, daß sie als unhaltbar aufgegeben wurden. Der Mensch, welcher die Gebote Gottes übertritt, wird Gottes Feind und macht sich ungerecht. Erkennt er aber sein Vergehen, schmerzt es ihn, verabscheut er es und nimmt er sich vor, sich desselben nicht mehr schuldig zu machen (eine nothwendige Folge der Verabscheuung); nimmt er sich vor, zu Gott zurück zu kehren durch Anwendung derjenigen Mittel, die Gott in seiner Barmherzigkeit zu diesem Zwecke gegeben und eingesetzt hat; nimmt er sich vor, der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun und das verübte Böse so viel möglich gut zu machen: — dann ist er, so zu sagen, nicht mehr derselbe Mensch; er ist nicht mehr ungerecht; er hat nicht nur gegen die Sünde im Allgemeinen, sondern auch gegen seine eigenen Sünden im Besondern eine Gesinnung von derselben Art, wie Gott, der Quell aller Gerechtigkeit, sie hat. Es ist also höchst vernünftig, daß der so umgeänderte Mensch mit Gott ausgesöhnt sei.

Aber die unmoralische Folgerung aus dieser Lehre besteht, wie so oft behauptet worden ist, darin, daß viele Menschen glauben, das Gefühl der Zerknirschung sei leicht zu erlangen, und daß sie darum das Böse getrost begehen, trauend

---

*) Contritio, quae primum locum inter dictos poenitentis actus habet, animi dolor ac detestatio est de peccato commisso, cum proposito non peccandi de caetero. . . . Declarat igitur sancta synodus, hanc contritionem, non solum cessationem a peccato, et vitae novae propositum, et inchoationem, sed veteris etiam odium continere. . . Docet praeterea, etsi contritionem hanc aliquando charitate perfectam esse contingat, hominemque Deo reconciliare, priusquam hoc sacramentum actu suscipiatur; ipsam nihilominus reconciliationem ipsi contritioni, sine sacramenti voto, quod in illa includitur, non esse adscribendam. (Conc. Trid., sess. XIV. de Poenit., cap. IV.)

auf die Leichtigkeit der Verzeihung. Warum glauben sie das? Wer hat es ihnen gesagt? Wenn sie der Lehre der Kirche, daß die Zerknirschung mit Gott versöhne, glauben, warum glauben sie dann der Kirche nicht auch, wenn sie lehrt, daß die natürliche Wirkung der Sünde die Verstockung des Herzens sei, daß die Rückkehr zu Gott ein besonderes Geschenk seiner Barmherzigkeit sei, und daß die Verachtung seiner Aufforderungen ihn immer strenger mache? Wenn die Kirche bei jeder unsinnigen Folgerung, welche die Menschen aus ihren Lehren ziehen, eine Wahrheit hätte aufgeben wollen, um diese Folgerungen zu verhindern, dann hätte sie schon längst alle Lehren aufgegeben. Sie widersetzt sich jedoch dieser jämmerlichen Verirrung, indem sie alle Heilswahrheiten nachdrücklich und oft einschärft; und wem könnte es wohl unbekannt sein, wie sie besonders in dem vorliegenden Falle voll mütterlicher Sorgfalt alle Vorsichtsmaßregeln anwendet, auf daß der Sünder sich nicht täusche und nicht in Zorn die Erweisungen der Barmherzigkeit verwandle? Von diesen Vorsichtsmaßregeln werden wir gleich sprechen, wenn wir von der Verwaltung der Buße handeln werden.

Es genüge uns hier, nach Darlegung der kirchlichen Lehre kühn behaupten zu dürfen, daß sie die einzig vernünftige ist, und dreist fragen zu können, welche von den bekannten Lehren ihr untergeschoben, oder welche noch zu erfindende ihr gegenüber gestellt werden könnte. Entweder muß man sich an die grausame, widersinnige und darum unmoralische Lehre von der Unversöhnbarkeit halten, oder man ist, wenn man die Rückkehr des Menschen zu dem Gotte, der ihn für sich geschaffen hat, für möglich hält, gezwungen anzunehmen, daß der Glaube an den, der allein retten kann, die Umwandlung des Herzens, die Aenderung des Lebens und die Tilgung des verübten Bösen der wahre Weg zur Rückkehr sind. Und dieser Weg ist es, auf dem uns die Kirche führt; er ist es, auf dem die Einfältigen mit der Sicherheit desjenigen hineilen, der sich von einer starken, barmherzigen und zuverlässigen Hand geführt weiß; auf dem so viele aufgeklärte Geister gewandelt sind und noch wandeln, die, da sie außer diesem Wege nur Abgründe sehen, desto demüthiger und dankbarer sich erweisen, je aufgeklärter sie sind.

III. Geist und Wirkung der vorgeschriebenen Bußformen.

Welche sind endlich die Bußformen? Das Sündenbekenntniß, wodurch der Priester den Zustand des Sünders kennen lernt, da er anders seine Gewalt nicht ausüben kann; die Auferlegung von Bußwerken; die Lossprechungsformel. Ich will denselben hier keine Schutzrede halten; denn was könnte man an ihnen auszusetzen finden? Sind sie nicht das einfachste, unerläßlichste und der evangelischen Anordnung angemessenste Mittel, um die Barmherzigkeit Gottes und das Blut der Erlösung in Anwendung zu bringen? Ich will jedoch auf die Wirkungen dieser göttlichen Anordnung aufmerksam machen, zwar nicht auf alle (da berufe ich mich auf die vielen Vertheidigungsschriften, in denen dieselben aufgezählt sind, und auf die Lobsprüche, welche die Bußanstalt sogar von vielen derjenigen erhalten hat, die sie nicht beibehalten haben); ich will hauptsächlich die Wirkungen in Erinnerung bringen, welche auf die Rückkehr der Verirrten zur Tugend und auf die Erhaltung der Tugend in den Gerechten Bezug haben.

Der in Sünden Gefallene ist nur allzu geneigt, darin zu beharren; der Mangel des Zeugnisses eines guten Gewissens betrübt ihn, ohne ihn zu bessern. Vielmehr ist es bekannt, daß der Schuldige meist Sünde auf Sünde häuft, um die Stimme des Gewissens zu unterdrücken, wie Menschen, die bei einer Feuersbrunst in der Verwirrung und dem Schrecken alles, was ihnen in die Hände geräth, in die Flammen werfen, um sie gleichsam zu ersticken. Die Gewissensbisse, welche die Religion durch ihre Hoffnungen zur Zerknirschung werden läßt, und die so fruchtbar unter ihren Händen, sind ohne sie meist unfruchtbar oder gar schädlich. Der Schuldige hört im Gewissen die furchtbare Stimme: Du bist nicht mehr unschuldig! und die andere noch furchtbarere: Du kannst es nicht mehr sein! Er hält nun die Tugend für verloren und zwingt den Verstand, sich einzureden, man könne ohne sie fertig werden, sie sei nur ein Name, sie werde von den Menschen gepriesen, weil man sie an den Mitmenschen nützlich finde, oder weil man aus Vorurtheil sie ehre; er bestrebt sich, sein Herz mit sündlichen Gefühlen, die ihn aufrichten, beschäftigt zu halten,

denn tugendhafte Gefühle sind ihm eine Qual. Aber die auf solche Weise sich selbst vorsagen, die Tugend sei nur ein leerer Name, sind doch meist nicht davon überzeugt; wenn eine innere gültige Stimme ihnen ankündigte, daß sie die Tugend wieder erwerben können, dann würden sie an das Dasein derselben glauben oder würden vielmehr bekennen, daß sie immer daran geglaubt hatten. Diese Botschaft bringt nun die Religion einem jeden, der sie anhören mag; sie spricht im Namen eines Gottes, der verheißen hat, er wolle die Ungerechtigkeiten des Reuigen hinter sich werfen; sie verspricht Verzeihung, sie zahlt den Lösepreis der Sünde. Welch ein Geheimniß voll Weisheit und Barmherzigkeit! ein Geheimniß, welches die Vernunft nicht zu durchdringen vermag, das sie aber ganz mit Bewunderung erfüllt; ein Geheimniß, das in dem unschätzbaren Werthe der Erlösung einen unendlichen Begriff von der Ungerechtigkeit der Sünde und von dem Mittel zu ihrer Tilgung gibt, und einen unendlichen Beweggrund zur Reue wie zum Vertrauen darbietet.

Aber die Religion thut noch mehr: sie beseitigt auch die andern Hindernisse, welche die Menschen der Rückkehr zur Tugend entgegen stellen. Der Schuldige flieht die Gesellschaft derjenigen, die ihm nicht gleichen, weil er fürchtet, sie möchten stolz auf ihre Tugend sein; wird er sein Herz ihnen öffnen, die sein Vertrauen benutzen würden, um ihn ihr Uebergewicht fühlen zu lassen? Und welchen Trost vermögen sie ihm zu gewähren, sie, welche ihm die Gerechtigkeit nicht zurück geben können; sie, die sich fern von ihm halten, um unbefleckt zu scheinen; die verächtlich von ihm sprechen, um ihre Verachtung des Lasters recht deutlich zu zeigen; die ihn auf solche Weise zwingen, die Gesellschaft derjenigen zu suchen, welche gleich ihm schuldig sind und mit ihm gleiche Gründe haben, sich über die Tugend lustig zu machen? Die menschliche Gerechtigkeit führt nur zu oft den Stolz des Pharisäers mit sich, der sich mit dem Zöllner vergleicht, der fern von ihm seinen Platz nimmt, der nicht bedenkt, daß jener seines Gleichen werden könne, und der, wenn er es vermöchte, ihn immer in dem verächtlichen Zustande der Sünde erhalten würde.

Aber die göttliche Religion der Liebe und der Verzeihung hat Vermittler zwischen Gott und dem Menschen eingesetzt;

sie will, daß dieselben rein seien, damit ihr Leben ihren Worten mehr Gewicht gebe, und damit der Sünder, der sich ihnen naht, fühle, daß er in die Gesellschaft der Tugendhaften zurückgekehrt ist; aber auch demüthig will sie ihre Diener wissen, damit sie rein sein können, und damit der Sünder ohne Furcht, zurückgestoßen zu werden, zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Er naht sich ohne Scheu einem Menschen, der sich auch als Sünder bekennt, der bei Anhörung des Sündenbekenntnisses das Vertrauen schöpft, daß der Bekenner dem Herrn theuer sei; einem Menschen, der in dem Reuigen die Gnade dessen verehrt, welcher die Herzen zu sich ruft; einem Menschen, der in ihm das auf den Schultern des Hirten getragene Schäflein erblickt, der in dem zu seinen Füßen Knieenden den Gegenstand der Freude des Himmels sieht; einem Menschen, der mit Mitleid und Achtung seine Wunden berührt und sie schon mit dem Blute bedeckt sieht, das er über sie herabrufen will. O bewunderswürdige Weisheit der Religion Christi! Sie schreibt dem Büßer Bußwerke vor, durch welche seine Herzensänderung um so zuverlässiger erscheint, weil er sich zu Uebungen wendet, die denjenigen entgegengesetzt sind, denen er in seiner Verirrung zugethan war; durch welche er sich in der Tugend und der Besiegung seiner selbst befestigt; durch welche er die Liebe unterhält und gewisser Maßen das verübte Böse vergütet. Sie bewilligt ihm auch nicht allein die Verzeihung nur unter der Bedingung, daß er, wo möglich, den dem Nächsten zugefügten Schaden gut mache, sondern unterwirft ihn für jede Art von Schuld der Buße, die nichts Anderes ist, als ein Wachsen in allen Tugenden. Sie befiehlt ihren Dienern, sich so gut als möglich von der Wirklichkeit der Reue und des Vorsatzes zu überzeugen. Die zu dieser Ueberzeugung nöthige genaue Untersuchung ist nicht nur geeignet, zu verhindern, daß das Laster durch die Leichtigkeit der Verzeihung dreist werde, sondern dient auch dazu, in dem wahrhaft Reuigen ein trostreicheres Vertrauen zu wecken; und so ist Alles ein aus Barmherzigkeit hervorgehendes Streben nach Vervollkommnung. Diejenigen ihrer Diener aber, die etwa den nicht wahrhaft Gebesserten leichtsinnig lossprechen würden, bedroht die Religion, daß sie, statt ihn loszubin-

den, selbst gebunden sein werden. So groß ist ihre Sorgfalt, daß der Mensch nicht in Gift die liebreichen Heilsmittel verwandle, welche Gott unsrer Schwäche gegeben hat.

Wer in der bezeichneten Verfassung zur Buße zugelassen wird, der ist wahrhaft auf dem Wege der Tugend; wer sich vom Diener des Herrn hat lossprechen hören, der fühlt sich wie neu zum Erben der Unschuld eingesetzt; er fängt wieder an, den rechten Weg mit Hurtigkeit und mit so größerm Eifer zu wandeln, je mehr er der bittern Früchte sich erinnert, die er auf dem Wege der Sünde geärntet hat, und je mehr er erkennt, daß tugendhafte Handlungen und Gesinnungen die Mittel sind, welche ihm die Religion darbietet, um in dem Vertrauen zuzunehmen, daß seine Fußstapfen auf dem traurigen Sündenwege verwischt seien.

Die Religion erhielt von der Gesellschaft einen Lasterknecht, und sie gibt ihr einen Gerechten zurück; diesen Tausch konnte nur sie machen. Wem wäre es eingefallen, oder wer hätte es versuchen mögen, eine Gesellschaft zu gründen mit der Bestimmung, den Sünder zu erwarten, ihn aufzusuchen, die Tugend zu lehren, jeden, der sich an sie wendete, zur Tugend zu führen, ihm mit einer in der Welt unbekannten Aufrichtigkeit zuzusprechen, ihn gegen jede Selbsttäuschung sicher zu stellen, ihn zu trösten nach Maßgabe seiner Besserung?

Die Welt klagt, daß Viele ein so wichtiges Amt verwalten, als ob sie eine bloße Kunstfertigkeit ausübten; und durch diesen Namen K u n s t f e r t i g k e i t, der doch die edelsten Beschäftigungen nicht entehrt, gibt die Welt zu erkennen, daß auch sie einen Unterschied zwischen dem fraglichen Amte und jedem andern macht, und daß sie erkennt, wie erhaben die Bestimmung des erstern ist, und wie darum Manches, was bei den übrigen in der Ordnung ist, sich bei diesem nicht geziemt. Aber gibt es denn vielleicht keine Religionsdiener mehr, die ihres Amtes würdig sind? Doch! Gott hat seine Kirche nicht verlassen; er erhält in ihr Männer, die keine andere Beschäftigung haben noch wünschen, als sich für das Heil ihrer Brüder zu opfern, und dieses Heil als einzige Belohnung sich vorhalten für alle Gefahren und Leiden, für ein Leben voller Arbeit, manchmal für einen gewaltsamen Tod, gewöhnlicher für ein langsames Marter-

thum. Die Welt, welche über die andern klagt, muß also diese mit Ehrerbietung und Dankbarkeit betrachten; in jedem eifrigen, demüthigen und uneigennützigen Diener Gottes muß sie einen großen Mann erblicken; mit Bewunderung und Liebe muß sie jener Europäer gedenken, welche die Wüsten America's durchlaufen, um mit den Wilden von Gott zu sprechen. Wenn sie von dem Ende jener Kämpfer Christi hört, die nach China gegangen, um Jesum Christum dort zu predigen, ohne alle irdische Hoffnung, und die dort vor nicht langer Zeit des Martertodes gestorben sind, da muß die Welt sich derselben rühmen, wie sie sich all derjenigen rühmt, die in edler Absicht das Leben verachten. Thut sie das nicht, lacht sie über Menschen, an denen sie keine Fehler zu rügen hat, vergißt sie ihrer oder nennt sie schwache, kleine, vorurtheilsvolle Geister: dann darf man glauben, daß die Welt nicht die Mängel der Diener, sondern den Dienst selbst hasse.

Aber nicht bloß denen, die das Joch des göttlichen Gesetzes von sich geworfen haben und es wieder aufnehmen wollen, ist die sacramentalische Buße nützlich und nothwendig, sondern sie ist es den Gerechten nicht weniger. Immerdar im Kampf mit dem innern Hange zum Bösen und mit allen Gewalten der Sünde begriffen, werden die Letztern von der Religion aufgefordert, in der Bitterkeit des Herzens ihre Unvollkommenheiten zu überdenken, auf ihre Fehler wachsam zu sein, die Verzeihung derselben zu erflehen, sie durch Uebungen tugendhafter Selbstverläugnung zu vergüten, Vorsätze eines immer bessern Lebenswandels zu fassen. Die Buße tilgt in ihnen die Untugenden im Entstehen, sie bewahrt in irdenen Gefäßen den Schatz der Unschuld (II. Kor. IV. 7.).

Eine Anordnung, die den Menschen verpflichtet, ein strenges Urtheil über sich selbst zu fällen, seine Handlungen und den Zustand seines Innern mit dem Maßstabe der Vollkommenheit zu messen, und die ihm den stärksten Beweggrund gibt, von dieser Beurtheilung alle Heuchelei auszuschließen, indem sie lehrt, daß Gott das Urtheil durchsehen werde, eine solche Anordnung ist höchst moralisch.

Wie konnte diese Anordnung doch von so vielen Schriftstellern verkannt werden? Wie war es möglich, daß ihr so

oft ein Geist zugeschrieben wurde, der dem ihrigen vollkommen entgegen ist?

Man kann einem in jeder Hinsicht schmerzlichen Gefühle nicht entgehen, wenn man in einer Schrift, aus welcher Liebe für Wahrheit und Vervollkommnung spricht, in einer Schrift, wo die durchdachtesten Erwägungen dem moralischen Gefühle und dieses dem Gefühle für Religion angeschlossen werden, wenn man da die Behauptung findet, daß im Katholizism die Lossprechung mit dem Bekenntniß der Sünden erkauft werde (Éducation pratique, trad. de l'anglais par M. Pictet, in der Vorrede des Uebersetzers).

Hier handelt es sich nicht um Schlüsse, noch um geheime verwickelte Einflüsse: es handelt sich um eine Thatsache. Jedermann kann sich bei dem ersten, besten Katholiken erkundigen, ob das Bekenntniß der Sünden genüge, um die Lossprechung zu erhalten; jeder Katholik wird verneinend antworten; jeder Katholik wird die Worte des Conciliums von Trient wiederholen: „Wenn Jemand läugnet, daß zur vollständigen und vollkommenen Nachlassung der Sünden drei Handlungen im Büßer, gleichsam als die Materie des Bußsacramentes, erfordert werden, nämlich die Reue, die Beicht und die Genugthuung . . . . . der sei im Banne.“ (Sess. XIV. can. IV.)

Ueberdies ist es eine Schändung des Heiligen, eine neue gräuliche Sünde, das Bußsacrament ohne jene drei Bedingungen zu empfangen. So ist es also klar, daß die Lossprechung nicht mit dem Bekenntnisse der Sünden erkauft wird; vielmehr kann manchmal die Lossprechung verweigert werden, nachdem das Bekenntniß geschehen ist, und sie wird öfters gegeben ohne das Bekenntniß, wie den Sterbenden, die, ohne beichten zu können, Anzeichen ihres guten Willens blicken lassen.

Man betrachte einen Augenblick den Geist der Kirche in der Lehre von den Sacramenten, und man wird erkennen, wie die ganze Verwaltung dieser Heilsmittel auf die Heiligung des Herzens gerichtet ist, und wie sehr sie es verabscheut, die äußerlichen Formen den Gesinnungen untergeschoben zu sehen. Die katholische Lehre macht zwischen den Sacramenten einen eben so paßlichen als wichtigen Unterschied, indem sie einige Sacramente der Lebendigen, andere

Sacramente der Todten nennt. Die einen wie die andern wurden von Jesu Christo eingesetzt, und alle zur Heiligung; aber den erstern darf man sich nur im Stande der Gnade nahen. Warum das? Weil nach der Lehre der Kirche der erste, zu jedem Grade der Heiligung unerläßliche Schritt in der Rückkehr zu Gott, der Liebe der Gerechtigkeit und dem Hasse des Bösen besteht.

Nur zu sehr haben die Menschen den abergläubischen Hang, auf nackte äußerliche Uebungen zu trauen und zu religiösen Gebräuchen ihre Zuflucht zu nehmen, um die Gewissensbisse zu unterdrücken, ohne das verübte Böse gut zu machen und ohne auf die Leidenschaften zu verzichten; das Heidenthum, meine ich, bediente hierin die Menschen nach Wunsch. Aber welche Religion widersetzt sich diesem Hange thätlich, unabläßig und offen? Die katholische ohne allen Zweifel. Da alle Sacramente wirksame Mittel zur Heiligung sind, warum sollte man denn nicht allen ohne Unterschied nahen dürfen, wenn die äußerlichen Religionsgebräuche für genügend gehalten würden, die Vergehen gut zu machen? Welches Mittel zur Heiligung könnte bequemer scheinen, als das Sacrament der Eucharistie, welches das göttliche Opfer in der Wirklichkeit mittheilt und mit dem Menschen die Heiligkeit selbst verbindet? Aber die Kirche erklärt, daß, wenn ein Mensch, der nicht im Stande der Gnade ist, dieses Sacrament empfange, solcher Empfang nicht nur nutzlos, sondern gottesräuberisch sei; der Versöhner selbst gereicht in einem ungerechten Herzen zur Verdammung. Sie verpflichtet die Sünder, die zu den Quellen der Gnade treten wollen, die Versöhnungs-Sacramente zu gebrauchen, nämlich die Buße, der man ohne Schmerz über seine Sünden und ohne Vorsatz eines neuen Lebens nicht nahen darf, und die Taufe, die bei Erwachsenen dieselbe Verfassung verlangt. Konnte die Kirche augenscheinlicher zeigen, daß sie äußerliche Uebungen nicht in Rechnung bringt, dieselben vielmehr ausschlägt, wenn sie keine Anzeichen von aufrichtiger Liebe zur Gerechtigkeit sind?

Aber woraus mag denn doch eine Meinung entsprungen sein, die dem Geiste der Kirche so ganz widerspricht? Ich glaube, aus einer zweideutigen Benennung. Da die Beicht der scheinbarste Theil des Bußsacramentes ist, so ist der

Gebrauch entstanden, das ganze Sacrament uneigentlicher Weise Beicht zu nennen. Aber man wolle bemerken, daß diese Ungenauigkeit im Ausdrucke den Begriff nicht verderbt hat; denn die Nothwendigkeit der Reue, des Vorsatzes und der Genugthuung wird so allgemein gelehrt, daß man behaupten darf, es gebe keinen Katechismus, der sie nicht einschärfte, und keinen zur Beicht zugelassenen Knaben, der sie nicht kännte.

Neuntes Capitel.

Ueber den Aufschub der Bekehrung.

„Die Tugend, statt die beständige Aufgabe fürs ganze Leben zu sein, blieb nur noch eine beim Herannahen des Todes abzuschließende Rechnung. Es gab keinen Sünder mehr, der durch seine Leidenschaften so blind geworden wäre, daß er nicht den Entwurf gemacht hätte, vor dem Tode einige Tage seinem Heil zu widmen, und in diesem Vertrauen ließ er seinen unordentlichen Neigungen den Zügel schießen. Die Casuisten waren über ihr Ziel hinausgegangen, indem sie ein solches Vertrauen nährten; sie predigten nun vergebens gegen den Aufschub der Bekehrung; sie waren selbst die Schöpfer dieser Geistesverwirrung, welche die alten Moralisten nicht kannten; die Gewohnheit, den Tod des Sünders und nicht sein Leben zu berücksichtigen, war da und wurde allgemein." (S. 415, 416.)

Dieser letzte Einwurf gegen die katholische Lehre von der Buße sagt, sie habe ein so leichtes Mittel, Verzeihung zu erlangen, dargeboten, ein Mittel, das überdies dem Sünder in jedem Augenblicke so zu Gebot stehe, daß dieser, der Verzeihung, so zu sagen, gewiß, verleitet worden, im Lasterleben fortzufahren und die Buße bis ans Ende zu verschieben, und daß auf diese Weise nicht nur das ganze Leben der Weihe der Religion entzogen worden, sondern daß auch die Religion selbst eine Ermunterung zum Sündigen geworden, und mithin die Moral zu Grunde gegangen sei.

Diese höchst traurige Wirkung wird hier, wie mir scheint, zugleich der Lehre selbst, den Meinungen des Volkes und dem Unterrichte, den die Geistlichkeit ertheilt, beigemessen; und diese drei Elemente sind es auch, die bei der vorliegenden Frage betrachtet werden müssen. Wir wollen sie einzeln

durchgehen, um sie aus dem Gesichtspunkte zu zeigen, den wir für den rechten halten. Vorerst wird es aber gut sein, die Schlußsätze anzudeuten, von denen wir glauben, daß sie das Ergebniß der Untersuchung sein werden. Es sind folgende:

I. Die Lehre ist die einzige, die den heiligen Schriften entspricht; sie ist die einzige, die sich mit der Vernunft und der Moral verträgt.

II. Die falschen Meinungen können nicht aus der Lehre entspringen; sie sind praktisch und nicht speculativ; sie sind nicht allgemein, sondern gehören einzelnen Menschen an; nur durch Kenntniß der Lehre und Liebe zu ihr können sie mit Nutzen zerstört werden.

III. Die Geistlichkeit (nicht in ihrer physischen Allheit, sondern in ihrer moralischen Einheit genommen) trägt keine falsche Lehre vor; sie verhehlt die wahre Lehre nicht.

I. Von der Lehre.

Bei allen moralischen Streitfragen ist es nöthig, die Lehre an sich zu untersuchen. Sie bloß nach den Wirkungen zu beurtheilen, das halte ich nicht nur für eine unvollständige, sondern auch aus vielen Gründen betrügliche Methode; weil sie nämlich voraussetzt, daß die Offenbarung und die Vernunft keine moralischen Grundsätze enthalten, auf welche die fragliche Lehre zurückgeführt werden könnte; weil ferner die Wirkungen so ausgedehnt und verwickelt sind, daß es unmöglich ist, sie, nicht genau, sondern nur der Wirklichkeit so nahe abzuschätzen, wie sie doch abgeschätzt werden müßten, da sie die Beweise, und zwar die einzigen Beweise, liefern sollen; und weil endlich, da nicht alle Wirkungen aus der Lehre herrühren, sie ihr auch nicht alle aufgebürdet werden dürfen; und dadurch kommt ein fremdes Element in die Frage. Ich will mich deutlicher erklären. Der Endzweck jeglicher Moral muß die möglichste Vervollkommnung der Menschen sein. Zur Erreichung dieses Zweckes müssen zwei Dinge zusammenwirken, die Lehre und der menschliche Wille. So oft sich nun ein größerer oder geringerer Abstand von der Vollkommenheit in irgend einem Falle zeigt, kann die Schuld einem der beiden Dinge oder beiden zufallen; und das ist zu untersuchen. Der Wille kann sich zum Bösen

wenden, auch nachdem er eine vortreffliche Lehre als Richtschnur angenommen hat, und er kann es um so eher, wenn er eine schlechte Lehre annimmt. Einer Lehre dieses Böse Schuld geben, das da sich ergibt, wo man sich an sie hält, das ist nichts Anderes, als einen einzelnen Menschen eines Vergehens mit Bestimmtheit schuldig halten, welches ein anderer verübt haben kann, oder bei welchem die Mitschuld des andern wenigstens zu vermuthen ist, und dies, ohne weder den einen noch den andern Beschuldigten gehört zu haben.

Wenn eine Sittenlehre verspräche, durch ihre bloße Verbreitung alle Menschen unfehlbar zum Guten zu leiten, dann könnte man sie mit gutem Recht und ohne weitern Gegenbeweis verwerfen, sobald nach ihrer Verbreitung noch Uebelstände vorhanden wären. Aber da die katholische Lehre ein solches Versprechen nicht thut, so kann sie auf diese Weise nicht widerlegt werden; man muß sie untersuchen; rühren die schlechten Wirkungen von ihr her, dann liegt der Fehler in den Grundsätzen *).

---

*) Es wird hier die Nothwendigkeit, die Lehre zu untersuchen, hauptsächlich deßwegen so sehr hervorgehoben, weil diese Untersuchung gewöhnlich vernachlässigt wird; Viele glauben, die Religion verurtheilt zu haben, wenn sie irgend einen schlechten Streich, welchen Katholiken begingen, vorgebracht haben. Diese sonderbare Art, zu urtheilen, ist bei allen Fragen, die sich auf die Moral beziehen, sehr gebräuchlich; wo es da nur Parteien gibt, glaubt jede ihre Sache begründet, wenn sie die Uebelstände der andern nachgewiesen; jede vergleicht stillschweigend die Sache des Gegners mit einem Muster von Vollkommenheit, und es läßt sich dann leicht zeigen, daß sie dasselbe nicht erreicht; überhaupt übersieht man immer, daß das Urtheil aus der Vergleichung der beiderseitigen Uebelstände hervorgehen muß. Daher die ewigen Streitigkeiten, in denen jede Partei die ihr günstige Hälfte der Frage vorträgt und siegt, so jedoch, daß es der andern Partei frei bleibt, durch Darlegung der andern Hälfte auch ihrerseits zu siegen.

Man führt Beispiele von brutalen Gewaltthätigkeiten an, die der Gebrauch oder gar die Gesetze gelten ließen; man beruft sich auf Kleinigkeiten, die für etwas Besonderes galten, während wichtige Dinge vernachlässigt und sinnige oder geistreiche Entdeckungen wie Unsinn aufgenommen wurden; auf langwieriges, hartnäckiges Streben der Weisesten nach irgend einem thörichten Ziele, wobei noch dazu die vernünftigen Mittel, es zu erreichen, verfehlt wurden; auf gute Handlungen, die zu Verfolgungen Anlaß gaben, und schlechte, die eine Ursache der Wohlfahrt waren u. s. w., u. s. w., und dann

Im vorhergehenden Capitel ist die katholische Lehre von der Bekehrung als die einzig vernünftige erwiesen worden; nun ist in den Begriff von Bekehrung natürlich die Möglichkeit derselben in jedem Augenblicke des Lebens eingeschlossen; man könnte daher sagen, daß der vorliegende Satz schon in dem frühern bewiesen worden. Aber da diese Möglichkeit als Quelle von Grundsätzen und Gewohnheiten, die für die Moral sehr nachtheilig sind, angegeben wird, so ist es nöthig, besonders davon zu handeln. Indem wir nun vorerst die Lehre untersuchen, wollen wir keineswegs von der Untersuchung unseres Gegenstandes ablenken; wir suchen ihn vielmehr mit so großer Bestimmtheit darzustellen, als es bei der Durchsicht vielfacher, mannigfaltiger und zusammengesetzter Thatsachen möglich ist, und gewiß mit aller Aufrichtigkeit; denn wäre es unsere Absicht, uns und Andere zu täuschen, dann könnten wir keinen andern Gewinn erlangen, als den: entweder freiwillige Blinde oder Betrüger zu sein; zwei armselige Vortheile!

Die Controverse ist folgende:

Kann der Mensch, so lange er lebt, aus einem Sünder ein Gerechter werden, wenn er seine Sünden verabscheut,

---

schließt man mit den Worten: Seht da die gute alte Zeit! und zieht daraus den Grund zur Bewunderung der neuern Zeiten. Von einer andern Seite hingegen erinnert man an Unternehmungen, bei deren Beginne von Gerechtigkeit und Menschlichkeit die Rede war, die aber mit der schrecklichsten Grausamkeit ausgeführt wurden; an die Erhebung aller persönlichen Leidenschaften, die als ein Mittel zur gesellschaftlichen Vervollkommnung dargestellt worden; an das Treiben vieler Menschen, welche die Weisheit in die Wollust setzen und die Tugend in den Stolz; und, wie immer und überall, so auch hier, an die Verfolgung der Tugend und den Triumph des Lasters u. s. w., u. s. w., und da heißt es dann: Seht da das Jahrhundert der Aufklärung! und man glaubt gute Gründe zu haben, die entschwundenen Zeiten zurückzurufen. Die auf solche Bewunderungen und Wünsche verwandte Muße könnte benutzt werden, um über das beständige Verderbniß des Menschen und über die rechten Mittel zur Abhülfe desselben nachzudenken, und um die erworbene Einsicht auf alle Einrichtungen und alle Zeiten anzuwenden zu suchen.

Diese Erwägungen werden hier nicht mitgetheilt, als wären sie unbekannt, sondern bloß deßwegen, weil sie nicht gehörig berücksichtigt werden.

sie gut macht, Gott um Verzeihung derselben bittet, sich vornimmt, keine Sünden mehr zu begehen, und die Verzeihung vertrauensvoll von der Barmherzigkeit Gottes und den Verdiensten Jesu Christi erwartet? Wenn der Sünder so gerechtfertigt ist, ist er dann zur Erlangung der Seligkeit fähig?

Die Kirche antwortet bejahend. Wir wollen die h. Schrift und die Vernunft zu Rathe ziehen; wir wollen die Grundsätze und die rechtmäßigen Folgerungen dieser und der entgegengesetzten Lehre aufsuchen. Der Kürze wegen wollen wir jedoch den wesentlichen Zusammenhang der fraglichen Lehre mit der ganzen h. Schrift, so wie die Aussprüche, unter denen die Lehre nur verstanden ist, übergehen; nur ein einziger soll angeführt werden, ein ganz bestimmter:

Die Gerechtigkeit des Gerechten soll ihn nicht retten, an welchem Tage er sündiget; und die Gottlosigkeit des Gottlosen soll ihm nicht schaden, an welchem Tage er zurückkehrt von seiner Ungerechtigkeit. . . . Wenn ich dem Gottlosen sagen werde: Du wirst sterben, und er thut Buße wegen seiner Sünde, und übt Recht und Gerechtigkeit, und stellt das Pfand zurück, und gibt das Geraubte wieder, und wandelt nach den Geboten des Lebens, und thut nichts Ungerechtes: dann soll er leben und nicht sterben. Alle Sünden, die er begangen hat, sollen ihm nicht zugerechnet werden; er hat Recht und Gerechtigkeit geübt; er soll leben. (Ezech. XXXIII. 12—16. Man sehe auch Cap. XVIII. 21. u. f.)

Alle Grundsätze und Folgen der zu untersuchenden Lehre fallen also auf die h. Schrift zurück; von ihr aber können wir keine Rechenschaft verlangen, oder, besser gesagt, ihr sind wir dafür verpflichtet, daß sie uns den Hauptpunkt der Moral, der in jenem Ausspruche enthalten ist, geoffenbart hat. Und wirklich, wenn die Gerechtigkeit in der Uebereinstimmung des Willens (und folglich auch der Handlungen) mit dem Gesetze Gottes besteht, dann wird der Sünder, wenn er Verzeihung erhält und mit dem Gesetze in Uebereinstimmung tritt, gerecht. Wenn die Gerechtigkeit eine bestimmte Verfassung der menschlichen Seele ist; wenn die

Bekehrung, wenn die Zuwendung der Barmherzigkeit Gottes durch die Verdienste des Erlösers kein Hirngespinnst ist, dann ist der Mensch, der in diese Verfassung gekommen, wirklich ein Freund Gottes und der Belohnung werth. Wenn das gegenwärtige Leben die Prüfungszeit ist, wenn Belohnung und Strafe von dieser Zeit abhangen (die ganze religiöse Moral ist aber auf diesen Grundsatz gebaut, und alle Philosophen, vom ersten bis zum letzten, betrachten ihn als ein Geschenk der Religion, als eine Ergänzung der menschlichen Hülfsmittel zur Vermehrung des moralisch Guten und zur Minderung des Bösen), dann muß der Mensch, der am Ende der Prüfungszeit im Stande der Gerechtigkeit ist, zur Erlangung der Seligkeit fähig sein. Man verliere die äußerlichen und innerlichen Bedingungen zur Bekehrung, von denen im vorigen Capitel gesprochen worden, nicht aus dem Gesichte, und sage, ob die Vernunft die fraglichen Grundsätze ausschlagen, ob sie andere zulassen könne.

Aber wie sind die rechtlichen Folgerungen aus diesen Grundsätzen bei der praktischen Anwendung auf das ganze Leben beschaffen? Sie sind der Moral so gemäß, wie der Mensch sie nur immer erdenken kann, und wie keine anderen Grundsätze sie zu liefern vermögen. Doch um sich besser hiervon zu überzeugen, muß die Lehre in all ihren Theilen betrachtet werden.

Wenn bei der ganz nahen Gefahr einer Ueberschwemmung ein Mensch an die Nothwendigkeit, sich in Sicherheit zu bringen, erinnert würde, und nun fragte, ob er unfehlbar umkommen würde, wenn er sich nicht in Sicherheit setzte : was müßte man ihm dann vernünftiger Weise antworten? Nein, es ist nicht ganz gewiß, daß du beim Aufschub deiner Sicherstellung umkommest; das Wasser selbst kann dich in die Nähe eines Brettes werfen und dich auf demselben aufs Trockene tragen; es wäre Thorheit, eine Möglichkeit zu läugnen, die in der Natur der Dinge liegt, und du würdest dich doch durch unsere Drohung nicht täuschen lassen. Aber du thust nicht wohl, so zu fragen; es ist unrecht, daß du eine so wichtige Angelegenheit von einer Seite betrachtest, welche nicht die vernünftige ist; je länger du zögerst, desto schwerer wird deine Rettung; du mußt diese Schwierigkeit berechnen und danach dich richten; nur die

Möglichkeit untersuchen, hieße, die wichtigsten Punkte aus der Berathung weglassen.

Eben so verhält es sich mit dem Geschäfte des Seelenheils. Die Bekehrung ist immer möglich — sagt die Kirche, und kann nicht anders sagen —; aber sie ist schwer, und die Schwierigkeit wächst in dem Maße, wie die Zeit verfließt, wie die Sünden sich häufen, wie die sündhaften Gewohnheiten zunehmen, wie die Geduld Gottes ermüdet, wie man taub gegen seine Aufforderungen wird; dann ist auch die Schwierigkeit in dem Augenblicke, wo man das Leben verlassen soll, gerade am größten. Die Kirche schmeichelt dem Sünder nicht nur nicht mit dem Vorgeben, er würde die Schwierigkeit zu überwinden im Stande sein, sondern sie erinnert ihn, daß er nicht wisse, ob er es mit derselben werde aufnehmen können, weil der Augenblick und die Art des Todes ebenfalls ungewiß sind.

Die Lebensregeln, welche ein vernünftiger Mensch (die Religion aber, so wie alle wahren Lehren, will eben zur Vernunft sprechen) aus der vorgetragenen Lehre ziehen kann, lassen sich mithin auf die eine zurückführen, die der Heiland selbst als Schlußfolge aus all seinen Unterweisungen uns gegeben hat: Seid bereit auch ihr; denn zur Stunde, da ihr es nicht meinet, wird der Sohn des Menschen kommen. (Luc. XII. 40.)

Also ist es vernünftig, immer so zu leben, daß man mit Vertrauen vor Gott treten darf; also ist dem Sünder jeden Augenblick die Bekehrung nöthig, dem Gerechten aber die Beharrlichkeit. Es läßt sich keine Folgerung finden, die eine Anwendung gewährte, welche der Moral angemessener und wirksamer wäre, und welche sich mehr über alle Handlungen erstreckte. Folglich ist die katholische Lehre weit entfernt, nur den Tod zu berücksichtigen; sie ist vielmehr höchst geeignet, das ganze Leben zu leiten.

„Aber was hilft es," wird man sagen, „ob die unmoralischen Folgerungen mit oder ohne Grund gemacht werden, wenn sie einmal da sind, wenn die Menschen ihr Leben nach ihnen einrichten? Ihr sagt, die sündhaften Katholiken hätten falsch geurtheilt; dem sei so, so hat doch immer diese Lehre ihnen Gelegenheit gegeben, sich ein falsches Vertrauen zu

machen; sie haben schlecht gelebt in der Hoffnung und durch die Hoffnung, gut zu sterben."

Ich gebe den Fall zu und frage: Was soll man denn thun? Entweder muß bewiesen werden, daß es gut sei, die Menschen ohne Belehrung über die Rückkehr zu Gott, über seine Gerichte, über Strafe und Belohnung im künftigen Leben zu lassen; oder es muß eine von der Offenbarung abweichende Lehre gegeben werden, mit der jene Uebelstände nicht verbunden sind. Wenn nun irgend ein Mensch oder eine Gesellschaft sich das Recht anmaßte, eine solche neue Lehre aufzustellen, stände es dann nicht der Kirche zu, sich zu widersetzen und zu sagen: Weil die Menschen, wie ihr behauptet, schlechte Folgerungen aus einer heiligen, wahren Lehre gezogen haben, deßwegen wollt ihr ihnen eine willkürliche geben? Wie! ihre Neigungen wurden durch die unfehlbare Richtschnur nicht zurecht gebracht; wie weit werden sie denn erst bei einer falschen Richtschnur vom rechten Wege abkommen!

Aber nehmen wir an, ein solcher Mensch gebe der Kirche kein Gehör, er setze sich über alle Schwierigkeiten hinaus und urtheile so:

„Es ist den Katholiken gelehrt worden, der Sünder könne, so lang' er lebe, sich bekehren und gerechtfertigt werden. Freilich hat man ihnen immer gesagt, daß es unsinnig sei, die eigene Heiligung zu erschweren u. s. w. Aber trotz dieser Einschränkung kam es doch so weit, „„daß es keinen Sünder mehr gab, der durch seine Leidenschaften so blind geworden wäre, daß er nicht den Entwurf gemacht hätte, vor dem Tode einige Tage seinem Heil zu widmen; und in diesem Vertrauen ließ er seinen unordentlichen Neigungen den Zügel schießen."" Es ist hier ein wirkliches und nicht bloß scheinbares Heilmittel nöthig; man muß die Wurzel des Uebels ausreißen, d. h. die Lehre selbst, da sie nothwendiger Weise falsch ausgelegt wird und da sie, bei der Natur des Menschen, unfehlbar die schlimmsten Wirkungen hervorbringt. Ohne irgend eine Lehre geht es nicht; die Mitte zu halten, ist unmöglich; daher ist es nöthig, die entgegengesetzte Lehre aufzustellen, daß nämlich der Mensch nicht zu Gott zurückkehren könne; denn wenn man die Möglichkeit zugesteht, dann findet sie von selbst und nothwendiger

Weise auf alle Augenblicke des Lebens Anwendung, und folglich auch auf die letzten.

„So ist den Katholiken auch gelehrt worden, der Mensch werde in dem Zustande gerichtet, in welchem er sich beim Austritt aus dem Leben befinde. Freilich hat man auch gesagt, der Tod sei meist so, wie das ganze Leben gewesen; ein guter Tod sei ein so großes Geschenk, daß das ganze Leben angewandt werden müsse, ihn zu erflehen und zu verdienen; den Gottlosen sei nicht nur keine Verheißung gegeben, sondern sogar gedroht worden, sie würden in ihren Sünden sterben; um sich eines guten Todes zu versichern, müsse man gut leben u. dgl.; aber dessen ungeachtet „„entstand die Gewohnheit, den Tod des Sünders und nicht sein Leben zu berücksichtigen, und diese Gewohnheit wurde allgemein““. Man lehre deßwegen, der Mensch werde nicht in dem Zustande gerichtet, in welchem er sich beim Austritt aus dem Leben befinde.“

Man trage uns eine solche Lehre vor und gebe einmal den Einfluß an, den sie auf die Moralität haben wird. Der Mensch kann sich nicht zu Gott bekehren: dem Sünder bleibt also nichts übrig, als Verzweiflung; ein Zustand, der sich mit keinem frommen, menschlichen und würdigen Gefühle verträgt; ein Zustand des Entsetzens, in welchem der Mensch, wenn er mit Ruhe darin auszudauern vermöchte, sich kein anderes Gesetz vorschreiben könnte, als das, sich um jeden Preis so viele und so lang' währende Vergnügen, als möglich, zu verschaffen. Der Mensch kann sich nicht zu Gott bekehren: also gibt es keine Reue, keine Lebensänderung, kein Gebet, keine Hoffnung, keine Erlösung, kein Evangelium mehr; also ist es ein unsinniger Vorschlag, wenn man dem Sünder sagt, er solle aus übernatürlichen Rücksichten sich bessern. Der Mensch wird nicht in dem Zustande gerichtet, in welchem er sich beim Austritt aus dem Leben befindet: also gibt es keinen Stand der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit; denn was wäre das für eine Gerechtigkeit, die den Menschen nicht wieder zum Freunde Gottes machte, und was wäre es um eine Freundschaft Gottes, die den Menschen in der ewigen Verdammung ließe? also gibt es keine Belohnungen und Strafen für die Handlungen dieses Lebens, weil man keinen Zustand in diesem Leben annimmt,

in welchem der Mensch der einen und der andern würdig sein könnte; also besteht kein zuverlässiger und überwiegender Grund, in allen Augenblicken des Lebens Gutes zu wirken.

Diese und ähnliche Folgerungen ergeben sich aus einer solchen Lehre, und sie würden richtig daraus gezogen werden, wenn die Lehre verkündigt und angenommen würde; denn die Menschen sind leider bessere Logiker, wenn es sich um falsche, als wenn es sich um wahre Moralgrundsätze handelt, weil die Folgerungen aus jenen meist der verderbten Natur nicht entgegen sind und der Verstand hier ruhig seinen Weg geht, ohne bei jedem Schritte von rabulistischen Leidenschaften angehalten zu werden. Wo die katholische Lehre waltet, da stellt sich die Leidenschaft ein und leitet die Menschen auf Abwege; in jener angeblichen Lehre müßte der Mensch um so schlimmer werden, ein je besserer Denker er wäre. In der katholischen Lehre besteht das Mittel, unmoralischen Folgerungen vorzubeugen, darin, daß man die Menschen auf die Lehre verweis't; jene aber würde die Immoralität in sich selbst haben. Doch eine solche Lehre ist den Begriffen der Vernunft und jedem religiösen Gefühle so zuwider, daß sie nie vorgetragen wurde und auch nie angenommen werden könnte. Wir haben nur davon gesprochen, um zu zeigen, daß man der Lehre der Kirche entweder keine andere, oder nur eine widersinnige unterschieben kann.

Untersuchen wir jetzt, so gut es bei der nöthigen Berücksichtigung vieler Orte und Zeiten geschehen kann, den Stand oder vielmehr die Natur der falschen Meinungen, die im Katholizism in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand bestehen; sehen wir nach, wie weit die Uebelstände sich erstrecken, die in dieser Lehre, aber nicht durch sie, sondern vielmehr ihr zum Trotz und gegen sie, entstanden sind.

II. Von den Meinungen.

Die falschen Meinungen können der Lehre nicht Schuld gegeben werden. Das glaube ich bewiesen zu haben; ich wiederhole es nur, weil die Gedankenordnung es so verlangt.

Sie entspringen auch nicht aus der Unterweisung in der Religion; hierüber werden wir nachher urtheilen.

Sie entspringen aus dem Verderbniß des Herzens. Wenn der Mensch gegen das Gesetz leben will und sich nicht über-

reden kann, das Gesetz sei falsch, dann sorgt er dafür, seine Handlungen so gut als möglich mit seinen Begriffen zu reimen. Es ist ihm Bedürfniß, mit seiner Vernunft im Frieden zu sein; der Vernunft gemäß zu verfahren, das wäre dazu das zu wählende Mittel; aber wenn man beschlossen hat, sich nach den Leidenschaften zu richten, dann wird der Friede am besten durch Trugschlüsse erlangt.

Die Religion sagt ihm, Gott erweise dem Reuigen Barmherzigkeit; und er spricht: ich werde meine Sünden eines Tages bereuen.

Diese Täuschung setzt einen praktischen, keinen speculativen Irrthum voraus, und der Unterschied zwischen beiden ist groß. Unter praktischen Irrthümern verstehe ich solche, die der Mensch sich selbst gelegenheitlich erschafft, um vor der Vernunft das Böse, wozu er schon entschlossen ist, auf irgend eine Art zu rechtfertigen; unter speculativen Irrthümern aber solche, denen man fortwährend anhangt, auch wenn kein Interesse dazu treibt. Die letztern wirken zu allen Zeiten und sind mächtige Ursachen des Verderbnisses; der ruhigste Mensch kann durch eine irrige Meinung zu Fehlern verleitet werden, die er ohne diese Meinung nicht begehen würde. Die praktischen Irrthümer hingegen finden nur bei schon verderbten Gemüthern Eingang; sie halten sich nur im Tumulte der Leidenschaften; sie sind unüberlegt, ohne Festigkeit, nicht sowohl Urtheile, als vielmehr nur Formeln, um damit eine Untersuchung abzuschneiden.

Wenn der Mensch sich daran gibt, über seine Bekehrung nachzudenken, dann führt ihn die Logik auf die Nothwendigkeit, sich unverzüglich zu bekehren; um aber nicht zu einem solchen Ergebnisse, das die Sinnlichkeit verabscheut, zu kommen, sagt er zu sich selbst: ich will mich zu einer andern Zeit bekehren. Er bricht die Gedankenreihe ab und sucht sich zu zerstreuen.

Hieraus ergibt sich ein anderer wesentlicher Unterschied. Die Irrthümer von der letztbesprochenen Art sind das Eigenthum einzelner Menschen, nicht aber allgemein; ich meine, sie werden nicht auf dem Wege der Untersuchung fortgepflanzt, sie werden keine Vorschriften und bilden keinen Theil einer gangbaren Wissenschaft. Dem Freunde der Unordnung genügt es, wenn er nur irgend etwas weiß, das

für ihn zu sprechen scheint; er ist nicht bemüht, es Andern mitzutheilen; besonders scheut er die Untersuchung, weil er zu dergleichen keine Lust hat und weil er fühlt, daß seine Gründe keinen Widerspruch aushalten. Deßwegen werden solche Irrthümer nicht durch Proselytism fortgepflanzt; es gibt wohl Irrende in dieser Hinsicht, aber keine falschen Lehrer, keine betrogenen Schüler.

Endlich können sie nur durch Kenntniß der Lehre und durch Liebe zu ihr mit Nutzen fortgeschafft werden.

Um Mißbräuche mit Nutzen zu beseitigen, muß man die Sachen in einen bessern Zustand bringen. Ich glaube aber bewiesen zu haben, daß man eine Quelle von schlimmern, gewissern und allgemeinern Irrthümern hervorrufen würde, wenn man der katholischen Lehre von der Bekehrung eine andere, welche es auch sein möchte, unterschieben wollte. Das einzige Mittel, die bestehenden zu mindern, ist also die Verbreitung, die gründliche Erlernung und die Liebe derjenigen Religion, welche die Tugend anbefiehlt und lehrt und alle Wege, die zu derselben führen, anzeigt und öffnet. Man braucht nur einen Augenblick den Inbegriff der Grundsätze dieser Religion zu überdenken, um einzusehen, in welch eine Tiefe der Unwissenheit, der Gedankenlosigkeit und der Blindheit ein Mensch gerathen sein muß, um schlecht zu leben mit dem Vertrauen, einmal Reue zu erwecken. Es genügt da nicht, der heil. Schrift und der Ueberlieferung Gewalt anzuthun, um sie zur Unterstützung dieses Vertrauens zu benutzen; das ist unmöglich; beide bekämpfen und verfluchen es immerdar; man muß von beiden absehen, muß sie verläugnen; wenn sich ein Mensch mit dem Verstande und dem Herzen ihnen nur nähert, so fühlt er gleich, daß es da keine Zuversicht gibt, als nur in der dem göttlichen Gesetze gemäßen Anwendung der Augenblicke, von denen allen wir Gott Rechenschaft geben müssen; daß es keinen einzigen Augenblick im Leben gibt, welcher der Sünde gehörte; daß es immer höchst nothwendig ist, dem Befehle nachzukommen: So sehet nun zu, Brüder, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie Weise. Löset die Zeit ein... (Ephes. V. 15. 16.); daß das einzig vernünftige Verhalten in folgenden Worten ausgesprochen ist: Brüder, befleißet euch mehr und

mehr, durch gute Werke euern Beruf und eure Erwählung zu sichern (II. Petr. I. 10.).

III. Von dem Unterrichte in der Religion.

Die Geistlichkeit trägt keine falsche Lehre vor; sie verhehlt die wahre nicht.

Jeder sieht ein, daß der Zeugen zu viele sind, um sämmtlich verhört zu werden; aber man darf kühn auf alle Unterweisungen der Geistlichkeit, auf alle Predigten und alle ascetischen Schriften sich berufen, mit Ausnahme einiger sehr wenigen, über die wir nachher ein Paar Worte sprechen werden. Wir wollen hier, als ein Beispiel des Unterrichts über den vorliegenden Gegenstand, einige Stellen aus den Schriften dreier berühmten Männer mittheilen.

„. . . Aber können wir viel Freude empfinden über eine Buße, die erst in der Todesangst beginnt, die nie eine Prüfung bestanden, nie Früchte gezeigt hat; über eine unvollkommene, nichtige, oder doch wenigstens zweifelhafte Buße, ohne Thatkraft und Ueberlegung, ohne die nöthige Muße, um das Fehlende zu ersetzen?“ (Bossuet, oraison funèbre d'Anne de Gonzague.)

„Jene eingewurzelten Sünder sterben, wie sie lebten; sie lebten in der Sünde, sie sterben in der Sünde; sie lebten im Hasse Gottes, sie sterben im Hasse Gottes; sie lebten wie Heiden, sie sterben als Verworfene; das ist's, was die Erfahrung uns lehrt . . . Behaupten, lebenslange Gewohnheiten schwänden beim Herannahen des Todes, und man schaffe sich da in einem Augenblicke einen andern Geist, ein anderes Herz, einen andern Willen, o Christen, das ist der gröbste von allen Irrthümern . . . . Zu keiner Zeit ist die wahre Bekehrung so schwer, als zur Zeit des Todes . . . . Das Leben ist die Zeit, ihn zu suchen, den Gott der Barmherzigkeit; die Zeit, ihn zu finden, ist der Tod . . . .“ (Bourdaloue, sermon pour le lundi de la seconde semaine du carême, sur l'impénitence finale.)

„Ihr lebtet unkeusch, und so werdet ihr sterben; ihr lebtet der Ehrsucht, und ihr werdet sterben, ohne daß die Liebe der Welt und ihres eiteln Gepränges in euerm Herzen ersterbe; ihr lebtet lässig dahin, ohne Laster und ohne Tugend, und ihr werdet feig sterben und ohne Herzens-

zerknirschung. . . . Ich weiß wohl, das ganze gegenwärtige Leben ist eine Zeit des Heils und der Versöhnung; jeden Augenblick können wir zu Gott zurückkehren; zu welcher Stunde der Sünder sich zum Herrn wendet, wendet der Herr sich zu ihm, und so lange die eherne Schlange erhoben bleibt, gibt es keine unheilbare Wunde; das ist eine Glaubenswahrheit; aber ich weiß auch, daß jede besondere Gnade, welche ihr mißbraucht, die letzte eures Lebens sein kann. . . . Denn ihr verheißt euch nicht nur die Gnade der Bekehrung, das heißt, jene Gnade, die das Herz umändert, sondern ihr verheißet euch auch noch die Gnade, durch die wir heilig und gerecht sterben, die Gnade, die das Werk der Heiligung vollendet, die Gnade der Beharrung bis ans Ende; aber diese Gnade ist nur für die Auserwählten, sie ist die größte aller Gaben, sie ist der Inbegriff aller Gnaden, sie ist die letzte Aeußerung des göttlichen Wohlwollens gegen eine Seele, sie ist die Frucht eines ganzen unschuldigen und frommen Lebens, sie ist die Krone, welche für die rechtmäßigen Kämpfer hinterlegt worden.... Und ihr denket, die ausgezeichnetste aller Wohlthaten werde der Preis des undankbarsten Lebens sein? . . . . Welchen günstigern Zustand bei euerm Tode könnt ihr euch wünschen, als daß euch die Zeit und die Fähigkeit bleibe, Jesum Christum zu suchen, und daß ihr in der That ihn suchen und ihm Thränen des Schmerzes und der Buße darbringen möget? Das ist die günstigste Lage, die ihr euch für jenen letzten Augenblick versprechen könnt. Und doch (diese Wahrheit macht mich zittern), und doch, was läßt Jesus Christus euch selbst von eurem Suchen und euren Thränen hoffen, wenn ihr so lange damit wartet? Ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben. Quaeritis me, et in peccato vestro moriemini. . . . Nur das weiß ich, daß die Anwendung der Sacramente auf den sterbenden Sünder vielleicht seine Verwerfung vollendet.... Nur das weiß ich, daß alle Väter, die von der Buße der Sterbenden gesprochen, in Ausdrücken davon gesprochen haben, die zittern machen...“ (Massillon, sermon pour le lundi de la seconde semaine, sur l'impénitence finale.)

Grundsätze, die so geradezu und so bestimmt und von solchen Männern gepredigt wurden, enthalten doch gewiß

den ausschließlichen Unterricht der Kirche über den fraglichen Punkt.

Man wolle nicht einwerfen, die angeführten seien französische Schriftsteller, hier aber handle es sich um die Wirkungen der katholischen Religion in Italien. Die Anführung französischer Schriftsteller paßt sehr wohl, um zu zeigen, daß die gerügte Geistesverwirrung, wie der berühmte Verfasser das Uebel treffend benennt, auch außerhalb Italiens bekämpft werden muß. Aber wenn man einen Italiener verlangt, so wollen wir Segneri hören: „Was wollt ihr mir also einwenden? daß eure Bekehrung keine Eile habe, weil ihr recht gut wisset, daß es zur Erlangung der Seligkeit keines heiligen Lebens bedürfe, sondern bloß eines guten Todes? O über euern betrogenen Verstand! o blinde Rathschläge! o thörichte Entschlüsse! Und wie dürft ihr euch einen solchen Tod versprechen, wenn derjenige, der ihn euch geben müßte, ihn euch versagt, wenn er in klaren Worten und in den deutlichsten Ausdrücken betheuert, daß ihr in eurer Sünde sterben werdet — in peccato vestro moriemini"? (Segneri, Predica X.)

Vielleicht wird man sagen, der berühmte Verfasser wisse, daß man so predige, und er läugne es nicht; er behaupte vielmehr, man wolle auf diese Weise die Wirkungen aufheben, nachdem man die Ursachen hervorgerufen habe. „Vergebens", sagt er, „predigten sie nun gegen den Aufschub der Bekehrung; sie selbst waren die Schöpfer dieser Geistesverwirrung, welche die alten Moralisten nicht kannten." Nun, aber wann denn? In welcher Zeit haben wir den Beginn dieses Predigens zu suchen? Wenn wir zu den alten Moralisten die Kirchenväter zählen, dann war jene Geistesverwirrung denjenigen unter ihnen nicht unbekannt, die in den ersten Jahrhunderten gegen die Kliniker loszogen *). Auch steht in einem Buche, das viel älter ist, als die Casuisten,

*) Kliniker wurden bekanntlich diejenigen genannt, die, obschon überzeugt von der Wahrheit des Christenthums, heidnisch zu leben fortfuhren, um sich dem Joche des Christenthums nicht unterwerfen zu müssen, jedoch entschlossen waren, sich auf dem Todesbette taufen zu lassen.

Kliniker und Kirchenväter, geschrieben: Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage zum andern (Eccl. V. 8.). Ja, in dem Augenblicke, wo den Menschen ein Begriff von Bekehrung gegeben wurde, konnten sie schon den Begriff von Aufschub hinzufügen. „Vergebens predigten sie gegen den Aufschub der Bekehrung.“ Vergebens? Warum das? Predigten sie etwa Dinge, die der Vernunft nicht gemäß sind? Bewiesen sie den Unsinn des Aufschubs, oder bewiesen sie ihn nicht? Kann man gegen ihre Predigten einen vernünftigen Einwurf machen? Wird es immer fruchtlos sein, den Menschen eine Wahrheit zu sagen, welche sie so nahe angeht? Doch nein, man darf glauben, daß nicht alle Bemühungen fruchtlos gewesen. Freilich kann der Same des Wortes auf den Weg, auf Felsen und unter Dornen fallen; aber er fällt auch manchmal auf guten Boden, und man müßte an der Gnade Gottes und an der menschlichen Vernunft verzweifeln, wenn man glauben wollte, so unbestreitbare und gewichtige Wahrheiten seien immer vergebens vorgetragen worden.

„Sie waren die Schöpfer dieser Geistesverwirrung.“ O, wenn die damals lebenden Christen ihnen einen solchen Vorwurf gemacht hätten, wären die Beschuldigten dann nicht berechtigt gewesen, zu erwiedern: „Wir die Schöpfer? Wenn wir euch von Bekehrung predigten, trieben wir euch deßwegen an, in Sünden zu leben und jene zu verschieben? Wenn wir von den Reichthümern der Barmherzigkeit zu euch sprachen, ermuthigten wir euch deßwegen, sie zu verachten? Wir riefen euch zu: Kommt, lasset uns anbeten und niederfallen; lasset uns weinen vor dem Herrn. . . (Ps. XCIV. 6.); wir riefen euch zu: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht (Ebendaselbst 8.); und ihr denket an ein Morgen, das wir euch nicht versprechen können, an ein Morgen, gegen das wir euch Mißtrauen einzuflößen suchen; und wir sollten die Schöpfer eurer Verhärtung sein? Wahrlich, wir dürfen mit Paulus sprechen: Ich bezeuge euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin vom Blute Aller (Apostelgesch. XX. 26.).“ So könnten sie antworten, wenn es eine Sprache gäbe, um die Verkündigung

des Evangeliums vor der Welt zu rechtfertigen. Oder sie könnten dieser Beschuldigung begegnen mit den ihnen gemachten Vorwürfen, daß sie die Menschen durch die gräßlich traurigen Vorstellungen von Tod und Gericht in Schrecken setzten, um sie zur Bekehrung zu bewegen.

Aber wenn die Kirche so wenig Vertrauen in die Bekehrungen auf dem Sterbebette setzt, warum zeigt sie denn so großen Eifer, dem sterbenden Sünder beizuspringen? Eben weil ihr Vertrauen gering ist, nimmt sie alle ihre Kräfte zusammen; eben weil das Unternehmen schwer ist, wendet sie alle Liebe ihres Herzens und ihrer Worte an. Der kleinste Schimmer von Hoffnung, daß eines ihrer Kinder noch zu retten sei, genügt der Kirche, um ihr Kind nicht zu verlassen. Aber lehrt sie uns deßwegen, es auf einen solchen letzten Hoffnungsschimmer ankommen zu lassen? Die verdienstvollen Männer, welche für die Rettung des Unglücklichen sorgen, der mit geringen oder gar keinen Lebenszeichen aus einem Flusse gezogen worden, können die etwa beschuldigt werden, sie ermuthigten die Menschen, sich zu ertränken?

Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, wie die Kirche zweierlei Sprache über den vorliegenden Gegenstand zu führen scheint; sie sucht nämlich den Sündern, die, in der Fülle der Gesundheit, sich in der Zukunft eine Zeit zum Sündigen und zur Bekehrung versprechen, Schrecken einzujagen; den Sterbenden aber will sie Vertrauen einflößen. Darin liegt kein Widerspruch, sondern Klugheit und Wahrheit. Die Sünder, welche sich in einem der beiden Zustände befinden, sind nicht gestimmt, beide Theile der Frage zu betrachten, sondern sehen mit unverwandtem Blicke nur auf den einen hin; die Kirche führt ihnen nun denjenigen Theil vor, den sie unbeachtet lassen. Die erstern sind eingenommen von der Vorstellung der Möglichkeit, und es ist gut, ihnen die Schwierigkeit zu schildern; die andern sind geneigt, der Schwierigkeit allein so lebhaft zu gedenken, daß für sie eins der größten Hindernisse der Bekehrung eben in dem Mißtrauen gegen Gottes Barmherzigkeit liegt.

Wir haben von dem Religionsunterrichte im Allgemeinen gesprochen; vielleicht wird sich aber auch nicht ein einziges Beispiel finden, daß Jemand in der Kirche das Gegentheil

geradezu gelehrt habe. Doch verlangt die Wahrheit, daß wir auch darauf hinweisen, wie der Irrthum zuweilen mittelbar begünstigt worden ist.

Der gemeinhin so genannte Rednergeist ist mit vielen Uebelständen verbunden, durch die er oft mit dem Geiste der Logik und der Moral in Widerspruch tritt; und unter diesen Uebelständen ist einer der gewöhnlichsten und bemerkbarsten der, daß man das Gute oder Böse einer Sache übertreibt, indem man ihren Zusammenhang mit den andern unberücksichtigt läßt; und so kommt man dahin, einen Verein zusammengehöriger Wahrheiten zu schwächen oder gar zu zerstören, um eine einzelne Wahrheit zu weit auszudehnen, die jedoch auf diese Weise natürlich auch ihren Bestand verlieren muß. Ein solcher Geist, der vielen Menschen gefällt, weil sie ein besonderes Genie zu sehen meinen, wo nur Schwäche und Ungeschicktheit, einen Gegenstand in all seinen wichtigern Beziehungen aufzufassen, vorhanden sind, ein solcher Geist hat Einige, welche die eine oder andere religiöse Uebung verherrlichen wollten, so weit irre geleitet, daß sie dieser Uebung die Fähigkeit beimaßen, den Sündern die Bekehrung beim Herannahen des Todes zu sichern. Es ist dies ein falsches und verderbliches Unternehmen, ein Spiel einer mit Unrecht volksthümlich genannten Beredsamkeit; denn volksthümlich ist nur das zu nennen, was geeignet ist, das Volk aufzuklären und zu vervollkommnen, nicht aber seine Leidenschaften und Vorurtheile zu nähren. Freilich haben diejenigen, die sich zuweilen einer so erbärmlichen Geistesschwärmerei überließen, meist nicht ermangelt, den schädlichen Eindruck durch Einstreuung entgegengesetzter Bemerkungen zu mildern; aber diese Methode deckt das Uebel nur auf, ohne ihm abzuhelfen, weil die Menschen, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Honig gern auflecken und den heilsamen Wermuth wegwerfen. Doch lasse man nicht außer Acht, daß solchen Leuten nicht nur allezeit von fast allen Andern widersprochen wurde, sondern daß sie auch mit sich selbst in Widerspruch traten, da aller Unterricht, den sie gaben, mit dieser ihrer besondern Lehre unvereinbar war; denn hätten sie die letztere ernstlich festhalten und auf alle Fälle anwenden wollen, so hätten sie kein Evangelium mehr predigen können; das Evangelium wäre

unnütz gewesen. Man darf hoffen, daß diese Unordnung in unsern Tagen beinahe ganz verschwunden sei.

Um die Wirkung „der Gewohnheit, nur den Tod des Sünders zu berücksichtigen,“ zu zeigen, führt der Verfasser einen Thatbeweis an, den wir mit seinen eigenen Worten erzählen wollen: „Der traurige Einfluß dieser Lehre macht sich in Italien auf eine in die Augen fallende Weise bemerkbar, so oft ein großer Verbrecher zum Tode verurtheilt wird. Die gerichtliche Feierlichkeit und die Gewißheit der Strafe erfüllen auch den Verhärtetsten stets mit Schrecken und dann mit Reue. Kein Brandstifter, kein Straßenräuber, kein Giftmischer besteigt das Schaffot, der nicht mit großer Herzenszerknirschung eine gute Beicht abgelegt und gut communicirt hätte, und der dann nicht auch eines guten Todes stürbe; sein Beichtvater erklärt sein festes Vertrauen, daß die Seele des Büßers schon auf dem Wege zum Himmel sei, und der Pöbel streitet sich am Fuße des Blutgerüstes um die Reliquien des neuen Heiligen, des neuen Martyrers, dessen Verbrechen ihn vielleicht seit Jahren vor Entsetzen erstarren gemacht hatten.“

Von diesem höchst seltsamen Gebrauch hatte ich nie reden hören, ehe ich diese Stelle las; aber ich bin weit entfernt, meine Unwissenheit als Antwort auf eine Behauptung geben zu wollen; ich berufe mich auf diejenigen, die besser wissen, als ich, wie es in unserm Italien hergeht. Die Sache ist öffentlicher Art, und darum wird die Wahrheit leicht darzuthun sein.

Ich bemerke jedoch überhaupt, daß, wo auch immer ein solcher Aberglaube bestehen möge, es nichts gibt, was dem Unterrichte der Kirche mehr zuwider wäre. Sie nimmt sich freilich des Schuldigen an, der aus der menschlichen Gesellschaft verwiesen und dem das Leben abgesprochen worden; ihr Amt fällt zwischen den Richter und den Scharfrichter, ja, zwischen den Richter und den Scharfrichter; denn wo eine Seele zu heiligen und zu trösten, wo etwas Widriges zu überwinden ist, wo peinliche Gefühle sich an einander ketten, ohne auf zeitlichen Gewinn abzuzielen, da ist für den Diener der Kirche der Ehrenposten; er stellt sich hin und wird sich stets hinstellen, wo und wie lange die Gesetze gelten werden, die auf die Annahme sich gründen, gewisse

Verbrechen könnten nur durch die Hinrichtung des Schuldigen vermindert werden. Wer kann die Seelenangst eines Menschen aussprechen, der das Blutgerüst vor sich sieht und in seinem Gewissen, wenn er dahin den Blick wendet, die Erinnerung an sein Verbrechen findet; eines Menschen, der den Tod erwartet, nicht für eine heilige Sache, sondern für seine Leidenschaften? Und die Kirche sollte nicht sorgen, eine solche Qual für den Unglücklichen, der sie zu leiden gezwungen wird, nützlich zu machen? und es sollte ein Fall möglich sein, wo sie nicht Barmherzigkeit zu versprechen hätte, wo auch sie einen Menschen verließe? Sie öffnet ihm die Arme, sie vergißt nicht, daß auch für ihn das Blut Jesu Christi geflossen, und sie sorgt, daß es nicht vergebens für ihn geflossen sein möge. Aber Gewißheit gibt sie weder ihm noch den Andern; wer Gewißheit schöpft, der verfährt schnurgerade gegen den Unterricht der Kirche.

Zehntes Capitel.

Von dem Unterhalte der Geistlichkeit, in so weit derselbe als Ursache der Immoralität betrachtet wird.

„Ich will nicht sprechen von dem ärgerlichen Handel mit den Ablässen und von dem schimpflichen Preise, den der Büßer bezahlte, um von dem Priester die Lossprechung zu erhalten; das Concilium von Trient hat es übernommen, hierin den Mißbrauch zu mindern; doch noch heut zu Tage lebt der Priester von den Sünden und Schrecken des Volkes; der sterbende Sünder verschwendet, um Messen und Rosenkranz-Gebete zu bezahlen, das Geld, welches er manchmal auf ungerechte Weise zusammengebracht hat; vermittelst des Goldes beruhigt er sein Gewissen und bewährt vor den Augen des großen Haufens den Ruf seiner Frömmigkeit." (S. 416—17.)

Wir wollen für jetzt einmal die Thatsache (die wir jedoch später untersuchen werden) zugeben, d. h. für die gegenwärtige Zeit und für Italien; denn wollte man sie auf alle Zeiten und alle Orte ausdehnen, dann würde man behaupten, die Religion Jesu Christi habe nur eine Vermehrung des Verderbnisses und Aberglaubens auf die Erde gebracht; eine Behauptung, die noch mehr unsinnig, als gottlos wäre und durch die man ohne Grund den Satz des berühmten

Verfassers, der von den Wirkungen der katholischen Religion in Italien sprechen will, übertreiben würde. Wir geben also für jetzt die Thatsache zu, und um zu einem brauchbaren Ergebnisse, nicht aber zu einer bloßen Declamation zu kommen, nehmen wir an, es werde ein Mann beauftragt, Heilmittel bei einer so traurigen Lage der Dinge vorzuschlagen.

Welche Untersuchungen wird dieser Mann anstellen müssen? Ohne Zweifel muß er sich zuerst unterrichten, ob der Gebrauch von einem Gesetze herrühre, oder ob er ein Mißbrauch sei. Ich weiß wohl, daß auf diese Unterscheidung schon oft angetragen worden; aber es ist unvermeidlich, immer wieder von Neuem darauf hinzuweisen, so oft sie allein genügt, die ganze Streitfrage zu erschöpfen. Sagt man, der gerügte Gebrauch rühre von einem Gesetze her, so hat man dieses Gesetz anzugeben und daraus den Gebrauch zu beweisen; das ist aber unmöglich, und aus den Worten des Verfassers ergibt sich, daß auch er eine solche Behauptung als falsch erkennt; denn da er seinen Vorwurf gegen Italien, in Vergleich mit Frankreich und Deutschland, richtet, so gibt er zu, daß man Katholik sein könne, ohne jenem Gebrauch anzuhangen, und daß derselbe folglich nicht auf Gesetze sich gründe. Betrachtet man ihn als Mißbrauch, dann darf jener mit der Aufsuchung von Heilmitteln beauftragte Mann keine Folgerungen gegen das Gesetz daraus ziehen, sondern er muß das Uebel in der Nichtbeachtung des Gesetzes suchen, und dann nimmt die Untersuchung eine andere Natur an. Er hat nachzusehen, welche Hindernisse der natürlichen Wirkung des Gesetzes im Wege stehen; diese Hindernisse muß er fortschaffen und in dem Gesetze selbst die Mittel suchen, dasselbe in Ausübung zu bringen. Wenn wir also die Thatsache eingeständen, so würde sich daraus ergeben, daß der Uebelstand in Italien deßwegen sich vorfände, weil die Italiener nicht katholisch genug wären, und daß man, um ihn zu beseitigen, dafür sorgen müßte, sie strenger katholisch zu machen, wie angeblich die Katholiken in Frankreich und Deutschland sind.

Wenn man sich in der bürgerlichen Ordnung allgemein an die Regel hielte, alle Gesetze, die nicht durchgängig be-

obachtet würden, abzuschaffen, wahrlich, dann nähme man eine sehr schlechte Regel zur Richtschnur, obschon in vielen Fällen die Uebertretung des Gesetzes so weit gehen kann, daß sie dasselbe unnütz und gar nachtheilig macht und einen vernünftigen Grund darbietet, es aufzuheben. Aber in dem, was die Religion angeht, wäre die Regel noch viel schlechter, weil die wesentlichen Gesetze der Religion nicht nach theilweisen und zeitlichen Wirkungen berechnet sind und sich nicht nach Umständen richten, sondern vielmehr Alles nach sich einzurichten bestimmt sind; denn sie kommen von einer Autorität her, die keine Berufung auf einen andern Richter gestattet, und es ist unmöglich, daß der Mensch ihnen paßlichere unterschiebe. Das von Jesu Christo eingesetzte Priesteramt ist eine solche gesetzliche Einrichtung, und der schlimmste Mißbrauch, welchen die Menschen von diesem Amte machen können, besteht darin, daß sie es vernichten, so weit ihre Kräfte gestatten, indem sie es von irgend einem Orte und auf einige Zeit fortschaffen. Es ist nicht das System der Kirche und soll es auch nicht sein, die Mißbräuche um jeden Preis auszurotten, sondern die Erhaltung des Wesentlichen mit der Ausrottung oder möglichen Verminderung der Mißbräuche zu vereinbaren; sie thut es dem ungeschickten und ungeduldigen Künstler nicht nach, der sein Werkzeug zerbricht, um es vom Roste zu reinigen. Warum gibt es Mißbräuche? Weil die Leidenschaften die Menschen zur Unordnung verleiten. Und eben deßwegen gab Jesus Christus der Kirche die Gewalt und setzte den kirchlichen Dienst ein; eben deßwegen ist dieser Dienst unerläßlich. Was die Kirche vor Allem verhüten will, ist der schrecklich unheilvolle Zustand eines Volkes ohne Christenthum und die Ungereimtheit eines Christenthums ohne Priesteramt. Die Priester aber müssen ihren Lebensunterhalt haben, und da gibt es nun zwei Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Das eine wäre, nur solche zu Dienern des Altars zu wählen, die mit Glücksgütern versehen sind; ein unvernünftiges und verwegenes Mittel, das den göttlichen Beruf auf eine einzige Klasse von Menschen einschränken und so die schöne Ordnung in der kirchlichen Verwaltung gänzlich zerrütten würde. Das andere Mittel besteht in der Anordnung, daß das Amt den unterhalten muß, der es verwaltet; ein Mittel, welches so ver-

nünftig ist, daß es seit dem Beginne des Christenthums zum Gesetz erhoben worden; denn der Priester wird durch die Bedienung des Altars unfähig, seinen Unterhalt anders zu erwerben. Also müssen die Gläubigen für die Lebensbedürfnisse der Diener des Altars sorgen; dies ist das Gesetz. Aber da die Priester Menschen sind, so wird auch der eine oder andere unter ihnen sein, der dem Geize zuwendet, was dem Bedürfniß gegeben worden, und der daher das unbestreitbare Recht, anzunehmen, auf unerlaubte Weise benutzt, indem er es auf Dinge ausdehnt, auf die es nicht anwendbar ist; und unter den Gläubigen werden auch solche sein, die von dem wahren Begriffe, daß es ein gutes Werk sei, für den Unterhalt der Priester zu sorgen, sich verleiten lassen, diesem guten Werke einen Werth zu geben, den es nicht hat, nämlich ihm Wirkungen zuzuschreiben, die andern unerläßlichen Werken ausschließlich angehören, und solchergestalt freigebig zu sein, um keine Christen sein zu müssen; dies ist der Mißbrauch. Da nun dieser Mißbrauch dem Geiste und dem Buchstaben der Anordnung entgegen ist, so wird das wahre Mittel, ihn aufzuheben, darin bestehen, daß man zu der Anordnung selbst seine Zuflucht nimmt. Das haben auch jene Männer so oft gethan, denen die Gewalt, es geradezu zu thun, anvertraut worden; die Kirchengeschichte ist voll von ihren Bemühungen und von dem guten Erfolge, den dieselben oft hatten. Um nicht weit zu gehen, so ist schon das oben angeführte Beispiel des Conciliums von Trient ein Beweis davon; viele Päpste und Bischöfe ließen sich diese ihre Pflicht ganz besonders angelegen sein; der einzige heilige Carl hat sein ganzes unermüdliches Leben darauf verwendet, und er war außerdem ununterbrochen im Dienste der Kirche; überhaupt hat es unter der katholischen Geistlichkeit nie an eifrigen und aufrichtigen Männern gefehlt, welche die Mißbräuche aufdeckten und sie abstellten, wo sie konnten. Alle Gläubigen endlich können dieselben zum Theil aufheben, wenn auch nur dadurch, daß sie selbst fromm und wachsam sind und dem göttlichen Gesetze nachleben; denn die Mißbräuche entstehen unbezweifelbar da, wo die Menschen sie wünschen; die Menschen wünschen sie aber, wenn sie verderbt sind, wenn sie, Feinde des Gesetzes Gottes, sich ein anderes Ge-

setz erdichten; wer hingegen sich selbst bessert, der trägt zur Besserung des ganzen Körpers bei, dem er angehört.

Wir haben bis jetzt die Thatsache zugegeben, um zu beweisen, daß man unvernünftig urtheilen müßte, um daraus gegen die Religion zu schließen; wir müssen sie nun aber auch untersuchen. Der berühmte Verfasser sagt: „Der Priester lebt von den Sünden und Schrecken des Volkes; der sterbende Sünder verschwendet, um Messen und Rosenkranz-Gebete zu bezahlen, das Geld, welches er manchmal auf ungerechte Weise zusammengebracht hat; vermittelst des Goldes beruhigt er sein Gewissen und bewährt vor den Augen des großen Haufens den Ruf seiner Frömmigkeit.“

Im Vorbeigehen bemerke ich, daß meines Wissens nie von Bezahlungen für Rosenkranz-Gebete die Rede gewesen; und da diese Gebete keinen Theil des Priesteramtes ausmachen, so brauchte auch das Geld nicht nothwendig den Priestern zuzukommen, wenn Bezahlungen Statt fänden.

Ferner mache ich auf den wichtigern Punkt aufmerksam, daß es nicht nur katholische Lehre ist, daß zur Tilgung der Sünde, Geld auf ungerechte Weise zusammengebracht zu haben, die Rückerstattung durchaus geschehen muß, wenn sie geschehen kann, und daß die Anwendung des Geldes zu andern, noch so heiligen, Zwecken Betrug und Beharrung in der Ungerechtigkeit ist; sondern daß diese Lehre in Italien auch allgemein gepredigt wird und Jedermann bekannt ist. Ich kann gerade nicht behaupten, daß es keinen einzigen pflichtvergessenen Priester geben könne, der das Gegentheil lehre; aber wenn es deren gibt, dann ist diese Ausnahme gewiß eben so selten, als beweinenswerth.

Es ist bekannt, wie viele Zurückerstattungen durch Vermittelung der Priester geschehen. „Welche Rückerstattungen und Vergütungen bewirkt nicht die Beicht bei den Katholiken!“ (J. J. Rousseau, Émile. Liv. IV. Not. 41.) Die Priester bringen in solchen Fällen einen Menschen dahin, sein Gewissen vermittelst des Goldes zu beruhigen; aber das Gold, das ihre Hände nur im Vorbeigehen berührt, ist ein Beweis, daß sie die Reinheit der Religion nicht beeinträchtigen, um es sich anzueignen, und daß sie wirklich lehren, es könne nur dann ein Mittel zur Sündentilgung

werden, wenn es dahin zurückkehre, woher es mit Unrecht genommen worden.

Es ist wahr, der Priester, der seine Pflicht thut, sucht in den Gläubigen Schrecken vor den göttlichen Gerichten zu erregen; einen Schrecken, von dem uns bei unserer unbegreiflichen Schwachheit Alles abzieht; einen heiligen und edeln Schrecken, der uns zur Tugend zurückruft und uns das Unglück, unsre hohe Bestimmung zu verfehlen, als einzig wahres Unglück betrachten läßt; einen Schrecken, welcher Muth einflößt, weil er uns gewöhnt, Gott und nicht die Menschen zu fürchten. Aber gibt es nun etwa einen Priester, der, nachdem er diesen Schrecken durch seinen Unterricht erweckt hat, zu der Lehre übergeht: um sicher zu leben, müsse man freigebig gegen die Priester sein? Wer hat einen solchen kennen gelernt? Sagen nicht vielmehr alle: Waschet, reiniget euch, bringt die Bosheit eurer Gedanken aus meinen Augen, hört auf, Böses zu thun; lernet Gutes thun, suchet das Rechte, springet dem Unterdrückten bei, beschützet die Waise, vertheidiget die Wittwe (Jes. I. 16. 17.)?

Es behauptet gewiß Niemand, der Geiz könne nicht bei den reinsten, Schrecken erregenden und heiligsten Angelegenheiten seine Augen auf einen Gegenstand des Gewinnstes richten und (ich sage das nicht mit meinen Worten, sondern ich bediene mich des Schauder erregenden Ausdrucks eines großen Bischofs) „aus dem anbetungswürdigen Blute Jesu einen schändlichen Nutzen ziehen" (Massillon, discours sinodaux, 13. de la compassion des pauvres); und da die Kirche nur mit Abscheu an das mögliche Dasein einer solchen Pflichtvergessenheit denken konnte, so mußte sie von demselben sprechen, um ihm vorzubeugen, es zu erschweren und zu mindern, wenn nicht unmöglich zu machen. Das Concilium von Trient, nachdem es die beständige Lehre der Kirche von dem Fegefeuer, von der Erleichterung, welche die dort zurückgehaltenen Seelen durch die Hülfsleistungen der Gläubigen, vorzüglich aber durch das angenehme Opfer des Altars genießen, dargelegt, und nachdem es den Bischöfen befohlen hat, diese Lehre vorzutragen und zu erhalten, fügt hinzu: „Dasjenige aber, was irgend zum Aberwitz oder Aberglauben gehört, oder nach schändlichem Gewinne riecht, sollen

sie als ärgerlich und für die Gläubigen anstößig verbieten." (Sess. XXV. Decret. de Purgat.)

Es ist hier nicht der Ort, dergleichen Steine des Anstoßes hervorzuheben und diejenigen zu strafen, welche sie über den Weg des Heils streuen; auch würde sich das wohl nicht für einen Menschen geziemen, dem jede Autorität dazu fehlt. Die vorhandenen Anstöße zu läugnen oder mit scheinbaren Gründen zu rechtfertigen, und das, worüber die Kirche jammert, als nothwendig mit ihr verbunden darzustellen, geziemt sich weder für mich noch für irgend Jemand; denn das ist ein verächtliches, lügenhaftes und darum irreligiöses Unternehmen. Doch glaube ich, von denselben schweigen zu dürfen, ohne meinem Beweise zu schaden; ich meine den Beweis vielmehr ausgeführt zu haben durch Berührung der Gründe, aus welchen man nach meinem Dafürhalten behaupten darf, daß unter den leider bestehenden Mißbräuchen doch (moralisch zu reden) der schreckliche Mißbrauch, Geschenke den Pflichten zu unterschieben und das Gewissen vermittelst des Geldes zu beruhigen, nicht bestehe.

Immer hat indessen die Kirche durch die Concilien, Päpste und Bischöfe über den vorliegenden Gegenstand sich ausgesprochen; ein Beispiel des Eifers und der Aufrichtigkeit unter Tausenden findet man in den Synodalreden jenes Bischofs, von dem wir eben sprachen, jenes Massillon, der, was die Belehrung des Menschengeschlechtes betrifft, gewiß einer der schönsten Genien gewesen, welche je die Erde gesehen hat, und dessen Beredsamkeit vielleicht nie ihres Gleichen gefunden. (Man sehe außer der angeführten Rede die neunte, de l'avarice des prêtres.) Der eifrigste und spitzfindigste Feind der Kirche wird nie mit mehr Nachdruck und mit mehr Scharfsinn die fürchterlichen Wirkungen aufdecken, welche der Geiz hat, wenn er sich in das Herz eines Dieners des Heiligthums schleicht; und kein Sohn der Kirche, selbst der folgsamste und eifrigste nicht, wird je diese Wirkungen mit mehr Trauer und Demuth beweinen und mit lebhafterm Verlangen, die Kirche von einem so häßlichen Uebelstande befreit zu sehen.

Wir halten es jedoch nicht für leicht, sich so den Geist der Unparteilichkeit anzueignen; wohl aber glauben wir, daß man bei Beurtheilung der Fehler der Geistlichen allzu

leicht sich nach vorgefaßten Meinungen richte, und daß diese aus einer Abneigung gegen ihr Amt entspringen, der wir alle nur zu sehr unterworfen sind. Die Gelegenheit, Menschen zu verdächtigen, welche uns den engen Weg des Heils weisen, unsere bösen Neigungen bekämpfen, schon durch ihre Kleidung uns erinnern, daß es einen Richter gibt, dessen Diener sie sind, daß es ein Amt gibt, zu lösen und zu binden, daß ein Vorbild besteht, welches sie uns gemäß ihrem Berufe vorhalten müssen, — o! diese Gelegenheit ist für die Sinnlichkeit zu kostbar, um sie unbenutzt zu lassen; die Abneigung von Fleisch und Blut gegen das Gesetz ist zu groß, als daß sie sich nicht auch auf die Verkündiger desselben ausdehnen sollte, als daß man nicht wünschen sollte, sie selbst der Uebertretung zeihen und sagen zu können, daß nun das Gesetz uns, die wir es von ihnen vernehmen, um so weniger verpflichte. Diese Abneigung treibt uns auch zum Theile an, das Böse, welches wir an Einzelnen sehen, Allen zum Vorwurf zu machen; sie treibt uns an, zu sagen, daß es nichts Achtungswürdigeres geben würde, als das Priesteramt, wenn Einer es würdig verwaltete, und dann die Augen zuzudrücken, wenn ein würdiger Verwalter erscheint, oder Tugenden, die nicht geläugnet werden können, übel auszulegen. Wenn daher in dem eifervollen Betragen eines Priesters kein Geiz vorauszusetzen ist, weil seine freiwillige Armuth und Freigebigkeit zu sehr einleuchten, dann wird sein Betragen mit dem Verlangen, zu herrschen, die Gemüther zu leiten, Einfluß zu üben und geehrt zu werden, erklärt. Wenn das Betragen so frei von Ränken, so offen und schlicht ist, daß es auch diese Auslegung nicht zuläßt, dann erblickt man Fanatism, unruhigen und unduldsamen Eifer darin. Wenn das Betragen Liebe, Ruhe und Geduld athmet, da bleibt nichts mehr übrig, als es Vorurtheilen, Beschränktheit des Geistes, Mangel an Aufklärung zuzuschreiben; und dieser ist der letzte Grund, vermittelst dessen die Welt das erklärt, worin die Vollkommenheit aller Tugend und aller Vernunft besteht.

Ja, es gibt Priester, welche die Reichthümer verachten, deren Nichtigkeit und Gefahr sie verkünden; Priester, welche Abscheu dagegen haben, von dem Armen Geschenke zu nehmen, vielmehr sich selbst berauben, um ihm beizuspringen;

welche von dem Reichen mit einer edeln Scham und mit einem innern Gefühle von Widerwillen die Gaben annehmen; welche, wenn sie die Hand zum Empfange ausstrecken, sich mit dem Gedanken trösten, daß sie bald sie wieder öffnen werden, um dem Armen das Geld zu spenden, welches weit entfernt ist, in ihren Augen einen Dienst zu vergelten, der keinen andern würdigen Preis kennt, als Liebe. Sie wandern durch die Welt und hören das Gespött derselben über die Habsucht der Priester; sie hören es und könnten ihre Stimme erheben, könnten ihre reinen Hände zeigen und ihr Herz, begierig bloß nach jenen Schätzen, an denen weder Motten noch Rost zehren (Matth. VI. 20.), geizend bloß nach dem Heile ihrer Brüder; aber sie schweigen, sie verschlingen den Spott der Welt, sie freuen sich, daß sie gewürdigt worden, Schmach zu leiden um des Namens Jesu willen (Apostelg. V. 41.).

Eilftes Capitel.

Von den Ablässen.

„Aber man hat jene Ablässe welche man nach den Verleihungen der Päpste durch irgend eine äußerliche fromme Uebung gewinnt, als freier vom Mißbrauch betrachten wollen; dennoch wird man ihren Bestand mit keinem Moralgrundsatze reimen können. Wenn man z. B. sieht, wie zweihundert Tage Ablaß für jeden Kuß versprochen werden, den man dem Kreuze gibt, das sich in Mitte des Colisäums erhebt; wenn man in allen Kirchen Italiens so viele und so leicht zu gewinnende vollkommene Ablässe findet, wie soll man da die Gerechtigkeit Gottes oder seine Barmherzigkeit mit der für eine so geringe Bußübung bewilligten Verzeihung oder mit der Strafe verpaaren, die denjenigen erwartet, der nicht im Stande ist, auf diese leichte Weise sich Verzeihung zu verdienen?“ (S. 417.)

Hier ergeben sich folgende vier Fragen:

1) Was ist Ablaß?
2) Ist eine Uebertreibung in der Verleihung von Ablässen möglich?
3) Laufen die übertriebenen Verleihungen von Ablässen den Moralgrundsätzen zuwider?
4) Wenn sie das nicht thun, welche andere Wirkungen haben sie denn?

Da wir uns vergebens bemühen würden, einer Untersuchung, die seit Jahrhunderten von Tausenden von Schriftstellern vorgenommen worden, eine neue Seite abzugewinnen, oder Anmuth in einen an sich trockenen Gegenstand zu bringen, so wollen wir diesen Mangel durch Kürze und Bestimmtheit zu ersetzen streben, indem wir uns auf die Aufmerksamkeit solcher Leser verlassen, für die es immer interessant ist, eine Wahrheit bis zur Evidenz bewiesen zu sehen.

1) Was ist Ablaß?

Um den Weg abzukürzen, will ich die Definition aus dem Katechismus der Diözese Mailand nehmen, der mit allen katholischen Katechismen übereinstimmt. „Der Ablaß ist eine Nachlassung der zeitlichen Strafe, welche, nachdem die Schuld und die ewige Strafe erlassen worden, meist noch der göttlichen Gerechtigkeit in diesem oder im andern Leben gezahlt werden muß." (Compendio della dottrina cristiana cavata dal catechismo Romano ec. Milano 1814, p. 120.)

Diese Lehre setzt also die Verpflichtung des Sünders, der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun, voraus.

2) Ist eine Uebertreibung in der Verleihung von Ablässen möglich?

Ohne Zweifel; die Concilien vom Lateran und von Trient haben von solcher Uebertreibung gesprochen und haben Gegenmittel vorgeschrieben oder angerathen.

Hier bietet sich eine treffliche Bemerkung ganz von selbst dar, und die darum nicht anders, als wahr sein kann, nämlich, daß die Behauptung, diese oder jene Ablässe seien übertrieben, eine Huldigung ist, die man der katholischen Lehre von der Genugthuung bringt. Denn da der Ablaß eine Umänderung der Strafe in eine geringere, eine Verminderung der Werke der Genugthuung ist, so gesteht jeder, welcher die Verminderung übertrieben findet, geradezu die Billigkeit und Nützlichkeit der Genugthuung, und er gibt zu, daß durch Abschaffung der Genugthuung die Ablässe auf den höchsten Grad der Uebertreibung würden gebracht werden, daß man eine thatsächliche Uebertreibung auf die Grundlage übertragen, einen zeitlichen Mißbrauch zum Gesetz erheben und denselben auch noch der mildernden Zuthaten berauben würde,

welche die Mißbräuche stets beibehalten, um nicht unverholen gegen das Gesetz zu verstoßen.

3) Laufen die übertriebenen Verleihungen von Ablässen den Moralgrundsätzen zuwider?

Keineswegs. „Die Art, die Ablässe zu ertheilen, gehört zur Disciplin," sagt Bossuet (Exposition de la doctrine de l'église catholique, §. 8.). Steht dieses fest, so ist die Uebertreibung ein Mißbrauch; nun ist aber die katholische Kirche so eingerichtet, daß die Mißbräuche die Moralgrundsätze nicht ändern können, weil letztere nicht in dem Bereiche der Disciplin liegen, sondern auf den Glauben gebaut sind. Da jeder wesentliche Moralgrundsatz ein Glaubensartikel ist, so kann er nur durch eine Lehre zerstört werden, die einen entgegengesetzten Grundsatz aufstellt. Wir wollen nun im concreten Falle sehen, wie die Moralgrundsätze auch bei der möglichst übertriebenen Ertheilung von Ablässen unversehrt bleiben.

Es gibt hier zwei wesentliche Grundsätze, von denen wir den einen mit Massillon's, den andern mit Bossuet's Worten vortragen wollen, nicht als ob diese Männer allein dieselben lehrten, da vielmehr Alle sie lehren und Keiner widerspricht, sondern um die Gelegenheit zu benutzen, wichtige Begriffe in scharf bezeichnenden Ausdrücken darzustellen.

„Schmeicheln wir uns nicht, als seien unsere Fehler gesühnt, wenn wir sie nicht verabscheuten; bilden wir uns nicht ein, als wären wir gereinigt durch die Gnadenspenden der Kirche, wenn dieselben uns nicht umänderten; rechnen wir nicht auf den Ablaß, als nur in so weit wir auf eine aufrichtige Reue rechnen dürfen." (Massillon, mandement pour la publication du jubilé, 15. Nov. 1724.)

Zur Gewinnung der Ablässe ist also Herzensbekehrung nöthig.

„Aber man muß sich wohl hüten, sich einzubilden, als wolle die Kirche uns durch den Ablaß der Pflicht überheben, Gott genugzuthun; es ist im Gegentheile der Geist der Kirche, den Ablaß nur denen zu bewilligen, die sich eine Pflicht daraus machen, ihrerseits der göttlichen Gerechtigkeit so weit genugzuthun, als die menschliche Schwäche gestattet; und unter solchen Umständen ist uns der Ablaß immerhin sehr nützlich; denn da wir sämmtlich Grund haben, zu

glauben, daß wir weit entfernt seien, nach Verpflichtung genuggethan zu haben, so würden wir gar zu feindlich gegen uns selbst verfahren, wenn wir nicht zu den Gnadenspenden und dem Ablasse der Kirche unsere Zuflucht nähmen." (Bossuet, instructions nécessaires pour le jubilé. Art. 1.)

Zur Gewinnung der Abläsfe ist also das Verlangen nöthig, der göttlichen Gerechtigkeit so viel möglich genugzuthun, ein Verlangen, dem die Aufrichtigkeit fehlt, wenn es nicht mit einem bußfertigen Leben verpaart ist.

Nimmt man diese zwei Bedingungen an, dann reimt sich der für das kleinste Werk verliehene umfassendste Ablaß vollkommen mit allen Moralgrundsätzen, weil die göttliche Gerechtigkeit sich mit der unter jenen Bedingungen erlangten Nachlassung der Strafen reimt. Um unsern Begriffen von Gottes Gerechtigkeit zu nahe zu treten, müßte man sagen, die Abläsfe gewährten Nachlaß der Strafe ohne Herzensbekehrung und ohne Verlangen, genugzuthun; eine gottlose Lehre, die — dem Himmel sei Dank! — von Niemanden in der Kirche vorgetragen wird.

„Aber wie soll man die Barmherzigkeit Gottes mit der Strafe verpaaren, die denjenigen erwartet, der nicht im Stande ist, auf diese leichte Weise sich Verzeihung zu verdienen?"

Fürerst ist der Fall fast unmöglich, daß einem Gläubigen aller Zugang zu dem Ablaß der Kirche verschlossen wäre. Aber nehmen wir den Fall dennoch an, so ist die Kirche weit entfernt, zu glauben, daß darum einem solchen Gläubigen die Strafe aufbehalten werde. Die Kirche bietet die ihr von Gott anvertrauten gewöhnlichen Mittel zur Erlangung der Barmherzigkeit dar; aber sie ist weit davon entfernt, die Barmherzigkeit einschränken zu wollen oder zu glauben, sie könne nicht weiter gehen; sie will keineswegs behaupten, daß „der, welcher nachläßt, wann und wem er will" (Dante, das Fegefeuer, II. 95.), nicht den größten Ablaß dem größten Verlangen, denselben durch Vermittelung der Kirche zu erlangen, ertheilen könne, wenn jeder Weg, ihn so in Anspruch zu nehmen, verschlossen ist.

4) Wenn die übertriebenen Verleihungen von Abläsfen den Moralgrundsätzen nicht zuwider laufen, welche andere Wirkung haben sie denn?

Ohne Zweifel eine schädliche, wie alle Uebertreibungen. Wir brauchen nicht lange danach zu suchen, da das Concilium von Trient sie uns kennen lehrt; sie besteht in der Schwächung der Disciplin: „Die hochheilige Synode... wünscht sehr, daß in Ertheilung derselben (der Abläße), nach der alten und bewährten Uebung in der Kirche, Mäßigung beobachtet werde, damit nicht durch zu große Willfährigkeit die Disciplin entnervt werde.“ (Sess. XXV. Decr. de Indulgentiis.)

Wirklich, da die Abläße eine Erleichterung der Pflicht der Genugthuung sind, so würde die Uebertreibung in ihrer Ertheilung gewisser Maßen eine Aufhebung jener Pflicht sein; und derselbe, aus Barmherzigkeit hervorgehende Beweggrund, aus welchem Gott uns die Genugthuung auferlegt hat, räth Mäßigung in Ertheilung der Abläße an, „aus Furcht“ (sagt Bossuet, Exposition de la doctrine de l'église §. 8.), „wir möchten die Leichtigkeit der Verzeihung mißbrauchen und uns so einem verwegenen Vertrauen überlassen, wenn wir zu bald von den Banden der Gerechtigkeit befreit würden.“

Aber findet die Uebertreibung bei den Beispielen Statt, die der Verfasser angeführt? Es steht mir nicht zu, darüber zu entscheiden; auch kommt es hier auf diese Entscheidung nicht an; es ist gezeigt worden, wie die Abläße mit den Moralgrundsätzen sich reimen, und das war eben die Frage.

Zwölftes Capitel.

Ueber die Dinge, von denen die Erlangung der ewigen Seligkeit oder die Verwerfung abhangt.

„Die Kraft, die man der Reue, den religiösen Ceremonieen, den Ablässen zuschrieb, kurz, Alles vereinigte sich, das Volk zu überreden, die ewige Seligkeit oder die Verdammung hange von der priesterlichen Lossprechung ab, und dies war vielleicht der ärgste Schlag, den die Moral erhielt. Der Zufall und nicht mehr die Tugend wurde herbei gerufen, um über das ewige Schicksal der Seele des Sterbenden zu entscheiden. Der tugendhafteste Mensch, dessen Leben ganz rein gewesen, konnte von einem plötzlichen Tode in dem Augenblicke überfallen werden, wo Zorn, Schmerz oder Uebereilung ihm eines jener profanen Worte entlockt hatte, die der Gebrauch so allgemein gemacht, die man aber nach den Entscheidungen der Kirche nicht aussprechen kann, ohne eine Todsünde zu begehen; und nun war er auf ewig verloren, weil kein Priester gegenwärtig gewesen, um seine Beicht zu hören und ihm die Pforten des Himmels zu öffnen. Der verderbteste, ganz mit Lastern besudelte Mensch konnte hingegen auf einen Augenblick zur Tugend zurückkehren, wie das bei den verworfensten Gemüthern nicht ungewöhnlich ist; er konnte eine gute Beicht ablegen, gut communiciren und gut sterben, und war so des Himmels gewiß." (S. 417, 418.)

Diese Einwürfe fallen größtentheils auf die Lehre, welche im neunten Capitel vertheidigt worden, weßwegen wir dahin verweisen. Hier sollen nur einige Voraussetzungen untersucht werden. Die irrige Meinung, die Rettung oder Verwerfung hange von der priesterlichen Lossprechung ab, ist in Italien unbekannt. Man hält hier dafür, die Erlangung des Heils hange ab von der Barmherzigkeit Gottes und von der Anwendung der Verdienste Jesu Christi auf die Seele, welche die Tauf-Unschuld bewahrt oder vermittelst der Buße wieder erworben hat. Die Gewalt des Priesters, von den Sünden loszusprechen, ist so deutlich in den Worten des Evangeliums begründet, daß sie bis zur Evidenz bewiesen ist, wenn man jene Worte nur anführt: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten (Joh. XX. 23.). Aber Niemand ist je der Meinung gewesen, die Erlangung des Heils hange so von der Lossprechung ab, daß derjenige keine Hoffnung habe, welchem es unmöglich

ist, die ausgezeichnete Wohlthat der Lossprechung zu erhalten. Außerdem, daß der Mensch sein ganzes Leben lang die Unschuld bewahren kann, indem er keine von den Sünden begeht, die ihn zum Feinde Gottes machen würden (und obschon die Welt sie nicht erkennt, so sind sie dennoch nicht von der Erde verschwunden, die Gerechten, die da vorüber wandeln, ohne an den Werken der Welt Theil zu nehmen), außerdem lehrt die Kirche, und alle Katholiken glauben, daß die Buße, wenn die Lossprechung nicht erlangt werden kann, es aber an Verlangen danach und an Herzenszerknirschung nicht fehlt, von Gott angenommen werde. Als Gott den Priestern die Gewalt der Lossprechung gab, konnte er da wohl für gewisse Fälle die Verzeihung unmöglich machen wollen? und können die der Kirche gemachten Geschenke je seiner Allmacht und seiner Barmherzigkeit Abbruch thun? und weil er sich würdigt, der Hand des Menschen sich zu bedienen, ist darum seine Hand verkürzt, daß er nicht helfen könne denen, die er zu sich bekehrte (Jes. LIX. 1.)?

Wenn jedoch auch diese falsche Ueberzeugung entstanden wäre, dann konnte sie gewiß weder von der ersten, noch von der dritten der angeführten Ursachen herrühren. Nicht von „der Kraft, die man der Reue zugeschrieben," weil diese Kraft die Lossprechung für eine schon zu Gott zurückgekehrte Seele noch weniger nothwendig hätte machen müssen; nicht von „der den Abläßen beigelegten Kraft", weil nie Jemand behauptete, die Abläße könnten vom ewigen Verderben erretten. Von den religiösen Ceremonieen will ich nicht sprechen, weil ich nicht weiß, welche derselben hier gemeint sind.

Die Kirche ist so weit davon entfernt, zu fürchten, „der Zufall und nicht die Tugend könne über das ewige Schicksal der Seele des Sterbenden entscheiden", daß sie das Wort Zufall nicht einmal kennt. Sie schreibt es weder dem Zufalle zu, daß Einer im Stande der Gnade ist oder nicht ist, noch daß er in diesem Augenblicke und nicht in jenem stirbt. Wenn ein tugendhafter Mensch in eine Sünde fällt, so ist das keine Wirkung des Zufalls, sondern seines verkehrten Willens, und es ist ein schreckliches, aber gerechtes Urtheil, wenn er in der Sünde stirbt.

Die Kirche hält keine Todsünde für vereinbar mit der Erhaltung der Tugend; wird nun der Gerechte ein Sünder, so ist es gerade die Tugend, oder vielmehr die Abweichung von der Tugend, die über das Schicksal seiner Seele entscheidet. Die Gerechtigkeit des Gerechten wird ihn nicht retten, an welchem Tage er sündiget (Ezech. XXXIII. 12.).

Aber man faßt nicht den wahren Geist der Kirche auf; man stellt nicht einmal, wie mir scheint, die Natur des Menschen recht dar, wenn man annimmt, er falle so leicht aus der wirklich erworbenen Gerechtigkeit, und wenn man es für natürlich hält, nach einem „ganz reinen Leben" unbußfertig zu sterben und ewig verloren zu gehen. Freilich kann der Gerechte fallen; die Kirche erinnert ihn daran, auf daß er wachsam und demüthig sei, auf daß er fürchte und hoffe; denn es ist nun einmal so. Wenn er nicht fallen könnte, wäre dann das Leben eine Prüfung? Wenn er nicht überwunden werden könnte, wo bliebe der Kampf? Wenn er nicht jeden Augenblick des göttlichen Beistandes bedürfte, wie dann? Dann brauchte er nicht mehr zu beten. Aber die Kirche will den Gerechten vor Vermessenheit bewahren, nicht ihm die Hoffnung entreißen. Wie! die Kirche, die zu den Sündern nur von Bekehrung und Verzeihung, von Buße und Beruhigung spricht, die ihnen das Andenken an ihre glücklichen Tage im Hause des Vaters zurückruft, sie sollte die Unschuldigen betrüben wollen, indem sie ihnen ihren Stand als einen Stand ohne Festigkeit und ohne Stütze schilderte? Die Kirche räth die Hoffnung nicht an, sondern sie verlangt sie. Sie spricht zwar zu Allen: Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern (Phil. II. 12.); aber sie sagt auch: Gott ist getreu; er wird euch nicht versucht werden lassen über eure Kräfte (I. Kor. X. 13.); und sie hört nicht auf, den Gerechten ihre Zuversicht auszudrücken, daß der, welcher in ihnen das gute Werk begonnen habe, es vollenden werde bis auf den Tag Christi Jesu (Phil. I. 6.).

Die Entscheidungen der Kirche, „nach welchen man gewisse profane Worte, die der Gebrauch so allgemein gemacht, ohne Todsünde nicht aussprechen könne", sind nicht angegeben, auch kenne ich sie nicht; man müßte sie aber doch kennen,

um darüber zu urtheilen. Die Kirche ist in solchen Sünden-Unterscheidungen so behutsam, und ihre Sprache ist so frei von jedem Anstoß, daß es sehr interessant sein würde, zu sehen, wie sie sich zu dergleichen Einzelnheiten habe herablassen und dieselben entscheidend und mit der ihr geziemenden Würde behandeln können. Doch wie dem auch sei, der Gerechte der Kirche, der sich mit heiligen und edelmüthigen Gedanken an das andere Leben nährt, der an die Besiegung der sinnlichen Anfälle jeder Art gewohnt ist, der mit Vernunft und Klugheit alles, was er beginnt, zu regeln sucht, der Gerechte der Kirche hat eine Wache vor dem Munde (Ps. CXL. 3.). Zur Zeit der Ruhe und Stille kräftigt er das Gemüth gegen Zorn und Schmerz; er betet, auf daß er immer sich selbst so gegenwärtig bleiben möge, daß er jeder Ueberraschung und Uebereilung entgehe; wenn er fällt, so nimmt er daraus Anlaß zur Demuth und zu erneuertem und inständigerm Gebete. Ich weiß nicht, wie Jemand lehren könnte, eines „jener profanen Worte" hebe die Herrschaft Gottes in einer Seele auf; doch ist es gewiß, daß die Sprache rein und gesetzt ist, wo Gott herrscht, und daß die Kirche die Menschen nicht anleiten will, dem gewöhnlichen Gebrauche zu folgen, noch sich an gemeine, leidenschaftliche und unedle Ausdrücke ohne Sinn und Bedeutung zu gewöhnen.

Ueber „die augenblickliche Rückkehr des Gottlosen zur Tugend" ist im neunten Capitel genug und vielleicht zu viel gesprochen worden.

Dreizehntes Capitel.

Ueber die Kirchengebote.

„Das war nicht Alles. Die Kirche stellte ihre Gebote neben das große Verzeichniß der Tugenden und Laster, dessen Kenntniß uns ins Herz gepflanzt worden. Sie unterstützte sie durch keine so furchtbare Bestätigung, wie die der Gottheit erhalten hatten; sie machte die ewige Seligkeit nicht abhängig von ihrer Beobachtung; und doch gab sie ihnen eine Kraft, welche die Gesetze der Moral nie erhalten konnten. Der Mörder, noch ganz voll des eben vergossenen Blutes, begnügt sich voll Andacht mit der Fastenspeise, während er über einen neuen Meuchelmord nachsinnt. . . . Denn je ordentlicher der Lasterhafte in der Beobachtung der Kirchengebote gewesen, desto mehr glaubt er sich in seinem Herzen von der Beobachtung jener himmlischen Moral freigesprochen, der er seine verderbten Neigungen zum Opfer bringen müßte." (S. 419.)

Wir wollen in der Kürze die beiden vorläufigen Behauptungen untersuchen, und dann von dem Verhältniß der Kirchengebote *) zu den Moralgesetzen sprechen.

1. Die Kirche behauptet, sie gebe kein Gebot, das nicht eine an sich tugendhafte Handlung vorschreibe, das nicht ein Mittel sei zur Läuterung, Vervollkommnung und Heiligung des Herzens, kurz, zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes. Wird dies verneint, so muß man die verkehrten oder gleichgültigen Gebote angeben; wird es aber zugestanden, was läßt sich dann dagegen einwenden, daß sie „ihre Gebote neben das große Verzeichniß der Tugenden und Laster gestellt," daß sie dieselben dahin gestellt, wohin sie gehören?

Daß übrigens die Kenntniß der Tugenden und Laster unserm Herzen eingepflanzt sei, über diese beiläufige Bemerkung ist in einem der vorhergehenden Capitel gesprochen worden.

2. Wohl ist es an dem, daß die Kirche ihre Gebote mit derselben Sanction versehen, welche die Gebote Gottes haben; denn auch ihre Gebote kommen von Gott; sie würde

*) Offenbar will der berühmte Verfasser nicht ausschließlich von den Geboten sprechen, die im engern Sinne und in der Sprache des Katechismus Kirchengebote genannt werden, sondern von dem ganzen Umfange der Uebungen, welche die Kirche angeordnet oder gebilligt hat. Wir werden das Wort hier auch in diesem Sinne nehmen.

der ihr von ihrem Stifter gegebenen Gewalt mißtrauen, wenn sie anders verfahren wollte. Wenn er (dein Bruder) aber auf die Kirche nicht höret, so sei er dir wie ein Heide und Zöllner (Matth. XVIII. 17.). Sie macht die ewige Seligkeit von der Beobachtung ihrer Gebote abhängig, weil die Uebertretung derselben nur aus einem unfolgsamen Herzen kommen kann, aus einem Herzen, das sich nicht kümmert um jenes Leben, welches denen gegeben worden, die danach Verlangen haben, es hochachten und mit den von Jesu Christo angeordneten Mitteln es erstreben. So ist ihre beständige Lehre, und dieselbe ist so bekannt und so allgemein, daß jeder Katholik zu jeder Zeit davon Zeugniß geben kann.

Aber die Hauptsache, die wir zu untersuchen haben, besteht in der den Kirchengeboten beigelegten Wirkung, nach welcher sie gleichsam ein abscheulicher Zusatz zu den ewigen Moralgesetzen wären, ein Entschuldigungsmittel, um letztere ohne Gewissensunruhe übertreten zu können; denn nur aus diesem Gesichtspunkte werden sie in der angeführten Stelle betrachtet. Zweierlei bietet sich hier unserer Erwägung dar: die Thatsache selbst und ihre Abhängigkeit von den Fundamentalgrundsätzen der Kirche.

Die Thatsache ist höchst wichtig für die Kenntniß von dem Stande der Moral; um sich Licht darüber zu verschaffen, müssen nach meinem Dafürhalten folgende Grundwahrheiten berücksichtigt und folgende Untersuchungen angestellt werden:

Die Religion gebietet nur Heiliges; das, glaube ich, liegt außerhalb der Controverse. Es ist also kein Verbrechen mit wahrer und vollständiger Beobachtung der Religion vereinbar. Da mithin der Mensch, wenn er lasterhaft sein will, seine Handlungen mit der Religion, wie sie ist, nicht verpaaren kann, so bemüht er sich, sie zu verlassen oder zu verändern; er neigt sich zum Unglauben oder zum Aberglauben hin. Im erstern Falle treibt ihn der Haß gegen die Gebote, die er nicht halten mag, zu dem Wunsche an, daß sie nur menschliche Erdichtungen sein möchten; und der Unwille ob seiner eigenen Uebertretung verwandelt manchmal diesen Wunsch in Ueberzeugung.

Aber er kann auch noch in eine andere Art Blindheit fallen. Er erkennt, daß sein Vergehen ihn von dem Antheile der Gerechten ausschließt; doch kann er sich des Glaubens an die Verheißung nicht erwehren, und er möchte nicht gern darauf verzichten; er strengt sich nun an, die Wahrheit zu vergessen: Wer das ganze Gesetz hält, jedoch wider Eins sündigt, der ist an allen schuldig (Jacob II. 10.); er will in den Punkten treu sein, die ihn nicht zur Hinopferung der mächtigsten seiner Leidenschaften verpflichten. Er weiß, daß die Erfüllung gewisser Gebote eine Pflichthandlung ist; er kommt deßwegen diesen Geboten nach, und macht sich die verworrene, unklare Zusage, er habe seine Pflicht nicht ganz versäumt, er stehe noch mit einem Fuße auf dem Wege des Heils; es scheint ihm, er sei nicht ganz von Gott verlassen, weil er einigen von Gott ihm vorgeschriebenen Uebungen sich unterzieht. Die Verfinsterung seines Verstandes kann manchmal so weit gehen (denn wozu käme der Verstand nicht, wenn die Leidenschaften ihn unterjochen!), daß jene Uebungen, obschon ihnen die Liebe der Gerechtigkeit abgeht, ihm wie eine Art Genugthuung vorkommen, und daß er etwas für religiöse Gesinnung hält, was nur Aberwitz eines gottlosen Gemüthes ist.

Jedermann sieht nun, welche Nachforschungen gemacht werden müßten, um entscheiden zu können, ob bei den italienischen Verbrechern von Handwerk die Verachtung der Religion oder dieser Aberglaube gewöhnlicher sei; man müßte zu diesem Zwecke die Gefängnisse besuchen und nachsehen, ob die Menschen, die wegen schwerer Vergehen in denselben sitzen, Gefühle der Ehrfurcht gegen die Kirche nähren, oder ob sie mit Hohn von ihr sprechen; man müßte sich bei denjenigen erkundigen, die wegen ihres Amtes solche Leute ausforschen und beobachten; man müßte die Pfarrgeistlichen fragen (wenn man sie nicht etwa der Parteilichkeit verdächtig halten wollte), ob solche, die sich einem schlechten Leben ergeben haben, in der Beobachtung der kirchlichen Gebote sich auszeichnen; kurz, man müßte die genauesten Erkundigungen einziehen. Da ich mich diesen Erkundigungen nicht unterziehen kann, so bleibt mir nichts übrig, als meine Meinung mitzutheilen, wie ich sie mir gemacht habe in Folge der uns allen inwohnenden Neigung, uns ein allgemeines Urtheil

über zusammengehörige Dinge zu bilden, wenn auch unsere Kenntnisse von denselben weder so zahlreich noch so zuverlässig sind, wie sie sein müßten, um unserm Urtheile bei andern Menschen Gültigkeit zu verschaffen. Ich bin nämlich der Meinung, daß bei denen, die heut zu Tage in Italien den beweinenswerthen Weg des Lasters wandeln, wenig oder kein Aberglaube sich finde, wohl aber große Nichtbeachtung alles dessen, was zur Religion gehört. Um mich von dieser meiner Meinung abzubringen, genügt es nicht, daß der berühmte Verfasser die entgegengesetzte ausgesprochen; denn, welches Gewicht auch seine Autorität habe, eine Entscheidung über viele zusammengehörige Dinge kann nur durch zahlreiche Beweise und Untersuchungen annehmbar gemacht werden. Ich weiß wohl, viele Ausländer machen von dieser Regel eine Ausnahme für Italien, indem sie ohne Untersuchung alles für baare Wahrheit nehmen, was nur von dem Aberglauben dieses Landes erzählt werden mag; aber die Richtigkeit einer solchen Verfahrungsweise will mir nicht einleuchten. Ich will darum Niemanden meine Meinung vorschreiben, sondern ich unterwerfe sie dem Urtheile derjenigen, die im Stande gewesen, Beobachtungen über den fraglichen Gegenstand zu machen.

Obschon hier nicht Italien vertheidigt werden soll, sondern die Religion, so müssen wir doch wenigstens im Vorbeigehen Einspruch gegen die Auslegung thun, zu welcher das von dem Verfasser angeführte Beispiel eben jene Ausländer veranlassen könnte, die gewohnt sind, von dem armen Italien noch mehr Böses zu glauben, als ihnen erzählt wird, und die darum, wenn sie von fastenden Meuchelmördern sprechen hören, sich gleich die Vorstellung machen könnten, Italien sei voll von Menschen, die so halb Gott und halb dem Teufel leben. Wenn ja durch einen sonderbaren Zufall dieses Büchlein einem von ihnen in die Hände gerathen sollte, dann möge er einmal überlegen, ob es ungerecht sei, andere Untersuchungen zu verlangen, ehe man sich eine solche Vorstellung von einem Volke macht.

Um nun auf das Verhältniß der besprochenen Fälle zu den Grundsätzen der Kirche zu kommen, so ist es vor Allem nöthig, zur Ehre der Wahrheit und der Religion den Eindruck zu verwischen, welcher gegen die Gebote und den Geist

der Kirche entstehen könnte, wenn man diese Gebote als Widerspiel der Moralgesetze schildern hört; wenn man sieht, wie Enthaltung von verbotenen Speisen und Meuchelmord, und (in den andern Beispielen, deren Mittheilung ich für unnöthig gehalten) Bilderverehrung und Liederlichkeit, kirchliches Fasten und Meineid zusammengestellt werden, als verhielten diese Dinge sich gewisser Maßen zu einander wie Ursache und Wirkung; wenn man sieht, wie im Herzen des Gottlosen gleichsam ein übereinstimmendes Fortschreiten in der Treue gegen die Kirchengebote und in der Bosheit vorausgesetzt wird. Nein, es besteht kein Zusammenhang zwischen diesen Dingen; sie sind einander widersprechende Begriffe und Namen, die keine Seite haben, an welcher sie sich berührten; es besteht zwischen ihnen der Unterschied, der das Gute vom Bösen scheidet. Nein, nie hat die Kirche ihre Gebote als Stellvertreter der Moralgesetze vorgetragen; es können keine Gebote erdacht werden, die besser zur wahren, vollkommnen und ewigen Moral hinleiteten; sich von derselben durch äußerliche Beobachtung einiger Kirchengebote freigesprochen glauben, das kann der Christ nur, wenn Mangel an Religion ihn zum Narren gemacht; eine Narrheit dieser Art muß aber immer höchst selten gewesen sein. Denn es ist etwas Anderes, daß verderbte Menschen die erhabenen Gebote, von denen die Erhaltung der Gesellschaft abhangt, mit Füßen getreten und dabei eine äußerliche Treue gegen die Vorschriften bewahrt haben, welche die Kirche gegeben, um die Erfüllung aller Gerechtigkeit zu erleichtern, und etwas Anderes, daß eben diese Treue sie angetrieben habe, die erstern mit Füßen zu treten. Sie sind dem leichtern Theile des Gesetzes nachgekommen, sie haben nur diejenigen Verbrechen begangen, die sie ihren verderbten Neigungen nicht versagen zu können gemeint; sie haben aber mit der Uebertretung eines Theils der Gebote nicht auch die Verachtung der andern vereinen wollen, weil sie sich zu dieser Verachtung nicht hinreichend genug angezogen fühlten, um sich auch in so weit schuldig zu machen; das ist die ganze Geschichte ihres Herzens. Existirt überdies in der Welt auch noch der „Lasterhafte, der sich desto mehr von der Moral freigesprochen glaubt, je ordentlicher er in der Beobachtung der Kirchengebote ist", dann zeige man einmal in den Grundsätzen und Ge-

boten der Kirche den Stützpunkt seines angeblichen Systems; man gebe in ihnen den Punkt an, von dem er ausgegangen, um zu einer solchen aberwitzigen Meinung zu kommen; man bestimme die Einrichtungen, die geeignet sein könnten, einen Geist und ein Herz, wie sie bei dem fraglichen Menschen vorausgesetzt werden, in Ordnung zu halten. „Der Mörder begnügt sich voll Andacht mit der Fastenspeise!" Ha, wie weit von der Gesinnung, die mit dem Opfer Liebe vereinigt, ist ein Herz, in welchem der Tod eines seiner Brüder beschlossen ist! „Er begnügt sich mit der Fastenspeise!" Aber wann sprach denn die Kirche zu ihm: „Sei mäßig, enthalte dich an gewissen Tagen gewisser Speisen, um die niedrige Gaumenlust zu besiegen, um das Fleisch abzutödten," und setzte dann hinzu: „Thust du das, dann darfst du morden"? Oder soll die Kirche keine Enthaltsamkeit vorschreiben, weil es mordgierige Menschen gibt? Soll sie keine Bußübungen mehr auferlegen, aus Furcht, dadurch zur Sünde zu ermuthigen? Was liegt daran, daß zwei Gebote verschieden sind, wenn sie einander nur nicht widersprechen? Es ist unmöglich, eine Moral oder eine Lebensregel sich vorzustellen, die nicht Verpflichtungen von verschiedener Art und verschiedener Wichtigkeit enthalte. Die vollkommne Moral wird aber die sein, in der alle Verpflichtungen aus derselben Urquelle entspringen und auf dasselbe Ziel, das ein ganz heiliges Ziel sein muß, gerichtet sind. Dies ist der Fall mit der Moral der Kirche.

Ist es wohl zu glauben, daß die Kirche dieses Ziel nie erreiche? In dem Texte, über den wir unsere Bemerkungen machen, wird nur Einer der möglichen Beziehungen der Kirchengebote auf die Moral gedacht, nämlich der Beobachtung der erstern, vereint mit der Beharrung im Bösen. Wie, soll denn ein Inbegriff wohl überlegter, verkündigter und von der ganzen kirchlichen Genossenschaft hochgeschätzter Verhaltungsregeln nur in so weit Aufmerksamkeit verdienen, als irgend ein Mörder, irgend ein liederliches Weibsbild oder ein Meineidiger denselben nachkommt? Halten denn die tugendhaften Katholiken die Kirchengebote nicht? Oder wenn sie dieselben halten, hat dies keinen Einfluß auf ihr Betragen? Sollte denn weder ein würdevoller und durch die Vernunft allein bestimmter Gehorsam, noch Liebe zur Ordnung,

der zufolge man das Gebotene dem selbst Gewählten vorzieht, noch Enthaltsamkeit, welche das Gemüth von sinnlichen Bestrebungen befreit, noch eine Bilderverehrung, die, um uns mehr und mehr dem Himmlischen zuzuwenden, sich sogar der Macht der Sinne bedient, welche letztere übrigens so geeignet ist, das Gemüth vom Himmlischen abzulenken, noch Angewöhnung, Gott zu huldigen, über uns zu wachen, uns selbst zu verläugnen und zu bekämpfen, — sollte überhaupt keine der Wirkungen, welche der Gesetzgeber beabsichtigte, je erreicht werden? Sollte es keinen Katholiken geben, der um so treuer gegen jene himmlische Moral wäre, welcher die verderbten Neigungen zum Opfer gebracht werden müssen, je ordentlicher er in der Beobachtung der Kirchengebote ist? Doch, die Welt selbst bezeugt, daß es solche gibt, wenn auch nur dadurch, daß sie sich über die Scrupel derselben lustig macht, daß sie dieselben eben so sehr bedauert wegen ihrer Besorgniß, dem Nächsten durch Worte oder Werke zu schaden oder gegen irgend eine Liebespflicht zu verstoßen, als wegen der Furcht, verbotene Speisen zu genießen.

Wenn ihr die Kirchengebote abschafftet, würde es dann weniger Verbrechen geben? Nein, aber wohl weniger religiöse Gesinnung, weniger Werke, die ohne irdische Antriebe und Absichten unternommen werden, weniger Werke, die auf jene Vervollkommnung abzielen, für die der Mensch geschaffen ist, auf jene Vervollkommnung, die ihre Vollendung im andern Leben finden wird, die aber Jeder in diesem Leben zu beginnen verpflichtet ist. Die Geschichte ist voll von Verbrechern, die weit entfernt waren, kirchliche Gebote zu beobachten oder frommen Uebungen sich zu unterziehen. Finden sich darunter Beispiele eines lasterhaften Lebenswandels, verbunden mit religiösen Uebungen, die durch irgend ein Gefühl veranlaßt wurden, ohne daß dabei liebreiche Absichten obwalteten, dann schenken die Geschichtschreiber denselben meist viel Aufmerksamkeit, und das mit Recht; denn die Vereinigung so widersprechender Dinge, wie Bosheit und christliche Uebungen, die Fortdauer einer gewissen Achtung für die Religion, die stets nur Gutes befiehlt, in einem Herzen, das sich für die Ausübung des Bösen entscheidet, das ist immerhin ein merkwürdiger Widerspruch,

ein trauriges Phänomen in der Menschennatur. Ludwig XI. verehrte, wie Bossuet sagt (Abrégé de l'histoire de France. Liv. XII. Année 1472.), bis zum Aberglauben ein gewisses Bildniß der heiligen Jungfrau; wer weiß das nicht? Aber wenn er, der aus unbändiger Herrschsucht so viele göttliche und kirchliche Gesetze der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und Wahrheit verletzte, auch alle anderen bloß kirchlichen Gesetze übertreten hätte, darf man wohl glauben, daß er deßwegen besser geworden wäre? Hätte er dadurch eine Ermuthigung zum Bösen, oder nicht vielleicht den letzten Zügel verloren? Hätte er auf diese Weise nicht vielleicht jedes Gefühl für Mitleid, Ordnung, Demuth, brüderliche Liebe aus seinem Herzen geschafft? Einige Geschichtschreiber glauben, er habe den Herzog von Guyenne, seinen Bruder, vergiften lassen; und man erzählt, man habe ihn vor einem kleinen Bildnisse der heiligen Jungfrau um Verzeihung dieser That bitten hören. Wenn das so ist, dann beweis't es nichts Anderes, als daß der Anblick eines Heiligenbildes das Gewissen in ihm aufregte; daß er in jenem Augenblicke zur Betrachtung einer Ordnung der Dinge erhoben war, in welcher Ehrsucht, Staats-Interesse, eigene Sicherstellung, erlittene Beleidigungen kein Verbrechen entschuldigen; daß er vor dem Bildnisse jener Jungfrau, deren Name schon die zärtlichsten und edelmüthigsten Gefühle erweckt, die Schwere eines Brudermordes empfand.

Wenn es unter hundert Mördern Einen gibt, der das Abstinenzgebot beobachtet, nun, so ist er ein Mann, der noch auf Barmherzigkeit hofft; er trägt noch einiges Erbarmen im Herzen, und ein Rest von Furcht vor den göttlichen Gerichten bietet der Reue eine zugängliche Seite dar und zeugt von einer Rückerinnerung an Tugend und Christenthum. Der Gottlose bedenkt doch manchmal, daß es einen Gott gibt, der belohnt und bestraft; wenn er nun noch ein Gebet übrig hat, wenn er seine Vergehen freiwillig auf einige Zeit unterbricht, wenn er endlich gar zur Tugend zurückkehrt, so kann dies nur der Erinnerung an den belohnenden und strafenden Gott zugeschrieben werden.

Es ist hier der Ort, einem Einwurfe zuvorzukommen. Der Aberglaube, auf die Erfüllung gewisser Gebote oder auf gewisse fromme Uebungen sich zu verlassen, als wären

diese ein Ersatz für andere wesentliche Pflichten, wird von den katholischen Seelenhirten beim Religionsunterrichte sehr oft gerügt und beklagt; das Uebel besteht also und ist sehr verbreitet.

Um einzusehen, welch ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen dem Uebel, gegen das sie predigen, und dem Uebel, von welchem bisher die Rede gewesen, muß man zwei Grade oder, besser gesagt, zwei Arten von Rechtschaffenheit unterscheiden, nämlich diejenige, mit der die Welt sich begnügt, und jene andere, die das Evangelium verlangt und die seine Diener verkündigen. Die Welt will wegen ihres Interesse und ihrer Sicherheit, daß die Menschen sich von Vergehen enthalten (ohne darum auf die Billigung solcher Vergehen zu verzichten, die für Einige nützlich sein können), und daß sie Tugenden ausüben, die den Mitmenschen einen zeitlichen Vortheil bringen; das Evangelium verlangt noch das Herz dazu. „Nicht die Vermeidung von Unordnungen, sondern die Uebung der Tugenden des Evangeliums, nicht die Tadellosigkeit der Sitten vor den Augen der Welt, sondern der Geist Jesu Christi, des Gekreuzigten, macht den Christen aus.“ (Massillon, sermon du jeudi de la seconde semaine du carême: le mauvais riche.)

Gegen den Mangel an diesem Geiste predigen die katholischen Priester, wie gegen die Vorspiegelung, äußerliche Religions-Uebungen könnten ihn ersetzen, man könnte in der Welt leben, ohne des übernatürlichen Ziels, das die Handlungen des Christen beseelen muß, zu gedenken oder ohne danach zu streben, und hätte doch das Recht, sich für einen Christen zu halten, weil man gewisse Gebote erfüllt, die erst durch das Herz Werth erhalten. Diejenigen, gegen welche sie so sprechen, sind Menschen, über welche die Welt nicht zu klagen hat, es sind die besten ihrer Kinder; wenn sie der Kirche nicht genügen, so kommt dies daher, daß die Kirche eine Heiligkeit erzielt, welche die Welt nicht kennt; daher, daß der Kirche nur das Heil der Menschen am Herzen liegt, weßwegen sie Tugenden verlangt, die den vervollkommnen, der sie ausübt, und nicht bloß solche, die nützlich sind für den, der sie predigt. Es genügt der Kirche nicht, daß die Menschen nicht einander morden, sondern sie will, daß sie ein brüderliches Herz gegen einander haben,

daß sie sich gegenseitig lieben in Jesu Christo; diese Gesinnung kann nichts ihr ersetzen; jede gottesdienstliche Uebung, die aus einem liebeleeren Herzen kommt, ist in ihren Augen abergläubisch und lügenhaft. Aber der Aberglaube, welcher Menschenmord und Meineid mit der Befolgung der Kirchengebote vereint und reimt, ist eine so unnatürliche Mißgestalt, daß ich sagen möchte, er bedürfe gar keiner Bekämpfung.

Zeigte sich dennoch ein Beispiel dieser Art, welche nützliche Betrachtungen könnte man da anstellen? Welch einen Eindruck müßten die Kirchengebote auf uns machen, wenn wir sie auch von einem ganz verderbten Menschen ängstlich beobachtet sähen? Derjenige, der nicht irren kann, hat sich hierüber ausgesprochen, und nach ihm dürfen wir mit voller Zuversicht uns richten. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! die ihr den Zehnten gebet von der Krausemünze, dem Dill und dem Kümmel, und lasset fahren, was da wichtiger ist im Gesetze: die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit und die Treue! (Matth. XXIII. 23.) So strafte der Sohn Gottes; und welch ein Abstand der so wichtigen verachteten Gebote von den befolgten! Man bemerke, wie er die Betrogenen zurecht weis't. Er zeigt keine Verachtung auch nur des kleinsten Gebotes (oder vielmehr der Aengstlichkeit in der Erfüllung desselben, da die Zahlung des Zehnten von den kleinen Kräutern nicht geboten war, wie Martini in seiner Anmerkung zu der angeführten Stelle bemerkt), obschon er es dem Gewichtigsten, was das Gesetz enthält, gegenüber stellt. Ja, damit die Erinnerung an Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue keine Nichtbeachtung jener geringern Dinge verursache, und damit man erkenne, daß das Uebel in der Uebertretung und nicht im Gehorsam besteht, und daß alles Gebotene heilig und alles Fromme nützlich ist, deßwegen setzt der Heiland hinzu: Dies sollte man thun und Jenes nicht versäumen. (Ebend.)

Vierzehntes Capitel.
Vom Uebelnachreden.

„Indeß ist die eigentliche Moral beständig der Gegenstand der Predigten der Kirche geblieben; aber der priesterliche Antheil an der Sache hat im neuern Italien alles verderbt, was er nur berührt hat. Das gegenseitige Wohlwollen ist die Grundlage der gesellschaftlichen Tugenden; indem der Casuist es zum Gebot erhob, erklärte er, man sündige, wenn man dem Nächsten Böses nachsage; er verhinderte Jedermann, ein gerechtes Urtheil, das die Tugend vom Laster unterscheiden muß, auszusprechen; er legte der Stimme der Wahrheit Schweigen auf; aber da er so daran gewöhnte, die Worte nicht als Ausdruck der Gedanken zu nehmen, verdoppelte er nur das geheime Mißtrauen des Menschen gegen seine Mitmenschen." (S. 419, 420.)

Die Lehre, die da verbietet, Böses von dem Nächsten zu sagen, gehört so offenbar der Kirche an, daß die Casuisten, die sich zu dieser Lehre bekannt haben, alle Verantwortlichkeit ungescheut auf die Kirche werfen dürfen. Fragt man die Kirche nach den Gründen, aus welchen sie das Gebot aufgestellt, so antwortet sie, daß sie es nicht aufgestellt, sondern überkommen habe, und daß es nicht bloß mit dem ganzen evangelischen Unterrichte eng verwandt, sondern auch nachdrücklich und wiederholt in beiden Testamenten eingeschärft werde. Hier der Kürze wegen nur eine einzige Probe: Trüget euch nicht! Weder . . . noch Schmäher (maledici)... werden das Reich Gottes besitzen. (I. Kor. VI. 9. 10.)

Bedarf dieser Ausspruch der Rechtfertigung? Wer wollte das Gegentheil behaupten!

Doch wird ihm zur Last gelegt, daß „er Jedermann verhindere, ein gerechtes Urtheil, das die Tugend vom Laster unterscheiden muß, auszusprechen; daß er der Wahrheit Schweigen auferlege und das Mißtrauen der Menschen gegen einander vermehre"! Aber der berühmte Verfasser will gewiß nicht, daß man einen zusammengesetzten und vielgestaltigen Gegenstand nur von einer Seite betrachte. Wenn ein Gebot für irgend etwas Gutes hinderlich wäre, so wäre es immerhin billig, alle seine Wirkungen abzuwägen und das verhinderte Böse mit in die Wagschale zu legen; und es würde doch gar zu sonderbar sein, daß ein Verbot,

welches bestimmt ist, die Menschen dahin zu bringen, schonend gegen einander zu verfahren, nur nützlichen Dingen hinderlich wäre.

Sind etwa die Liebe zur Wahrheit und das Verlangen, Tugend und Laster gehörig von einander zu unterscheiden, der gewöhnliche und Haupt-Beweggrund des Uebelnachredens? Besteht etwa die gewöhnliche Wirkung desselben darin, daß die Wahrheit aufgedeckt, die Tugend geehrt und das Laster verabscheut wird?

Ein flüchtiger Blick auf die Gesellschaft überzeugt uns schon von dem Gegentheile, indem er uns die wahren Beweggründe, den wahren Charakter und die gewöhnlichen Wirkungen des Uebelnachredens erkennen läßt.

Warum findet bei den müßigen Unterhaltungen der Menschen, wo der Eitelkeit eines Jeden, der die Andern mit sich beschäftigen will, ein Hinderniß in der Eitelkeit der Andern, die nach demselben Ziele streben, entgegentritt, und wo man mit Gewandtheit und manchmal mit unverdeckter Anstrengung sich bemüht, die Aufmerksamkeit zu erringen, die man in so geringem Maße schenken mag, warum findet da derjenige so leicht ein aufmerksames Gehör, der durch die Einleitung seines Vortrages verspricht, daß er Böses von dem Nächsten sagen werde? Warum anders, als weil so viele Leidenschaften sich eine Nahrung in solchen Gesprächen verheißen? Und welche Leidenschaften! Der Stolz, der stillschweigend uns unsere Ueberlegenheit in der Erniedrigung der Andern finden läßt, der uns über unsere Fehler mit dem Gedanken tröstet, daß Andere ähnliche oder größere haben. Bedauernswürdiger Zustand des Menschen! Nach Vollkommenheit lüstern, verschmäht er die von der Religion ihm dargebotenen Hülfsmittel, der absoluten Vollkommenheit, für die er geschaffen ist, sich immer mehr zu nähern, und jagt indessen einer vergleichungsweisen Vollkommenheit nach; mühsam trachtet er, nicht ganz gut, sondern der Beste zu sein; er will sich vergleichen, nicht aber etwas werden. Ferner der Neid, der vom Stolze unzertrennlich ist; der Neid, der sich des Bösen freut, wie die Liebe des Guten; der Neid, der freier athmet, wenn ein guter Ruf befleckt erscheint, wenn bewiesen wird, daß es irgend eine Tugend oder ein Talent weniger in der Welt gibt. Der Haß, der uns das Böse so

leicht glauben läßt. Der Eigennutz, der zum Hasse gegen jeden Nebenbuhler aufregt. Diese und ähnliche Leidenschaften sind es, die das Vorbringen und Anhören böser Nachreden so allgemein machen; sie erklären einiger Maßen das garstige Wohlbehagen, welches der Mensch darin findet, seinen Mitmenschen zu verspotten oder zu verdammen, und wie er so leicht und oberflächlich in der Untersuchung der Beweise für das Böse verfahren kann, während er oft ein so strenges Gericht hält, ehe er eine gute Handlung oder nur die Beabsichtigung einer guten Handlung glaubt. Man darf sich nicht wundern, daß die Religion mit solchen Leidenschaften und den Triebfedern derselben nichts anzufangen weiß; wie sollten so verdorbene Materialien, die jeder Verbindung widerstreben, für das Gebäude der Liebe und Demuth, der Gottesverehrung und Vernunft passen, welches die Religion in dem Herzen jedes Menschen errichten will!

Das Uebelnachreden hat einen Charakter von Niederträchtigkeit, der es zu einer Art geheimer Angeberei macht; und auch von dieser Seite zeigt es deutlich seinen Widerspruch mit dem Geiste des Evangeliums, das ganz freimüthig und würdevoll verfährt, das die Schleichwege verabscheut, auf denen man schadet, ohne sich bloßzustellen, und das bei den Widersetzungen, die nur zu oft zur Vertheidigung der Gerechtigkeit nöthig sind, meist ein Benehmen verlangt, welches Muth voraussetzt. Die Betadelung der Abwesenden ist gewöhnlich gefahrlos für den Tadler; sie ist eine Feindseligkeit gegen einen, der sich nicht vertheidigen kann; sie ist oft eine um so niederträchtigere Schmeichelei, je verschmitzter die Wirkung auf den Zuhörer berechnet worden. Du sollst einen Tauben nicht schelten (Levit. XIX. 14.)! so lautet eine der liebreichen und tief begründeten mosaischen Vorschriften, und die katholischen Moralisten, die sie auch auf den Abwesenden anwandten, zeigten dadurch, daß sie den wahren Geist einer Religion erkannten, die verlangt, daß man, wenn man genöthigt ist, Widerstand zu leisten, es mit Beibehaltung der Liebe und mit Vermeidung aller Niederträchtigkeit thue.

Viele sagen: Das Uebelnachreden ist eine Art von Censur, welche dazu beiträgt, die Menschen bei ihrer Pflicht

zu halten. Ja wohl, eben so wie zur Verminderung der Vergehen ein Gerichtshof geeignet wäre, der aus Richtern bestände, die gegen den Angeklagten interessirt wären, und wo der Angeklagte weder vorgeführt noch verhört würde; wo derjenige, der die Vertheidigung desselben übernehmen wollte, meist verlacht und zurückgeschreckt würde; wo alle Beweise gegen den Beschuldigten meist für gültig gehalten würden! Es ist eine Wahrheit, von der man sich nur zu leicht überzeugen kann, daß den bösen Nachreden auf den Grund von Beweisen geglaubt wird, welche bei Dingen, bei denen ein Interesse zur Untersuchung derselben antriebe, nicht genügten, um auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit zu gewähren.

Die bösen Nachreden verschlimmern sowohl den, der sie ausspricht, als den Zuhörer, und meist auch noch den, gegen den sie gerichtet sind. Wenn sie einen Unschuldigen treffen (so groß auch die Anzahl der Vergehen sein mag, die der ungerechten Beschuldigungen ist doch noch weit größer), welche Versuchung erwächst nicht für ihn daraus! Vielleicht hatte er, indem er mit genauer Noth sich auf dem Wege der Rechtschaffenheit hielt, die Billigung der Menschen als Ziel sich vorgesteckt; er war eingenommen von der so gemeinen als falschen Meinung, daß die Tugend immer anerkannt und geschätzt werde; sieht er sie nun in sich selbst verkannt, dann fängt er an, sie für einen leeren Namen zu halten; sein mit den heitern und friedlichen Vorstellungen von Beifall und Eintracht genährtes Gemüth beginnt, die Bitterkeit des Hasses zu kosten; die bewegliche Grundlage, worauf seine Tugend erbaut worden, gibt nun leicht nach; glücklich ist er, wenn er bei dieser Gelegenheit erkennt, daß Menschenlob weder ein sicherer, noch der rechte Lohn ist. O, wenn Mißtrauen unter den Menschen herrscht, dann ist die Leichtigkeit des Uebelnachredens eine der Hauptursachen derselben. Wer einen Menschen mit freundschaftlich lächelnden Mienen die Hand eines andern drücken sah, und dann hört, wie dieser Mensch hinter dem Rücken des Freundes demselben Böses Schuld gibt, seine Absichten deutet, in das Heiligthum seiner Gedanken eingeht, oder wenigstens ihn wegen seines Betragens durchzieht; wer dieses sieht und hört, der muß natürlich allen Menschen mißtrauen, er muß

glauben, nur Niederträchtigkeit oder Bosheit gäben den Menschen Ausdrücke der Achtung oder der Verachtung in den Mund. Das Vertrauen würde hingegen wachsen, und mit ihm Wohlwollen und Friede, wenn die Verkleinerung des Nächsten von der Erde verbannt wäre; und wer, wenn er einen Menschen umarmte, überzeugt sein dürfte, daß er kein Gegenstand des Tadels oder Spottes desselben wäre, der würde es unverhaltener und mit reinerm und freierm Gefühl der Liebe thun.

Viele glauben, der Widerwille, Böses vorauszusetzen, entspringe aus gar zu großer Einfalt oder Unerfahrenheit; als ob so tiefer Scharfsinn nöthig wäre, um anzunehmen, jeder Mensch wähle in jedem Falle den schlechtern Theil. Gerade umgekehrt: die Neigung, mit Nachsicht zu urtheilen, übereilte Beschuldigungen gehörig zu würdigen und wirkliche Vergehen zu bemitleiden, verlangt, daß man gewohnt sei, über die sehr verwickelten Beweggründe, die zum Handeln bestimmen, über die Natur des Menschen und über seine Schwächen nachzudenken.

Wenn einem Menschen die strengen Urtheile, die man so leichtsinnig über ihn gefällt, hinterbracht werden, dann erkennt er oft lebhaft einen Grad von Ungerechtigkeit darin, den der Tadler gar nicht vermuthete. Er handelte in einem gewissen Gemüthszustande, worin Umstände, Gefühle und Meinungen ihn versetzt hatten, und den nur er in seinem ganzen Umfange erfaßt; der Tadler hat sich aber darum nicht gekümmert; er hat die bloße Handlung beurtheilt, und zwar nach Regeln, über deren Anwendbarkeit er nicht mit Gewißheit urtheilen kann; er tadelt vielleicht einen Menschen nur deßwegen, weil derselbe sich nicht benimmt, wie er sich benehmen würde, weil derselbe seine Leidenschaften nicht hat. Und wenn auch der Betadelte sich selbst gestehen muß, daß die böse Nachrede keine Verleumdung gewesen, so wird er doch dadurch meist nicht zur Reue bewogen, sondern vielmehr zum Groll aufgeregt; er sucht nicht, sich zu bessern, sondern durchforscht das Betragen seines Gegners, um eine schwache und der Gegenbeschuldigung fähige Seite an ihm zu entdecken. Unparteilichkeit ist immer selten, besonders aber bei Beleidigten. So entspinnt sich denn ein erbärmlicher Kampf und ein fortwährendes Aus-

spüren und Veröffentlichen fremder Fehler, wodurch die Nichtbeachtung der eigenen Mängel nur vermehrt wird.

Wenn wir zudem noch entgegengesetzte Interessen haben, was Wunder, wenn dann die Erbitterungen und Zwiste so schnell bei der Hand sind, wenn wir einander so viel Böses thun! Das häufige Uebelnachreden und Argwöhnen bereitete uns vor; wir sind gewohnt, beim Gespräch einander nichts zu vergeben, über fremde Erniedrigung uns zu freuen, selbst diejenigen zu verfolgen, mit denen wir nicht im Streite stehen; Unbekannte behandeln wir als Feinde. Wie sollten wir uns also ein sanftes Wesen aneignen, wie sollten wir vorsichtig sein in Augenblicken, wo es eines Gemüthes bedarf, das seit langer Zeit an Behutsamkeit gewohnt ist? Deßwegen will die Kirche, die ein brüderliches Herz von uns verlangt, daß wir auch nicht einmal Böses denken, daß wir über die Fehler, die wir sehen, uns betrüben, und von den Abwesenden mit eben der zarten Sorgfalt sprechen, welche wir aus Eigenliebe gewöhnlich gegen die Anwesenden beobachten. Um die Handlungen zu ordnen, bezähmt die Kirche die Worte, und um die Worte zu lenken, stellt sie eine Wache an das Herz.

Es werden manchmal zwei Arten religiöser Vorschriften, die man zusammenhalten und bewundern müßte, von einander getrennt und verworfen. Zu der ersten Art gehört das beständige Gebet, die Bewachung der Sinne, der ununterbrochene Kampf gegen jede Anhänglichkeit an das Irdische, die Beziehung aller Dinge auf Gott, die Wachsamkeit auf die Anfänge aller unmäßigen Neigungen und dergleichen mehr. Das alles nennt man Quälereien, Fesseln, die den Geist einschränken, ohne ein Ergebniß zu liefern, klösterliche Uebungen. Zu der andern Art gehören die harten, aber gerechten und unumgänglichen Vorschriften, die in gewissen Fällen Opfer verlangen, denen die Sinnlichkeit widersteht; Opfer, die unser weichliches, knechtisches Herz für Heldenthaten hält, die aber die Vernunft für nichts, als Pflichten streng verbindender Gerechtigkeit erklärt. Dagegen sagt man nun, man müsse die Menschen nehmen, wie sie sind, und nichts Vollkommnes von einer schwachen Natur verlangen. Aber eben weil die Religion die Schwäche der Natur, auf die sie wirken will, kennt, eben deßwegen umgibt sie dieselbe

mit Beistand und Stärke; weil der Kampf furchtbar ist, eben deßwegen will sie den Menschen das ganze Leben hindurch vorbereiten; weil wir ein Gemüth haben, das schon ein starker Eindruck zu trüben vermag, und das die Wichtigkeit und Dringlichkeit einer Wahl noch mehr verwirren, wenn gerade größere Ruhe nöthig wäre, und weil endlich die Gewohnheit eine Art Herrschaft über uns führt, eben deßwegen wendet die Religion alle unsere Augenblicke an, uns an die Beherrschung unser selbst, an die Unterwerfung der Leidenschaften unter die Vernunft und an die Heiterkeit des Gemüthes zu gewöhnen. Die Religion ist seit ihrem Beginne und schon von ihren ersten Aposteln einer Kriegskunst verglichen worden. Dieser Vergleichung folgend, kann man sagen, daß, wer die Einheit ihrer Grundsätze und Vorschriften nicht einsieht und nicht zu schätzen weiß, es wie einer macht, der es sonderbar fände, daß die Soldaten sich zu den Bewegungen des Krieges geschickt machen und sich den Mühen und Entbehrungen desselben unterziehen, wenn keine Feinde da sind.

Die menschlichen Philosophieen schreiben dem Menschen viel weniger vor, und doch fordern sie viel mehr; denn sie thun nichts, um den Geist für die Ausübung des beschwerlichen Guten zu erziehen; sie schreiben nur einzelne, abgesonderte Handlungen vor; sie verlangen häufig den Endzweck ohne die Mittel; sie behandeln die Menschen wie neu angeworbene Soldaten, denen man nur von Frieden und Belustigungen spräche und sie dann unverhofft gegen furchtbare Feinde führte. Der Kampf wird dadurch nicht vermieden, daß man ihn außer Acht läßt; es kommen Augenblicke des Streites zwischen Pflicht und Vortheil, Neigung und Nothwendigkeit; und nun soll der Mensch einen starken innern Hang überwinden, da er doch nie gelernt hat, die schwächsten Neigungen zu besiegen. Vielleicht hat er sich gewöhnt, sie aus Interesse, aus sinnlicher Klugheit zu unterdrücken; aber nun macht eben das Interesse seine Lage so schwer. Der Weg der Gerechtigkeit ist ihm als ein ebener, mit Blumen bestreuter Weg vorgemalt worden; man hat ihm gesagt, es handle sich nur darum, unter den verschiedenen Vergnügen zu wählen; nun aber steht er zwischen Vergnügen und Gerechtigkeit, zwischen einem großen Schmerz

und einer großen Gottlosigkeit. Mit der Religion verhält es sich anders: sie kräftigt ihren Zögling gegen die Sinne und gegen Ueberfälle; sie lehrt ihn, immer um Beistand zu bitten, und daß ein solches Gebet nie unerhört bleibe; legt sie ihm nun eine schwere Pflicht auf, so hat sie ihn bereits in den Stand gesetzt, dieselbe erfüllen zu können, und die Forderung eines schweren Opfers ist eine neue Gabe, welche sie ihm reicht. Die Religion verlangt Leichteres, während sie Vollkommneres verlangt; sie will, daß der Mensch eine große Höhe erreiche; aber sie hat ihm die Leiter bereitet, sie führt ihn an der Hand. Die menschlichen Philosophieen sind zufrieden mit der Erreichung eines tiefer liegenden Punktes, und doch fordern sie oft mehr, als die Religion, weil sie einen Sprung verlangen, für welchen die menschlichen Kräfte nicht hinreichen.

Ich glaube hier erklären zu müssen, daß ich keineswegs meine, der berühmte Verfasser erkenne die Uebelstände des Uebelnachredens nicht, oder er wolle es gar in Schutz nehmen; nein, ich will nur, wie meine Aufgabe es verlangt, zeigen, wie so ganz evangelisch und moralisch die Lehre der Kirche ist, daß man sündige, wenn man von dem Nächsten Böses sagt.

Aber will sie etwa das gerechte Urtheil zurückhalten, welches die Tugend vom Laster unterscheiden muß? Gewiß nicht; sie tritt auf gegen die stolzen, leichtsinnigen, ungerechten und unnützen Anschuldigungen, gegen das Urtheil über die Absichten, in denen oft Gott allein etwas erkennt, was selbst dem Herzen, in welchem sie entstanden, nur dunkel vorschwebte; das Zeugniß von den Handlungen aber will sie nicht unterdrücken, sondern nur ordnen; sogar befiehlt sie es fast in all den Fällen, in denen sie es nicht verdammt, wenn wir nämlich nicht von der Absicht, zu erniedrigen und zu entehren, zur Abgabe unseres Zeugnisses angetrieben werden, sondern von der Pflicht unseres Amtes oder der Liebe; wenn es sich darum handelt, den Nächsten gegen die Nachstellungen der Bösen zu schützen, überhaupt wenn Gerechtigkeit und Nutzen es verlangen. Freilich ist in solchen Fällen die ganze christliche Klugheit erforderlich; aber die Religion lehrt uns die Art, dieselbe zu erlangen; von ihr geleitet, weiß der Mensch, wie er sich unter den schwierigen

Umständen verhalten soll, wo Schweigen sowohl als Reden einigen bösen Anschein hat, wo man sich einem Boshaften widersetzen und sich zugleich das Zeugniß geben können muß, nicht von bösen Absichten angetrieben worden zu sein. Die Bedaurungen des Heuchlers, der Böses von dem spricht, den er haßt, und seine Betheurungen, daß ihm die Fehler des Menschen, den er anschwärzt, zu Herzen gingen und daß er nur aus Pflichtgefühl spreche, sind eine doppelte Gutheißung des Betragens und der Gesinnung, welche die Religion vorschreibt.

Sie ist so entfernt davon, der Stimme der Wahrheit Stillschweigen aufzuerlegen, wenn Liebe zum Sprechen bewegt, oder irgend ein Mittel zu übersehen, durch welches die Menschen sich gegenseitig bessern können, daß sie die menschlichen Rücksichten verdammt und daß eben sie den Ausdruck zur Bezeichnung einer solchen Gesinnung eingeführt hat. Dadurch ist sie dem schwachen Gemüthe beigesprungen, um es zu schützen gegen die Bestürzung, welche die Macht, die Menge, das Gespött, der Besitz weltlicher Gelehrsamkeit in ihm zu erwecken pflegen; dadurch hat sie das Wort auf den Lippen eines jeden entbunden, der zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ist. Sie gebietet ebenfalls die brüderliche Zurechtweisung. Es liegt etwas Bewunderungswürdiges in der Wahl dieser Worte; der Vorstellung von Zurechtweisung, welche die Sinnlichkeit empört, ist der Gedanke an Brüderlichkeit zugesellt, welcher an Absichten der Liebe erinnert; und dann noch das Gefühl der eigenen Schwäche in dem, der ermahnt, und seine Geneigtheit, auch selbst Ermahnungen anzunehmen! Wahrlich, die Religion hindert Keinen in dem Genuß der Vortheile, die aus dem freien und leidenschaftslosen Aussprechen der Wahrheit und aus der begründeten und gerechten Unterscheidung zwischen Tugend und Laster entspringen können.

Es sei mir erlaubt, hier eine Betrachtung mitzutheilen, die an vielen Stellen dieser Schrift unterverstanden ist und die in einer andern Schrift ausdrücklich zur Sprache kommen und näher entwickelt werden wird. So oft man in der Religion etwas zu sehen meint, das einer gerechten, nützlichen, edelmüthigen und auf das gesellschaftliche Wohl abzielenden Gesinnung, Handlung oder Einrichtung hinderlich

zu sein scheint, braucht man nur genauer zu untersuchen, um zu finden, daß entweder das Hinderniß nicht besteht, und sein Anschein nur aus mangelhafter Betrachtung der Religion herrührte, oder daß das vermeintliche Gut nicht so beschaffen ist und nicht dahin abzielt, wie es beim ersten Anblicke schien. Außer den gewöhnlichen Täuschungen, die von der Schwäche unseres Verstandes herrühren, gibt es auch eine fortwährende Anfechtung einer Scheinheiligkeit, von der selbst die reinsten Gemüther, die nach allem Guten sich sehnen, nicht frei sind; einer Scheinheiligkeit, die gleich die Vorstellung eines größern Gutes, die Vorstellung einer edelmüthigen Neigung mit den Begierden der vorherrschenden Leidenschaften verknüpft; so daß ein Jeder, wenn er mit sich selbst zu Gerichte geht, sich manchmal von der Redlichkeit der Absichten, die ihn leiten, nicht überzeugen kann, weil er nicht zu unterscheiden vermag, welchen Antheil Stolz oder vorgefaßte Meinungen daran haben. Verurtheilen wir in solchem Falle die Regeln der Moral, weil sie hinter unseren Vorstellungen zurück zu bleiben scheinen, so laufen wir Gefahr, verwerflichen Gesinnungen zu dienen, welche wir sogar uns selbst nicht eingestehen, und die, wenn wir sie auch bekämpfen, doch in diesem Leben nie ganz besiegt werden.

Schließlich noch die Bemerkung, daß das Mißtrauen, wenn es eine Wirkung des Verbotes, Böses vom Nächsten zu sagen, wäre, entweder überall müßte gestiegen sein, da jenes Verbot in der ganzen katholischen Welt gepredigt wird *), oder daß in Italien die Gebote genauer beobachtet werden müßten, was gerade einen bessern Zustand der Moral bewiese. Ich weiß nicht, ob wir Italiener mißtrauischer sind, als die übrigen Europäer; ich weiß aber, daß wir über zu wenig Mißtrauen klagen; ich weiß, daß wir (wie alle andern Völker) sagen, der Fehler bestehe in zu großer Leichtgläubigkeit und übertriebenem Zutrauen. Wäre jedoch das Mißtrauen allgemein unter uns, so müßte man es, wie ich meine, einer ganz andern Ursache, als dem Mangel an bösen Nachreden, zuschreiben; denn diese Gewohnheit ist hier noch lange nicht ganz verschwunden.

---

*) Man sehe z. B. Massillon's Predigt über diesen Gegenstand, so wie auch die auf den Montag in der 4. Fastenwoche.

Fünfzehntes Capitel.

Von den Beweggründen zum Almosengeben.

„Die Barmherzigkeit ist vorzugsweise die Tugend des Evangeliums; aber der Casuist lehrte, dem Armen zu geben zum Wohl der eigenen Seele, nicht um dem Nächsten sein Loos zu erleichtern. . . ." (S. 420.)

Dem Armen geben zum Wohl der eigenen Seele, das ist eben die Handlung und der Beweggrund, welche die Kirche vorschreibt.

Doch ich wüßte nicht, daß je Einer die ausgesucht antichristliche Lehre vorgetragen hätte, die Absicht der Unterstützung des Nächsten vom Almosengeben auszuschließen; in Italien findet sich, wie ich glaube, keine Spur davon.

Was den Beweggrund betrifft, so thut die Kirche nichts, als daß sie ihn erhält und fortpflanzt, wie Jesus Christus ihn vortrug. Es gibt vielleicht kein Gebot im Evangelium, das so oft von der Verheißung der Belohnung begleitet wäre, wie dieses. Da ist das Almosen ein Schatz, den sich Jemand im Himmel hinterlegt (Matth. XIX. 21.); es ist ein Freund, der uns in die ewigen Hütten aufnehmen wird (Luc. XVI. 9.); da wird das Reich den Gesegneten des Vaters versprochen, welche diejenigen werden gespeis't, bekleidet, errettet und besucht haben, die der König am Tage seiner glorreichen Ankunft noch Brüder zu nennen sich würdigen wird, gedenkend, daß er mit ihnen dieselben Entbehrungen und Leiden getheilt, daß auch er wie ein Unbekannter vor den achtlosen Blicken der Glücklichen der Welt vorübergewandelt (Matth. XXV. 34. u. f.). So spricht die ganze h. Schrift. *Demjenigen geht es nicht wohl, der im Bösen verharrt und kein Almosen gibt.* (Eccl. XII. 3.) Sogar die nämlichen Worte, die oben als eine Lehre der Casuisten gegeben werden, gehören der h. Schrift an: *Der Barmherzige thut seiner Seele Gutes.* (Sprüchw. XI. 17.)

Dieser Beweggrund wird bei allen Geboten vorgetragen; nur auf ihm beruht die religiöse Sanction.

Wer von jedem Gedanken an Belohnung absehen und dem Armen bloß geben wollte, um seinen Nächsten zu unterstützen, von welchem Beweggrunde würde ein solcher

Mensch ausgehen? Von dem Verlangen, seiner eigenen Seele in einem andern Sinne Gutes zu thun. Es ist dem Menschen unmöglich, aus einem andern Beweggrunde zu handeln, und in der Ausschließung desselben kann nie die wahre Uneigennützigkeit bestehen.

Es wird keine Abschweifung von unserm Gegenstande und kein nutzloses Unternehmen sein, wenn wir hier untersuchen, was man sich unter Uneigennützigkeit *) vernünftiger Weise zu denken habe, und wenn wir zugleich eine Täuschung nachweisen, welche diesem Worte einen übertriebenen und nur eingebildeten Sinn hat beilegen lassen; und zwar um so weniger nutzlos, als diese Untersuchung natürlich zusammenhangt mit der in unsern Tagen so viel bestrittenen Frage, welchen Antheil das Interesse an der Moral haben müsse. Die angedeutete Täuschung verdient übrigens unsere ganze Aufmerksamkeit, da es ihr gelungen ist, sich eines großen Geistes zu bemächtigen, da sie sich ferner oft in die Urtheile über die Beweggründe der Handlungen mischt, und da sie endlich (wenn es mir erlaubt ist, es zu sagen,) auch den Vorwurf eingegeben, der hier der katholischen Moral in Beziehung auf die Beweggründe zur Mildthätigkeit gemacht wird.

Der Begriff von Uneigennützigkeit ist aus folgenden Betrachtungen entsprungen: Der Mensch hat einen Hang zum Vergnügen; viele Dinge, die Vergnügen gewähren, sind ungerecht; der Mensch, der sich dieselben zu verschaffen vermag, kann jenen Hang überwinden und sich enthalten, kann sich immer für das Gerechte und selbst für das Vollkommenste entscheiden, unabhängig von den Freuden oder Leiden, die damit verbunden sind. Noch mehr: Wenn eine Tugendhandlung Genüsse einer gewissen Art mit sich führt (wie z. B. Sinnengenüsse, Beifall, Macht, Reichthümer u. dgl., überhaupt Genüsse, die sich nicht auf innere Besserung gründen), so kann der Mensch von denselben absehen und sie von den Beweggründen ausschließen, die ihn zum Han-

---

*) In dieser Untersuchung werden die Ausdrücke disinteresse und interesse gegen einander gestellt; der erstere ist mit Uneigennützigkeit übersetzt, der andere beibehalten worden. Das genügt freilich nicht; aber Besseres hat sich bei Berücksichtigung der ganzen Untersuchung nicht gefunden. Der Uebers.

deln bestimmen. Der werkthätige Wille, so zu handeln, ist es, was man Uneigennützigkeit nennt.

Aber um vernunftgemäß zu sein, d. h., um dargethan und als Grundsatz aufgestellt werden zu können, setzt diese Uneigennützigkeit die Ueberzeugung voraus, die Glückseligkeit des ganzen Menschen bestehe in der Gerechtigkeit. Eine solche zur christlichen Hoffnung gewordene Ueberzeugung führt dann auch bei den schwersten Opfern und Leiden einen Zustand freudiger Zufriedenheit herbei; nicht als ob der Mensch verlangte, in dieser Lage zu bleiben, sondern weil er unter den gegebenen unvermeidlichen Umständen, unter denen er kämpfend wählen muß zwischen einem Vergnügen, das ihn herabwürdigt und zur Unglückseligkeit vorbereitet, und einem Leiden, das ihn vervollkommnet und einer vollständigen und ewigen Freude entgegenführt, weil er da erkennt, daß der größte mögliche Genuß für ihn, der Zustand, welcher der Ruhe am nächsten ist, in der Wahl des Leidens besteht.

Um zu der angedeuteten Uebertreibung zu kommen, durchläuft der Verstand, nach meinem Dafürhalten, folgende Gedankenreihe:

Wenn die Werke der Gerechtigkeit den Neigungen dessen, der handeln soll, so gleichförmig sind, daß der Wille sie ohne Kampf unternimmt, so besteht keine Uneigennützigkeit in der Entschließung zum Handeln; diese Gesinnung besteht bloß in den Fällen (und sie sind ohne Vergleich die zahlreichsten), in welchen man, um das Rechte oder Bessere zu vollbringen, auf ein sich darbietendes Vergnügen verzichten oder einem ausweichbaren Leiden sich unterwerfen muß. Je größer und umfassender also die Verzichtleistung auf Vergnügen sein wird, desto uneigennütziger und tugendhafter wird auch die Entschließung zum Handeln sein; und umgekehrt werden alle Freuden, die als Beweggründe gelten, das Verdienst des Entschlusses mindern und demselben einen Anstrich von Selbstsucht geben; alle wirklichen und gehofften Freuden, welcher Ordnung und Zeit sie immer angehören mögen, überhaupt alles, was sich auf eine Freude zurückführen läßt, wie Verheißung, Belohnung, Wohlfahrt, Glückseligkeit, alles das wird den Entschluß weniger uneigennützig und darum weniger tugendhaft machen. Hier fängt der Irrthum an; hier verstößt man gegen ein

ewiges Gesetz des menschlichen Herzens, gegen etwas, dessen Abwesenheit nicht gedenkbar ist, gegen die Selbstliebe; hier stellt man eine unmögliche und naturwidrige Vollkommenheit auf. Die Mißbilligung, die der Vorstellung von Vergnügen zugesellt wird, rührt bloß von der Erkenntniß her, daß es viele Vergnügen gibt, die dem Gebührlichen und Schönen entgegen sind; diese Mißbilligung aber auf die ganz allgemeine Vorstellung von Vergnügen und Zufriedenheit übertragen, heißt eine edle Gesinnung zur Begründung eines Irrthums benutzen, heißt eine Sache auch dann noch verwerfen, wenn sie von den Beschaffenheiten geschieden ist, die allein sie verwerfungswerth machten.

Weil die Menschen dazu gekommen sind, unter Interesse zeitliche Güter zu verstehen, und weil sie aus Anlaß derselben mit einander in Uneinigkeit leben und oft ihre Pflicht verletzen, so ist es wohl gethan, das Wort Interesse herabzustimmen; dasselbe Wort ist aber nicht mehr anwendbar oder es verliert allen niedrigen Nebenbegriff, indem es eine andere Bedeutung annimmt, sobald man den Bereich des gegenwärtigen Lebens verläßt; denn es bezeichnet nun Güter, die nichts Ungerechtes, nichts Widersprechendes, nichts Trügliches, vielmehr die entgegengesetzten Eigenschaften an sich haben.

Ich sage: nichts Trügliches; denn die Betrüglichkeit ist eben eine der wesentlichen Eigenschaften, welche das irdische Interesse verwerflich machen; ist es sündlich, so ist es dies, weil es falsch ist; wäre es ein wahres Interesse, d. h. ein Mittel zur Erlangung wahrer Glückseligkeit, so könnte der Mensch, der es sich zum Ziel setzte, in keinem Falle getadelt werden; er würde eine gerechte Anwendung eines Gesetzes machen, das weder Uebertretung noch irgend einen Widerstand zuläßt, weil der Mensch nicht frei ist in dem Verlangen nach Glückseligkeit, sondern nur in der Wahl der Mittel zu ihrer Erreichung.

Was versteht der Christ unter dem Wohl seiner Seele? In Bezug auf das andere Leben versteht er darunter eine vollkommne Seligkeit, eine Ruhe, die darin bestehen wird, daß er ganz so ist, wie er sein soll, daß er Gott vollkommen liebt, daß er keinen andern Willen hat, als den Willen Gottes, und frei von jedem Schmerze ist, weil frei von

jeder Neigung zum Bösen und jedem Widerstreite; für dieses Leben aber versteht er darunter eine mit der Vervollkommnung wachsende Seligkeit, deren Beginn und Fortgang nichts Anderes ist, als ein Fortschreiten in der vorgezeichneten Ordnung und in der Hoffnung, in den andern Zustand zu kommen. Das ist der Sinn der tiefen Lehre, die der h. Paulus dem Timotheus und uns allen gab: Die Gottseligkeit ist zu Allem nützlich; sie hat Verheißung des Lebens, des gegenwärtigen und zukünftigen. (I. Tim. IV. 8.) Es ist unmöglich, dem moralischen Betragen des Menschen edlere Zwecke vorzuschreiben.

Da Selbstverläugnung und Verachtung der Weltfreuden das beständige Gebot und der Geist des Evangeliums sind, so war es dem menschlichen Verstande, der Alles mißbraucht, leicht, diesen Geist durch Uebertreibung zu entstellen und die dadurch entstandene Täuschung auf die Religion anzuwenden, indem er sich einbildete, er würde das Evangelium vervollkommnen, wenn er die Selbstverläugnung auch auf die Ordnung des andern Lebens ausdehnte und sie solchergestalt über die im Evangelium bestimmten Gränzen triebe. Und wirklich wurden Lehren der Art oft in der Kirche vorgebracht, aber auch jedesmal verworfen *).

*) Ueber diese Lehre stritten bekanntlich Fenelon und Bossuet. Die Namen der zwei großen Kämpfer zogen oft die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf diese Controverse; die Urtheile waren zahlreich und verschieden; am unvernünftigsten unter denselben scheint mir das Urtheil, welches die Frage für unbedeutend erklärt, wie Voltaire gethan (Siècle de Louis XIV., chap. 38. Du Quiétisme). Freilich, wenn man alle Untersuchungen über die Gründe des Wollens, über die Pflichten, über die Zurückführung aller Empfindungen zu einem Wahrheits-Mittelpunkte für nichtsbedeutend hält, dann ist auch die vorliegende so beschaffen, denn sie gehört in diese Kategorie. Aber welche Forschungen sind dann wichtig für den Menschen? Die Philosophen nach Voltaire fuhren fort, diesen Moralpunkt zu behandeln, wenn auch in andern Ausdrücken, und sie betrachteten ihn als zum Wesen gehörig. (Man sehe unter andern Jacobi's Woldemar, 1. Th.) Die Fragen über das Interesse als Moralgrundlage, über die Liebe der Tugend wegen ihrer selbst und dergleichen führen sich in der Hauptsache auf den Quietism zurück, d. h. auf die Untersuchung, ob die eigene Glückseligkeit bei Tugendentschlüssen zu berücksichtigen sei. Es scheint mir jedoch, daß die Frage zwischen jenen beiden Theologen in den kürzesten Ausdruck gebracht worden, und daß in der Sprache der andern Moralisten stets eine gewisse

Von Aufhebung der Selbstliebe kann also nie die Rede sein, sondern nur davon, ihr eine geziemende und edle Richtung statt einer falschen und knechtischen zu geben. Das hat die Religion trefflich gethan. Indem sie die Belohnung außerhalb des gegenwärtigen Lebens gestellt, hat sie der Selbstliebe einen Weg geöffnet, den sie mit ihrer unendlichen Kraft durchlaufen kann, ohne je gegen die geringste Pflicht zu verstoßen. Sie hat den Menschen sogar auf die höchste Stufe der Uneigennützigkeit zu heben vermocht; sie hat ihm anbefohlen, nicht nur auf Vergnügen zu verzichten, die geradezu für den Nächsten nachtheilig sind, sondern auch auf viele andere, welche die Moral der Welt, diese unachtsame Wirthschafterin, erlaubt und billigt. Als z. B. Jesus Christus den Beweggrund zur Mildthätigkeit angab, gebot er nicht bloß die Ausübung derselben, sondern auch die Geheimhaltung, und indem er so die menschliche Weihe der Liebe zum Lob beseitigte, setzte er an deren Stelle die des zukünftigen Lebens. Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten. (Matth. VI. 4.)

Der Erlöser will den Geiz nicht durch Eitelkeit heilen; er will nicht, daß der Mensch in dem gegenwärtigen Stande

---

Verwirrung herrsche, weil sie das Wort Interesse in zweideutigem Sinne gebrauchen, ohne zu bestimmen, ob sie das Nützliche für dieses Leben meinen, oder das, welches das ganze Dasein der unsterblichen Seele umfaßt. Denen, welche die Moral vom Interesse bekämpfen, ohne sich über jenen Punkt klar auszusprechen, könnte man das Dilemma stellen: Entweder haltet ihr es für ein Interesse des Menschen, tugendhaft zu sein, und warum streitet ihr dann? oder ihr haltet es nicht dafür, und dann befiehlt die Tugend dem Menschen, sich selbst zu schaden, was unsinnig ist. Das Unrecht der Gegner besteht nicht in der Behauptung, Nützlichkeit und Pflicht müßten zusammentreffen, sondern in der Behauptung, daß sie in diesem Leben zusammenträfen.

Der Streit der beiden großen Bischöfe drehte sich um nichts weniger, als die Liebe Gottes mit einem nothwendigen Gesetze des Herzens in Widerspruch zu bringen und die Harmonie zwischen den geoffenbarten und den empfundenen Wahrheiten aufzuheben. Es ist unnöthig, zu bemerken, daß diese Folgerung gar nicht in den Absichten Fenelon's lag; die Art, wie er den Streit beschloß, seine übrigen Schriften und sein ganzes Leben beweisen die Aufrichtigkeit, mit der er stets bekannte, er beabsichtige keineswegs, etwas zu behaupten oder anzunehmen, was im Geringsten dem Glauben der Kirche zuwider sei.

Belohnungen einer Art nehme, die für das andere Leben hinterlegt sind; oder daß er in der Zeit des Harrens und Arbeitens eine Aernte sammle, die, kaum eingesammelt, verdorrt und womit der Schnitter seine Hand nicht füllet (Ps. CXXVIII. 7.); er will nicht nur unterstützte Arme, sondern auch freie, erleuchtete und geduldige Herzen. Was liegt daran, fragt oft die Welt, in welcher Absicht nützliche Handlungen geübt werden, wenn es deren nur recht viele gibt? Eine Frage, die einen erstaunlichen Mangel an Ueberlegung voraussetzt, und auf welche sich gar zu leicht antworten läßt, daß allerdings etwas daran liege, die Menschen nicht von ihrer Bestimmung abzulenken, sie nicht zu täuschen, sie nicht an die Liebe von Gütern zu gewöhnen, wegen deren sie später mit den Mitmenschen in Widerspruch stehen werden; Güter, deren Genuß wohl den Durst nach denselben mehrt, aber nicht die Fähigkeit, sie zu vervielfältigen. Diese bewunderungswürdige Fähigkeit ist eine ausschließliche Eigenschaft der Güter, in denen die christliche Glückseligkeit besteht.

Schon oftmals ist der katholischen Moral der entgegengesetzte Vorwurf gemacht worden, nämlich daß sie die Selbstliebe nicht berücksichtige, wenn sie befehle, sich selbst zu verläugnen und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Aber unter Selbstverläugnung wird kein Verzichten auf Glückseligkeit verstanden, sondern Widerstand gegen böse Neigungen, welche die Sünde in uns hervorbringt, und die uns von der wahren Glückseligkeit entfernen; und den Nächsten wie sich selbst lieben, heißt, dem Nächsten das nämliche Gut, welches wir für uns verlangen sollen, nämlich ein ewiges und unendliches Gut, auch wünschen und nach Kräften zu verschaffen suchen. Wer die endlichen Dinge, die der Gegenstand irdischer Wünsche sind, und welche meist der Eine nicht besitzen kann, ohne die Andern derselben zu berauben, wer diese als wahre Güter aufstellte, würde in Widerspruch gerathen, wenn er geböte, dieselben zu verlangen und sie dem Nächsten wie sich selbst zu verschaffen. Aber die Religion konnte ganz folgerecht eine unbegränzte Liebe des Nächsten vorschreiben, weil sie lehrt, daß eine solche Liebe gar nicht im Widerspruche mit der erforderlichen Selbstliebe steht.

Wer übrigens beim Almosengeben die Absicht, dem Nächsten zu helfen, ausschließen wollte, würde eine ganz gesonderte, mit der katholischen Moral nicht zusammenstimmende Lehre aufstellen. Die Mildthätigkeit reißt das Herz von den Erdengütern los und nährt zugleich die Liebe; diese beiden Wirkungen sind einander nicht nur nicht entgegen, sondern kräftigen sich wechselweise.

Der menschliche Verstand fällt indessen so leicht in Extreme, daß wohl einmal Jemand es für vollkommner könnte gehalten haben, von der Absicht, dem Nächsten zu helfen, abzusehen. Doch ist diese Uebertreibung in Italien, so viel ich weiß, unbekannt. Segneri redet die Sprache des gewöhnlichen Religionsunterrichtes, wenn er sagt: „Nur zwei Thore hat der Himmel: Leiden und Mitleiden.“ Wenn die Diener des Evangeliums zur Unterstützung der Armen auffordern, so stellen sie immer die bedrängnißvolle Lage derselben dar, und in der Vernachlässigung dieser Pflicht verdammen sie stets die Hartherzigkeit und Grausamkeit als ungerecht und dem Evangelium widersprechend.

Als Jesus die Brode vermehrte, um die Menge des Volkes zu speisen, das so vertrauensvoll dem Worte nachlief, da ging dem Werke der Allmacht ein unaussprechliches Gefühl von Mitleiden im Herzen des Gottmenschen voraus. Mich erbarmt des Volkes, denn sie beharren schon drei Tage bei mir und haben nichts zu essen. Ich will sie nicht ohne Speise entlassen, damit sie nicht erliegen auf dem Wege. (Matth. XV. 32.) Konnte die Kirche einen Augenblick nachlassen, die Gefühle Jesu Christi als Vorbild aufzustellen?

Man müßte jene eifervollen und barmherzigen Pfarrgeistlichen fragen, welche die Wohnungen des Elends durchwandern, und, wenn sie mit Thränen der Rührung und des Trostes der dringendsten Noth gesteuert haben, noch andere Verlassene finden, und nur noch Thränen haben, die sie mit denen der Nothleidenden vermischen; man müßte sie fragen, ob sie dem Reichen, den sie um Hülfsmittel zur Sättigung ihrer Nächstenliebe anflehen, nur von dem Heile seiner Seele sprechen, ob sie ihm nicht das Elend und die Leiden und die Gefahren des Nothdürftigen schildern, und ob die Zuhörer so heiliger und edelmüthiger Bitten dieselben

mit kalter Gefühllosigkeit hören, ob das Bild des Schmerzes und des Hungers nicht von Gefühlen begleitet werde, die sie bewegen, mit dem Armen die Reichthümer zu theilen, welche ihnen so oft ein Anstoß und ein Mittel zu Vergnügen sind, die zur Nichtbeachtung des Leidenden oder gar zur Abneigung gegen ihn führen.

Der heilige Carl (Borromäus), der mit seinen eigenen Gewanden die Armen bekleidete, der unter Pestkranken lebte, um ihnen jede Art Hülfe zu leisten, und nichts vergaß, als seine eigene Gefahr; jener Hieronymus Miani, welcher arme Waisen aufsuchte, um sie zu unterhalten und zu erziehen, und das mit einer Aengstlichkeit, mit der ein Ehrsüchtiger sich bemühen würde, der Erzieher eines Königssohnes zu werden, — dachten diese Menschen etwa nur an ihre eigene Seele? War der Gedanke, dem Nächsten zu helfen, einem Leben fremd, das gänzlich dem Wohle des Nächsten geopfert wurde? Menschen, die fern von dem Schauplatze des Elendes leben, vergießen wohl Thränen bei der Erzählung davon, und jene, die eine ruhlose Liebe antrieb, die Leidenden aufzusuchen und zu unterstützen, sollten ohne Mitgefühl sich denselben genähert haben?

Es sollen hier zwar die Werke der Mildthätigkeit, von denen die Geschichte des Katholizism voll ist, nicht aufgezählt werden; aber eines will ich doch noch herausheben, welches sich durch besonderes Zartgefühl auszeichnet, und das ich wähle, weil es noch neu ist und so ein tröstliches Zeugniß von dem Geiste gibt, der immerdar fortlebt. Eine Frau, die wir unter uns wandeln gesehen und deren Namen wir unsern Kindern nennen werden, eine im Wohlstand aufgewachsene Frau, die aber schon lange gewohnt war, sich desselben zu entschlagen und in den Reichthümern nur ein Mittel zur Unterstützung ihrer Mitmenschen zu sehen, trat eines Tages, nachdem sie in einer Dorfkirche über die Nächstenliebe predigen gehört, in eine halb verfallene Hütte, in der eine Kranke lag, deren Körper ganz Schmutz und Fäulniß war; und hier begnügt sie sich nicht damit, wie gewöhnlich der Kranken die nur allzu peinlichen Dienste zu leisten, welche auch der gedungene Wärter als Werke der Barmherzigkeit betrachtet, sondern voll überströmenden Liebedranges umarmt sie die Leidende, küßt sie, setzt sich neben

sie, theilt das einsame Schmerzenslager mit ihr und nennt sie immer und immer wieder mit dem süßen Schwesternamen. (Vita della virtuosa matrona milanese, Teresa Trotti Bentivogli Arconati, S. 82.)

O! der Gedanke, ein menschliches Geschöpf zu erquicken, war von diesen edeln Umarmungen wahrlich nicht ausgeschlossen. Das Brod fremder Freigebigkeit zu essen, Mittel zur Linderung der körperlichen Leiden und zur nothdürftigen Fristung des Lebens zu erhalten, das sind nicht die einzigen Bedürfnisse des Menschen, auf welchem Elend und Krankheit lasten; er fühlt, daß auch er zum Mahl der Liebe und der geselligen Gemeinschaft berufen ist; die Einsamkeit, in der er gelassen wird; der Gedanke, daß er seinen Mitmenschen Abscheu einflößt; der Blick, mit dem sich selbst jener ihm nähert, der ihm Hülfe leistet; das traurige Gefühl, nie ein Lächeln zu sehen, — das sind vielleicht die bittersten seiner Schmerzen. Und ein Herz, das dieser Leiden gedenkt und ihnen abhilft, das den sinnlichen Ekel überwindet, um nur auf die unsterbliche Seele, die leidet und sich läutert, zu sehen, ein solches Herz ist das schönste Zeugniß für die Lehren, die es erzogen haben, ist ein Beweis, daß dieselben es nie an den glühendsten und erfindungsreichsten Eingebungen allumfassender Liebe fehlen lassen.

Sechszehntes Capitel.

Ueber Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit und Jungfräulichkeit.

> „Nüchternheit und Enthaltsamkeit sind häusliche Tugenden, welche die Kräfte des Menschen erhalten und die Ruhe der Familien sichern. An ihre Stelle setzte der Casuist Abstinenz- und Fastenbeobachtungen, Vigilien, Gelübde der Keuschheit und Jungfräulichkeit; neben diesen klösterlichen Tugenden aber können Völlerei und Unlauterkeit in den Herzen der Menschen Wurzel schlagen.“ (S. 420.)

Die Einrichtungen in Betreff der Enthaltsamkeit gehören zu denjenigen, welche die Welt auf gewisse Weise ins Lächerliche zu ziehen gewußt hat; weßwegen denn viele Menschen, welche dieselben im Herzen verehren und mit schüchterner Achtung zu ihrer Vertheidigung sprechen, sie nicht beim ein-

geführten Namen zu nennen wagen und dadurch glauben machen, die Vernunft thue bei der Verehrung dieser Einrichtungen nichts Anderes, als daß sie sich einer heiligen und unbestreitbaren Autorität unterwerfe. Aber wer aufrichtig die Wahrheit sucht, muß sich vom Lächerlichen nicht abschrecken lassen, sondern vielmehr das Lächerliche selbst zum Gegenstande seiner Untersuchung machen.

Im vorliegenden Falle entspringt das Lächerliche aus zwei ganz verschiedenen Ursachen. Die erste liegt in der Abneigung der Welt gegen die Buße; was darauf hinaus läuft, mißfällt ihr; und weil sie die wahren Beweggründe ihres Mißfallens nicht bekennen mag, so vereint sie mit der Buße alle möglichen lächerlichen Vorstellungen, um glauben zu lassen, sie mißbillige in derselben etwas, das der Vernunft widerspreche; sie übersieht wirklich oder verstellter Weise den Geist und die Zwecke jener Vorschriften; so zum Beispiel schämt sie sich nicht, Jahrhunderte lang zu fragen, was Gott daran liege, ob der Mensch diese oder jene Speise esse, und andere Einwendungen von demselben Gewichte zu machen.

Die zweite Ursache findet sich in der Art, in welcher viele Katholiken den Vorschriften in Betreff der Enthaltsamkeit nachkommen. Die heiligen Schriften und die Ueberlieferung schildern das Fasten als eine freiwillige Losreißung und Beraubung, wovon die Enthaltung von Speisen ein Theil, eine nothwendige Folge, eine äußerliche Darstellung ist. Wenn nun Menschen, die nach jeder Art weltlicher Ergötzungen haschen und jede Verdemüthigung und jedes Leiden hassen, diesem Theil der Buße allein und pharisäisch nachkommen, so stellen sie darin eine aus dem Zusammenhang gerissene Uebung dar, die, da sie von dem übrigen Lebenswandel so verschieden ist, einen Mißklang gibt, welcher der Welt, die in dieser Hinsicht jeden Stützpunkt zu benutzen geneigt ist, dazu dient, über Gegenstände der Religion zu lachen. Die Enthaltung von Fleischspeisen ist übrigens nur ein von der Kirche vorgeschriebenes Mittel zur Beobachtung der Fasten; ist nun aber dieses Mittel dazu benutzt worden, den Gaumen in Ermangelung der Fleischspeisen auf eine ausgesucht künstliche Weise zu befriedigen, so muß natürlich eine solche Aeußerlichkeit, ein solches Schein-Fasten, oder,

wenn ich mich so ausdrücken soll, eine solche Buß-Windbeutelei, die auf einmal aus einem Leben voll Lustbarkeiten und Leidenschaften heraustritt, einen Widerspruch zwischen der Bestimmung des Gesetzes und dem Geiste der Erfüllung desselben, zwischen der Schwierigkeit und dem Verdienste darbieten, welcher zum Lachen Stoff gibt.

Aber um alles Lächerliche für Freunde des Nachdenkens zu beseitigen (denn es gibt auch Menschen, die nicht mehr aufhören, zu lachen, wenn ihnen einmal etwas als lächerlich vorgekommen ist), so braucht man die Fastenübungen nur aus jener Gedankenordnung, in der sie einen Widerspruch enthalten, herauszunehmen und sie in jene andere zurückzubringen, die ihnen zukommt und wohin sie von der religiösen Gesetzgebung gestellt wurden; man braucht sie nur in Verbindung mit dem Verhalten des menschlichen Gemüthes, mit den Beweggründen und Absichten der Kirche bei ihrer Anordnung zu betrachten; man braucht nur die Fälle nicht zu vergessen, in denen sie ihre Wirkungen hervorbringen; dann verschwindet nicht nur das Lächerliche, sondern die Schönheit, Weisheit und Bedeutsamkeit der hieher gehörigen Gebote springt in die Augen.

Es ist eine so bekannte als demüthigende Wahrheit, daß der Mißbrauch der Speisen auf den Geist einwirkt und ihn herabwürdigt. Ein Festgelag vermag eine Reihe ernster, geordneter, edelmüthiger und wohlwollender Gefühle zu unterbrechen; im eigentlichen Sitze des Gedankens entsteht dann eine Art fleischlicher Begeisterung, ein Jauchzen der Sinne, wodurch man gegen die wichtigsten Dinge gleichgültig wird, die Ueberzeugung vom Schönen ganz oder zum Theile verliert und sich der Sinnlichkeit und Selbstsucht gewaltsam zuneigt. Die Nüchternheit erhält die Kräfte des Menschen, wie der berühmte Verfasser sehr treffend sagt; aber die Religion begnügt sich mit dieser Wirkung und mit einer auch den Heiden bekannten Tugend nicht; da sie die tiefen Wunden des Menschen kennen lehrt, so muß sie nach denselben auch die Heilmittel einrichten. In den Ergötzungen des Gaumens, die sich mit Nüchternheit verpaaren lassen, sieht sie einen sinnlichen Hang, der von der wahren Bestimmung ableitet, und wo das Uebel noch nicht begonnen hat, da deutet sie auf die Gefahr hin. Sie befiehlt Ent-

haltsamkeit als eine unerläßliche Vorsicht für jeden, der den Kampf gegen das Gesetz in seinen Gliedern bestehen soll; sie befiehlt dieselbe als Genugthuung für die Fehler, in welche wegen der menschlichen Schwäche auch die Bessern fallen; sie befiehlt sie ebenfalls als eine Uebung der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, weil die Entbehrungen der Gläubigen dazu dienen sollen, den Bedürfnissen der Nothleidenden abzuhelfen und so die nöthigen Lebensmittel unter den Menschen zu vertheilen, damit aus den christlichen Gesellschaften zwei traurige Gegensätze verschwinden, nämlich die Verschwendung des Hungerlosen und der Hunger des Brodlosen.

Solche Vorschriften sind dem Menschen zu allen Zeiten so unentbehrlich, daß sie mit der Religion beginnen mußten; und so geschah es auch. Bei dem einzigen Volke, das eine Bildung besaß, die sich auf Begriffe von allgemeiner Gerechtigkeit, von der Würde des Menschen und vom Fortschreiten im Guten, d. h. auf einen ordentlichen Gottesdienst, gründete, finden sich diese Vorschriften schon in den ersten Zeiten seines feierlichen Uebergangs aus dem Stande der Knechtschaft, worin Geiz und Treulosigkeit es erhielten, in den Stand eines selbstständigen Volkes; und der Fastengebrauch zieht sich von Moses bis zu uns herunter, als eine Bußübung und als ein Mittel, den Geist zur Auffassung göttlicher Dinge zu erheben und die Menschen in der Treue gegen Gottes Gesetz zu erhalten.

Zur Zeit Samuel's übertraten die Israeliten das Gesetz; aber als sie die Baalim und Astaroth *) wegthaten und dem Herrn allein dienten, da schöpften sie Wasser und gossen es aus vor dem Herrn und fasteten (I. B. d. Könige, VII. 4. 6.)

Die Abgötterei war ein Dienst fleischlicher Lust, ein Fest irdischer Genüsse; um die Gewohnheit der Sinnenknechtschaft zu brechen und zu Gott zurückzukehren, mußte mit freiwilligen Entbehrungen begonnen werden. Und als die Kinder Israels aus dem Lande ihrer fremden Herrscher zurückkehren und Jerusalem wieder sehen sollten, da bereitete sie

*) Astaroth bedeutet Herden oder Reichthümer, Baalim so viel als Götzen, Beherrscher. (Nominum interpretatio in Bibl. jussu cler. Gallic. edita. Paris, Vitré, 1652.)

der edelsinnige Esdras, welcher sie führte, durch Gebet und Fasten zur Reise vor, wie er selbst erzählt: Und ich rief daselbst am Flusse Ahava ein Fasten aus, daß wir uns wehe thäten vor dem Herrn, unserm Gott, und von ihm erbäten den rechten Weg für uns und unsere Kinder und all unser Gut (I. Esdr. VIII. 21.), um so ein frommes, mäßiges und den geräuschvollen und schändlichen Vergnügungen der Heiden entrissenes Volk wieder herzustellen.

Das Fasten zieht sich ununterbrochen durch das ganze alte Testament hin; Johannes, der Vorläufer des neuen, erfüllt und predigt die Fastenpflicht; und Jener, der die Erwartung und Erfüllung des einen, der Stifter und das Gesetz des andern und das Heil Aller ist, Jesus Christus, befiehlt das Fasten, lehrt, wie es beschaffen sein müsse und wie es belohnt werde. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht trüb aussehen, wie die Heuchler; denn sie entstellen ihr Angesicht, auf daß sie vor den Menschen als Fastende erscheinen. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht vor den Menschen als Fastender erscheinest, sondern vor deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten. (Matth. VI. 16.—18.) Jesus Christus lehrt den Geist des Fastens und gibt an sich selbst das Beispiel; und wahrlich, die Kirche bedarf keiner andern Autorität, um die Beibehaltung desselben darauf zu gründen.

Die Apostel sind die Ersten in Befolgung der Fastenvorschrift. Als der Herr geboten, Barnabas und Saulus zu weihen, da fasteten sie und beteten, legten ihnen die Hände auf und entließen sie (Apostelg. XIII. 3.). Die Religion entstand im Schooße des Fastens und der Enthaltsamkeit, wie Massillon sagt (Sermon sur le jeûne, die erste Predigt in der Fasten). Wo findet sich seit jener Zeit eine Epoche, wo die Fastenvorschrift aufgehoben oder unterbrochen worden wäre? Die Ueberlieferung weis't sie in jedem Augenblicke nach, und wenn nur zu oft buch-

ständliche Erfüllung dieser Vorschrift ohne christlichen Lebenswandel gefunden wird, so ist es doch unmöglich, einen christlichen Lebenswandel ohne Fasten zu finden. Martyrer und Könige, Bischöfe und gemeine Gläubige lieben und erfüllen diese Vorschrift; sie ist unter den Christen gleichsam an der ihr von der Natur angewiesenen Stelle. Als Fructuosus, Bischof von Tarragona, zum Martyrertode geführt wurde, reichte ihm Jemand einen Trank, um ihn zu stärken; der Bischof schlug denselben aus, indem er sagte, die Fastenstunde sei noch nicht vorüber. (Fleury, moeurs des Chrétiens, 9. Jeûnes.) Wer fühlt nicht Achtung gegen eine Vorschrift, die in der ernsten Stunde des Leidens von einem Manne so geachtet wurde, der eben bereit stand, der Wahrheit das Blutzeugniß zu geben? Wer erkennt nicht, daß eben diese Vorschrift dazu beigetragen, ihn zu dem Opfer zu bereiten, und daß er, um als Nachfolger Jesu Christi zu sterben, als Nachfolger desselben gelebt hatte?

Aber wenn wir von solchen bewundernswürdigen Beispielen absehen und eine ganz gewöhnliche Lage des Christen betrachten, so finden wir, daß Fasten und Enthaltsamkeit auch da mit den würdigsten und reinsten Handlungen und Gesinnungen sich paaren. Man betrachte einen Gerechten, der genau ist in seinen Pflichten, thätig im Guten, geduldig in unvermeidlichen Leiden, fest, aber nicht ungehalten gegen Ungerechtigkeiten, duldsam und barmherzig, und sage, ob Uebungen der Enthaltsamkeit mit einem solchen Betragen nicht harmoniren. Der h. Paulus vergleicht den Christen mit den Kämpfern um einen vergänglichen Preis; er sagt: Jeder, welcher den Wettkampf kämpfet, ist enthaltsam in Allem: jene, um eine vergängliche Krone zu erhalten; wir aber, um eine unvergängliche. (I. Kor. IX. 25.) Die Gewandtheit und Kraft, welche auf diese Weise dem Körper des Kämpfers erwuchsen, waren so einleuchtend, und die Mittel waren dem Zwecke so angemessen, daß Niemand jene Lebensart für unvernünftig hielt, daß Niemand sich darüber verwunderte; und wir, die wir für die geistigen Begriffe des Christenthums erzogen worden, wir sollten die Nothwendigkeit und Schönheit jener Anordnungen, die dazu bestimmt sind, den Geist von den

Gelüsten der Sinnlichkeit unabhängig zu machen, nicht einzusehen vermögen?

Dies sind die Wirkungen der Fastenübungen, und aus diesem wahren und bedeutsamen Gesichtspunkte müssen sie betrachtet werden. Wenn die Welt keine solche Wirkungen bemerkt, so kommt das daher, weil diejenigen, die im Geiste des Glaubens den Vorschriften der Enthaltsamkeit nachkommen, sich verborgen halten, und weil die Welt sie nicht aufsuchen mag und dergleichen Uebungen meist nur dann bemerkt, wenn dieselben einen Widerspruch mit dem übrigen Lebenswandel darbieten.

Es gibt vorübergehende Anordnungen, die bloß auf eine andere Ordnung vorbereiten sollen, und die ihre Vollendung erreicht haben, wenn sie aufhören, Mittel zu sein. Es gibt deren aber auch, die so sehr mit dem Hauptgeiste, auf den sie abzielen, zusammenfließen, daß sie nie aufgehoben werden können; sie dauern ganze widerspenstige oder achtlose Geschlechter hindurch fort, bleiben unverändert in Mitte eines vergeßlichen oder spöttischen Volkes, indem sie auf gehorsame und denkende Geschlechter warten; denn sie sind für alle Zeiten bestimmt. Solche sind (ich will nicht sagen, das Fasten, welches eine göttliche Anordnung ist) die meisten der kirchlichen Gebote in Betreff der Enthaltsamkeit, wie zum Beispiel die Vigilien. Die Feier der Erinnerung an die erhabenen Geheimnisse und an die Begebenheiten, denen des Christen Sinnen und Trachten zugewandt sein soll, und die Vorbereitung darauf durch Buße und Abbruch sind so wesentlich im Christenthume begründet, daß sie mit dem Ursprunge der Religion zusammenfallen und nie auch nur einen Augenblick unterbrochen worden sind.

Die Enthaltung von Fleischspeisen ist ein von der Kirche vorgeschriebenes Mittel, wodurch die Bußübung erleichtert werden soll. Wenn Jemand die Anwendung dieses Mittels mit Unordnung und Schwelgerei verpaart, so beweis't sich dadurch um so mehr, wie verschlagen der Mensch in Umgehung der heilsamsten Gebote ist, und man mag bei dieser Gelegenheit nachdenken über die von dem Heilande angedeuteten Gefahren der Reichthümer, die, wie sich hier zeigt, in den Heilsmitteln selbst einen Stein des Anstoßes können finden lassen. Doch ungeachtet des schon so lange Zeit her

gegen dieses Gebot erhobenen Geschreies und Gespöttes hat die Kirche sich wohl gehütet, ein solches Denkmal der alten Lauterkeit und Strenge wegzuschaffen und jede Spur von Buße zu verwischen, um den Klagen der Welt, ihrer Feindin, abzuhelfen. Wenn Einige es umgehen, so fehlt es auch nicht an Reichen, die aufrichtig und im Geist der Buße einem Bußgebote gehorchen; und es fehlt unter den Armen nicht an solchen, die ihre nothgedrungene Nüchternheit durch Liebe zu derselben adeln und ihr den Charakter der freiwilligen Entbehrung geben, und dabei noch Mittel zu finden wissen, eine größere Strenge gegen ihren Körper anzuwenden an den Tagen, an denen die Kirche eine besondere Trauer vorschreibt. Solche Christen betrachtet die Kirche als ihre schönsten Zierden und als ihre geliebtesten Kinder.

Von keiner dieser Uebungen kann gesagt werden, daß sie die Stelle der Mäßigkeit vertrete; sie sprechen von derselben nicht frei, sondern setzen sie vielmehr voraus und vervollkommnen sie.

Und wie kann man von den Gelübden der Keuschheit und Jungfräulichkeit sagen, daß sie der Enthaltsamkeit untergeschoben worden, da sie, so zu sagen, das Ideal dieser Tugend sind? Es ist unnöthig, zu bemerken, daß die Jungfräulichkeit, welche der h. Paulus lobte, anempfahl und an sich selbst darstellte, und welche die Kirchenväter priesen und lehrten, keine Erfindung der Casuisten ist. Der h. Paulus sagt hierüber: Von wegen der Jungfrauen aber habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich, als der ich vom Herrn die Gnade empfangen habe, treu zu sein. Ich erachte also, daß dies gut sei, der obwaltenden Bedrängniß wegen; ja, gut ist es dem Menschen, so zu sein. Bist du an ein Weib gebunden: trachte nicht, los zu werden; bist du los vom Weibe: trachte nicht nach einem Weibe. (I. Kor. VII. 25.—27.)

Wenn Unlauterkeit neben der Keuschheit, und Völlerei neben der Enthaltsamkeit im Herzen Wurzel schlagen können, so beweis't dies des Menschen Verderbniß, welches so groß ist, daß selbst die vom Gottmenschen vorgeschriebenen Heilmittel es nicht ganz ausrotten, sondern nur Waffen sind, die wohl den Sieg verschaffen können, jedoch vom Kämpfen

nicht befreien. Aber wie könnte Jemand annehmen, daß bessere Heilmittel möglich wären? Nach meiner Einsicht kommt man zu keinem brauchbaren Ergebniß, wenn man der Kirche, welche die vollkommenste Uebung einer Tugend anräth oder anbefiehlt, den Einwurf macht, daß es dieser Uebung manchmal an der rechten Tugendgesinnung fehlen könne; denn sollte dieser Einwurf Gewicht haben, so müßte man behaupten können, Nüchternheit und Enthaltsamkeit entwurzelten im Herzen alle entgegengesetzten Neigungen.

Siebenzehntes Capitel.

Ueber Bescheidenheit und Demuth.

„Bescheidenheit ist die liebenswürdigste Eigenschaft des Gebildetern; sie schließt einen gerechten Stolz nicht aus, sondern derselbe dient ihr als Schutz gegen ihre eigenen Schwächen und gereicht ihr in Widerwärtigkeiten zum Troste. Der Casuist setzte an ihre Stelle die Demuth, die sich mit der beleidigendsten Verachtung der Mitmenschen verträgt." (S. 420, 421.)

Ich will hier die Casuisten nicht gegen den Vorwurf vertheidigen, die Demuth gewisser Maßen erfunden und sie der Bescheidenheit untergeschoben zu haben. Die Demuth wird in der h. Schrift so ausdrücklich geboten, daß ich annehmen muß, der Satz, welcher diesen Vorwurf zu enthalten scheint, habe einen andern Sinn, den ich aber nicht habe herausbringen können.

Statt dessen will ich mich mit der Untersuchung der Natur dieser beiden Tugenden beschäftigen, um zu beweisen, daß Bescheidenheit ohne Demuth entweder nicht besteht oder keine Tugend ist, und daß man, wenn man die Bescheidenheit lobt, entweder sinnlose Worte spricht oder der Wahrheit der katholischen Lehre huldigt, weil die Werke und Gesinnungen, die unter Bescheidenheit verstanden werden, ihren Grund nur in der Demuth haben, wie sie von dieser Lehre vorgetragen wird.

Hier müssen wir zuerst zu einem allgemeinen Grundsatze der Moral der Religion zurückgehen, nämlich daß in dieser Moral jede gebotene Gesinnung auf eine absolute Wahrheit sich gründen muß. Ich halte es nicht für nöthig, diesen Grundsatz zu rechtfertigen; er ist der Vernunft so gemäß,

daß es genügt, ihn bloß auszusprechen. Wenden wir ihn nun auf die Bescheidenheit an, so ergibt sich, daß diese, um eine Tugend zu sein, zwei Eigenschaften haben muß: sie muß nämlich der Ausdruck einer nicht erheuchelten, sondern wirklichen Gesinnung sein, und zwar einer Gesinnung, die sich auf eine Wahrheit gründet; sie muß aufrichtig und vernünftig sein.

Was ist Bescheidenheit? Das ist nicht leicht zu sagen, wie mir scheint. Eine Definition geben, heißt gewöhnlich, den einzigen und bleibenden Sinn anzeigen, den die Menschen einem Worte beilegen. Wenn nun aber ein Wort verschiedentlich gebraucht wird, wie soll man da in die Definition einen einzigen Sinn bringen, der in den Begriffen nicht besteht? Rühmlich bekannt ist Locke's Bemerkung, daß die meisten philosophischen Streitigkeiten durch die denselben Worten beigelegten verschiedenen Bedeutungen entstanden seien. „Es gibt wenige Ausdrücke für zusammengesetzte Begriffe," sagt er, „welche von zwei Menschen gebraucht werden, um genau denselben Begriffs-Umfang auszudrücken." (Essay concerning human Understanding. 3. Buch, 10. Cap. Vom Mißbrauch der Worte §. 22.) Diese Verschiedenheit oder vielmehr Breite der Bedeutung findet sich ganz besonders in den Worten, die zur Bezeichnung moralischer Verfassungen angewandt worden.

Aber dennoch ist es gewiß, daß die Menschen sich unter einander verstehen, wenn auch nicht ganz bestimmt, doch wenigstens näherungsweise, so oft sie ein solches Wort gebrauchen oder gebrauchen hören; sie könnten sogar nicht streiten, wenn sie sich nicht mehr oder weniger verständen, wenn sie nicht dem fraglichen Worte zum Theil dieselbe Bedeutung beilegten. Dies hat Manchen veranlaßt, zu sagen, es werde nie über bloße Worte gestritten, sondern stets über Begriffe. Nach meinem Dafürhalten erklärt sich die Sache durch die Wahrnehmung, daß in jedem solcher Ausdrücke für moralische Begriffe ein vorherrschender und ganz allgemeiner Begriff liegt, den Jedermann darin erkennt, obschon derselbe in der Anwendung unbestimmte Modificationen nach der Verschiedenheit der Geister erleidet; ein Begriff, der immer wieder hervortritt und gewisser Maßen den Umfang der Begriffe beherrscht, auf welche man jenen Ausdruck an-

wendet. In den Gesinnungen, Gedanken, Handlungen und Betragen, worauf das Wort Bescheidenheit angewandt wird, scheint mir nun der vorherrschende Begriff dieser zu sein: Geständniß größerer oder geringerer Entfernung von der Vollkommenheit. Ich halte diese Definition für die passendste, um alle möglichen Fälle der Anwendung zu umfassen; und ich gehe von ihr aus, um zu einer nicht weniger allgemeinen und dabei vernunftgemäßern zu kommen. Denn nach meiner Meinung gibt es hier zwei Arten von Definitionen: solche, die jenen vorherrschenden Begriff hervorheben und ausdrücken, welche man geschichtliche Definitionen nennen könnte, und solche, die den Begriff begründen, ihn auf bestimmte und mit Sicherheit und Grund anwendbare Erkenntnisse zurückführen, und so den Sinn einschließen und gewisser Maßen anbefehlen, den der Mensch in jenen Ausdruck legen muß, wenn er einen richtigen Begriff ausdrücken will; und diese könnte man Vernunft-Definitionen nennen. Die Unterscheidung wird noch klarer werden bei der Anwendung, die wir davon auf die Definition der Bescheidenheit machen werden; denn ich denke, daß sich eine ganz bestimmte der zweiten Art geben lasse.

Läßt man für jetzt die erstere zu, so sage ich: Der Mensch, dem man das Lob der Bescheidenheit ertheilt, weil er ein Gefühl der eigenen Unvollkommenheit kund gibt, ist entweder überzeugt von seiner Unvollkommenheit, oder er ist es nicht. Ist er es nicht, dann ist sein Verhalten so weit von der Tugend entfernt, daß es vielmehr Laster, Verstellung, Scheinheiligkeit ist. Ist er überzeugt, so ist er es entweder mit Grund, oder er irrt; in letzterm Falle leitet ihn Unwissenheit, Täuschung; aber ein Gefühl, das bei schärferer Untersuchung, bei genauerer Kenntniß der Wahrheit, bei Vermehrung der Einsicht uns verläßt, ist keine Tugend; sonst müßte man sagen, daß es der Wahrheit widersprechende Tugenden gebe, oder, anders ausgedrückt, daß die Tugend manchmal ein Hirngespinnst sei. Will man also, wenn man die Bescheidenheit eines Menschen lobt, nicht sagen, der Gelobte sei ein Betrüger oder ein Thor, so muß man bekennen, daß die Bescheidenheit die Kenntniß seiner selbst voraussetzt, und daß der Mensch in der Kenntniß seiner selbst immer Ursache finde, bescheiden zu sein. Ich sage: immer; denn sonst würde es Fälle geben, in denen der Mensch vernünftiger

Weise ein dieser Tugend entgegengesetztes Gefühl hegen könnte; sogar müßte Einer die Bescheidenheit um so mehr fahren lassen, je mehr er in der Tugend fortschritte, weil er sich ohne Zweifel der Vollkommenheit näherte; und so würde dann die Vervollkommnung zum Verluste einer Tugend führen, was aber unsinnig ist. Die fortdauernde und ausnahmlose Ursache, bescheiden zu sein, findet sich nun in dem doppelten Begriffe, den die Offenbarung uns von uns selbst gegeben und auf welchen das Gebot der Bescheidenheit, die nichts Anderes ist, als Selbstkenntniß, sich gründet; und dieser Begriff ist, daß der Mensch verderbt und zum Bösen geneigt ist, und daß alles Gute in ihm eine Gabe Gottes ist; so daß Jeder in allen Fällen zu sich selbst sagen kann und soll: Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen? (I. Kor. IV. 7.)

Nur aus diesem letztern Grunde konnte Jesus Christus, ungeachtet seiner Vollkommenheit, ja, eben wegen derselben, im höchsten Grade demüthig sein; denn da er auf vollkommne Weise sich selbst kannte und keiner der Leidenschaften, die den Menschen bei der Selbstbeurtheilung irre leiten, zugänglich war, so sah er auf vollkommne Weise ein, daß die unendlichen Vollkommenheiten, die er in seiner menschlichen Natur besaß, Gaben waren.

In Bezug auf alle Menschen wird sich ein deutlicher und vernünftiger Begriff von der Bescheidenheit aus folgender Definition ergeben: Sie ist der Ausdruck der Demuth, ist das Betragen eines Menschen, der erkennt, daß er der Sünde und dem Irrthum unterworfen ist und daß alle seine Vorzüge Gaben sind, die er durch seine Schwäche und sein Verderbniß verlieren kann. Setzt man diesen Begriff nicht voraus, so ist die Bescheidenheit Täuschung oder Albernheit; setzt man ihn aber voraus, dann ist sie eine Tugend und ein der Vernunft gemäßes Betragen. Aus diesem Begriffe erklärt sich auch das übereinstimmende Gefühl der Menschen zu Gunsten der Bescheidenheit; und dieses Gefühl bekommt die Gültigkeit eines Vernunftschlusses.

Wir loben den Bescheidenen nicht bloß, weil er, indem er sich selbst erniedrigt und sich zurückhält, uns etwas mehr

Raum läßt, um uns hervorzuthun und uns sehen zu lassen; wir loben ihn nicht bloß als einen abtretenden Nebenbuhler. Freilich hat das Interesse der Leidenschaften an unserm Lob und Tadel einen Antheil, den wir selbst nicht immer zu unterscheiden wissen; aber wer sich selbst untersucht, der findet in sich eine Neigung, zu billigen, die unabhängig von jenem Interesse ist, und die sich auf die Schönheit dessen, was er billigt, gründet. Man könnte durch Beispiele die Wirklichkeit dieser Neigung darthun; doch bedarf es dessen nicht: Jeder erkennt sie, sie ist eine Thatsache.

Wir loben die Bescheidenheit nicht bloß als eine seltene und schwierige Eigenschaft; denn es gibt verkehrte Eigenthümlichkeiten, welche nur wenige Menschen haben und die nur mit großer Anstrengung erworben wurden; und Niemand billigt sie.

Wir loben auch die Bescheidenheit nicht bloß, weil sie zugleich nützlich und schwer ist. Der Alte vom Gebirge zog seinen Nutzen aus der Leichtgläubigkeit und Ergebenheit desjenigen, der auf seinen Wink sich in den Abgrund stürzte, und er mußte in diesem Gehorsam eine große Beschwerlichkeit erkennen; dennoch konnte er keine Achtung für den Menschen fühlen, den er am besten als den erbärmlichen Gegenstand seines Betrugs erkannte.

Wir geben dem Bescheidenen unsern Beifall und loben ihn, weil er, trotz dem mächtigen Hange jedes Menschen zur Selbstüberschätzung, es dahin gebracht hat, ein unpartelisches und wahres Urtheil über sich selbst zu fällen und es sich zum Gesetze zu machen, der Wahrheit dieses schwere und wehthuende Zeugniß zu geben. Kurz, die Bescheidenheit gefällt, weil sie nützlich, schwer und wahr ist. Geht man alle vernünftigen Begriffe in Betreff dieser Tugend durch, so findet man, daß sie alle mit dem hier gegebenen sich reimen.

„Bescheidenheit ist die liebenswürdigste Eigenschaft des Gebildetern.“ Man bemerkt sogar gewöhnlich, daß sie nach Maßgabe der Bildung wächst, was sich sehr gut aus den religiösen Begriffen erklärt. Eigentliche Bildung ist nichts Anderes, als eine große Zunahme in der Erkenntniß und Liebe des Wahren; die erstere macht den Menschen demüthig, die andere macht ihn bescheiden.

Ein solcher Mensch fürchtet und flieht die Lobsprüche, und obschon es angenehm ist, gelobt zu werden, obschon es nicht ungerecht scheint, Gelegenheiten zur Erlangung freiwilliger Lobsprüche zu suchen, so wird dennoch sein Betragen von einem jeden gebilligt, dem die Tugend werth ist. Das kommt daher, weil sein Betragen der Vernunft entspricht. Der Bescheidene erkennt, daß die Lobsprüche ihm nur einen Theil seiner selbst vorführen, und zwar eben den Theil, zu dessen Ueberschätzung und Vergrößerung er schon am meisten geneigt ist, da er doch, um sich recht zu erkennen, sich ganz betrachten muß; er weiß, daß die Lobsprüche ihn leicht verleiten, sich selbst das beizumessen, was eine Gabe Gottes ist; daß sie ihn leicht zu der irrigen Voraussetzung verführen, als habe er irgend etwas Gutes aus sich selbst; und deßwegen weicht er ihnen aus, deßwegen verbirgt er seine guten Werke, deßwegen bewahrt er seine edelsten Gefühle im Innersten seines Herzens; er weiß wohl, daß jeder Trieb, dieselben kund zu geben, ein Verlangen des Stolzes ist, ein Streben, ausgezeichnet, bemerkt und nicht für das, was er ist, sondern für so gut als möglich gehalten zu werden.

Wenn aber Wahrheit und Liebe es verlangen, dann läßt er das Gute, das in ihm ist, an den Tag kommen und gibt sich selbst Zeugniß, wo er gewiß sein kann, weder sich noch die Andern zu täuschen. Ein glänzendes Beispiel hiervon ist das Benehmen des h. Paulus, als das Wohl seines Amtes ihn nöthigte, den Korinthern die herrlichen Gaben Gottes zu offenbaren. Gezwungen, von etwas zu sprechen, das ihn vor den Augen der Menschen erheben kann, gibt er Gott allein die Ehre, und bekennt dann von sich selbst Armseligkeiten, die nicht demüthigender sein konnten für einen Apostel, in welchem die Erhabenheit seiner Sendung nicht nur jeden Gedanken an Sündenfälle, sondern selbst an Versuchungen auszuschließen scheint. Im Herzen dessen, der entzückt ward in das Paradies und geheimnißvolle Worte hörte, die einem Menschen nicht zu sagen gestattet ist (II. Kor. XII. 4.), wer hätte da noch einen lebhaften Kampf der Gelüste der Sinnlichkeit vermuthet? Er spricht selbst davon; er steigt von den reinen und erhabenen Gesichten des dritten Himmels herunter, um sich auf dem

Kampfplatze fleischlicher Anfechtungen zu zeigen; gezwungen, das Geheimniß seines Innern aufzudecken, deckt er es ganz auf, damit er ganz erkannt werde. Auf daß ich mich der Hoheit der Offenbarungen nicht überhebe, ward mir gegeben ein Stachel des Fleisches, ein Diener Satans, der mir Streiche gebe. (Ebend. 7.)

Wenn die Bescheidenheit die Ausübung der Demuth ist, dann läßt sie sich nicht mit Stolz verpaaren, der das Gegentheil der Demuth ist, und es gibt überhaupt keinen gerechten Stolz. Wer sich selbst wohlgefällt; wer nicht das Gesetz der Glieder, welches gegen das Gesetz des Geistes kämpft, in sich erkennt; wer sich das Versprechen zu thun wagt, daß er unter schwierigen Umständen aus eigener Kraft das Gute wählen werde, — der ist erbärmlich betrogen und ungerecht; wer sich über andere Menschen erhebt, handelt verwegen, macht sich zum Richter in seiner eigenen Sache. Soll aber ein gerechter Stolz so viel bedeuten, als: die Wahrheit des Guten, das man geübt, anerkennen, ohne es sich selbst zuzuschreiben oder sich desselben zu überheben, so ist das ein rechtmäßiges, ja, ein geziemendes Gefühl; dasselbe wird aber auch von der Demuth nicht ausgeschlossen, es ist die Demuth selbst; die katholische Moral verwirft das entgegengesetzte Verfahren als lügenhaft und stolz; denn wer meint, er würde Ursache haben, sich zu rühmen, wenn er sich nach der Wirklichkeit beurtheilte, und er müßte sich entstellen, um demüthig sein zu können, der ist ein armer hochmüthiger Thor. Doch erlaube man uns, zu verlangen, daß dieses Gefühl anders genannt werde, als Stolz; nicht als wollten wir um ein Wort streiten, sondern weil das Wort Stolz zur Bezeichnung einer falschen und in allen ihren Abstufungen fehlerhaften Gesinnung bestimmt ist; und da das äußere Betragen des wirklich Demüthigen dem des nicht Demüthigen in vielen Fällen gleich sein kann, so ist es von Wichtigkeit, den Worten, welche die Gesinnungen bezeichnen sollen, ihre Bedeutung zu bewahren. Der Stolz kann also nie gerecht sein, und darum kann er weder der menschlichen Schwäche zur Stütze, noch in Widerwärtigkeiten zum Troste gereichen.

Die Demuth bringt solche Früchte hervor; sie hält uns gegen die Schwäche aufrecht, indem sie uns dieselbe erken-

nen und nie aus dem Gedächtnisse verlieren lehrt; sie treibt uns an, zu wachen und zu dem zu beten, der die Tugend gebietet und sie gibt; sie heißt uns die Augen zu den Bergen erheben, von welchen uns Hülfe kommt (Ps. CXX. 1.). Und in den Widerwärtigkeiten gereicht es dem Demüthigen zum Troste, daß er sich der Leiden würdig erkennt und daß er das Gefühl der Freude in sich trägt, welches man empfindet, wenn man der Gerechtigkeit beistimmt. Indem er seine Vergehen überblickt, erscheinen ihm die Widerwärtigkeiten als Vergeltung eines Gottes, welcher verzeihen will, nicht als Schläge einer blinden Macht; er wächst an Würde und Reinheit, weil er erkennt, daß bei jedem mit Ergebung erduldeten Leiden einer der Flecken verwischt wird, die seine Seele minder schön machten; ja, noch mehr: er kommt sogar dahin, die Widerwärtigkeiten zu lieben; denn sie machen ihn gleich dem Urbilde des Sohnes Gottes (Röm. VIII. 29.), und statt sich in eitle und ohnmächtige Klagen zu verlieren, sagt er Dank unter Umständen, unter welchen, würde er sich selbst überlassen, nur das Seufzen der Niedergeschlagenheit oder das Geschrei der Empörung sein Antheil wäre. Aber der Stolz! Wenn Gott den Hochmüthigen demüthigt wie einen Zerschlagenen (Ps. LXXXVIII. 11.), ist dann etwa der Stolz ihm ein Balsam? Wozu kann in Widerwärtigkeiten der Stolz anders dienen, als uns dieselben für ungerecht halten und hassen zu machen, und eine ruhlose und schmerzliche Vergleichung zwischen dem, was wir verdient zu haben meinen, und dem, was wir leiden müssen, beständig in uns hervorzurufen? Der Ruhepunkt des Menschen in diesem Leben liegt in der Uebereinstimmung seines Willens mit dem Willen Gottes über ihn; wer aber ist von dieser Uebereinstimmung entfernter, als der niedergeschmetterte Hochmüthige? Der Stolz ist geschwätzig im Unglück, wenn er Zuhörer findet; er erschöpft sich in Beweisen, daß die Dinge nicht so sein müßten, wie es Gott gefallen hat, sie anzuordnen; sein Stillschweigen ist meist erzwungen, ist voll der Bitterkeit, nährt sich von Verachtung und fürchtet sogar das bloße Gefühl des Bedauerns. Die gepriesenen Tröstungen des Menschen, der im Unglück einen Ersatz in sich selbst zu finden vorgibt, sind, wenn der Ersatz nicht in Ergebung

und Hoffnung besteht, meist nichts Anderes, als ein Kunstgriff des Stolzes selbst, welcher sich hütet, einen Zustand der Niedergeschlagenheit blicken zu lassen, der ein angenehmes Schauspiel für den Stolz eines Andern sein könnte. Gott weiß, was es mit solchen Tröstungen auf sich hat! Man braucht nur die Bekenntnisse des unglücklichen Rousseau zu lesen, um sich einen Begriff davon zu machen und um den Zustand eines Herzens kennen zu lernen, das, krank vor Stolz, den Stolz zu seiner Hülfe herbei ruft. Er lenkt den Gedanken zurück auf die in der Gesellschaft erlittenen Demüthigungen und führt sich die kleinsten Umstände derselben wieder vor. Er, der so viel über das Verderbniß des geselligen Menschen nachgedacht und geschrieben hatte, besaß kein Gemüth, das auf Erduldung von Ungerechtigkeiten vorbereitet gewesen wäre; da die Ungerechtigkeit ihn getroffen, weiß er nicht mehr zum Frieden zu kommen. Er vergleicht sich mit denen, die ihn beleidigten oder vernachlässigten; er findet sich so hoch über dieselben erhaben und grämt sich ab bei dem Gedanken, daß gerade diese ihn beleidigt und vernachlässigt haben. Worte, Blicke, Stillschweigen, Alles überdenkt er in der Bitterkeit seiner Seele; die Leiden seines Stolzes lassen sich aus dem Abscheu ermessen, den er gegen diejenigen fühlt, die ihn verwundeten. Und wie schildert er sie! Die Züchtigung ist grausamer, als die Beleidigung; er ist gewiß, Tausenden von Lesern die Gefühle des Hasses und der Verachtung, die ihn selbst martern, eingeflößt zu haben; und als es ihm scheint, daß er gerächt sei, ruft er aus: Cela me passoit, et me passe encore! (Confessions, seconde partie, liv. 20.) Wenn es nun je einen nach der Welt gerechten Stolz gab; wenn ein weit umfassender, tiefer und, was schwerer ist, oft von herrschenden Meinungen unabhängiger Geist; wenn der Besitz einer berauschenden Sprache, einer Sprache, die den Sturm der Begeisterung sogar in Gemüther überträgt, für welche nichts mehr Werth hat, als Zerstreuung; einer Sprache, welche die allgemeinsten und innigsten Gefühle selbst in Herzen hervorsucht, in denen dieselben von den Leidenschaften der Pracht und Eitelkeit ganz erstickt worden; einer Sprache, der es gelungen, eingewurzelte Gleichgültigkeit auf Augenblicke zu unterbrechen; einer hinreißenden, gebieterischen

Sprache, welche das vergessene oder vom Witze bekrittelte Wahre mit gleicher Gewalt einredet, wie das Falsche, wogegen sich die Vernunft empört; wenn eine eben so rasche als allgemeine Berühmtheit, die dem großen Haufen der Schriftsteller sogar den Gedanken an einen Wettstreit benimmt, die den Neid in ihnen erstickt und denselben in jenen anerkannten Geistern erweckt, die da glaubten, nichts Anderes mehr zu thun zu haben, als das keimende Verdienst weiter zu fördern und fremdem Fortgange, der den ihrigen nicht mehr verdunkeln konnte, Beifall zu geben; wenn die Verachtung von Ehrenstellen und Glücksgütern Titel gerechten Stolzes sind, welcher Mensch hatte deren dann mehr, als gerade dieser? Und bei so vielen Beweggründen, ich will nicht sagen, des Trostes, sondern des Triumphs, was ist es da endlich, was ihn peinigt? Ein Weltfreund will ihm übel mitspielen, will ihm vorschreiben, was er thun müsse; ein anderer, den er eine Zeit lang beschützt hat, will als sein Beschützer erscheinen, raubt ihm seinen Platz am Tische einer Freundin von derselben Art. Ach! wir dürfen nicht karg mit unserm Mitleiden sein, noch nach uns die Schmerzen beurtheilen, welche die Herzen anderer Menschen niederdrückten; der Leidende weiß, was er leidet; und wenn es Schwäche des Gemüthes ist, was sein Uebel vergrößert, so verdient eben diese Schwäche, die Allen gemein ist, ein um so größeres Mitleiden. Aber wenn man an die Menge der von den Großen des Christenthums erduldeten Ungerechtigkeiten denkt; wenn man an die Verfolgungen, an die Verleumdungen und Verachtungen denkt, mit denen die Heiligen getränkt wurden, und an die Freude, mit der sie dieselben übertrugen, und an die Geduld, mit welcher sie die Aufdeckung der Wahrheit erwarteten, ohne sie in diesem Leben zu verlangen; an das Entzücken, mit welchem sie ihr Herz vor Gott ergossen, und daß ihre Ergüsse Bezeigungen des Dankes waren, und daß dies alles sich so verhielt, weil sie demüthig waren: — dann fühlt man tief, wie das große, das wahre Unglück jenes Menschen in seinem Stolze bestand.

Hätte er in der Ungerechtigkeit einiger Menschen die Gerechtigkeit Gottes erkennen wollen, gleich wäre alles Bittere verschwunden; aber er verlangt von den Menschen

eine vollkommne Billigkeit; er will vor dem Richterstuhle seiner Vernunft jedes fremde Urtheil über ihn verbessern; und so wird endlich die Vorstellung von Ungerechtigkeit, welche durch die Bekämpfung derselben nur genährt wird, herrschend, verschlingt alle andern Gedanken, heftet sich an alle Menschen und wird zu einem Wurme, der nicht mehr stirbt. Alle glaubt er mit ihm beschäftigt, Alle sind seine Feinde; das menschliche Geschlecht hat keine andere Absicht, als ihn entehrt und unglücklich zu sehen. Bedauernswürdiges Phänomen in der Menschennatur! Der Hauptgedanke des Stolzes, der Gedanke, ein Gegenstand fremder Aufmerksamkeit zu sein, wird hier die Quelle alles Elends. Er hat den Kelch des Ruhmes geleert; aber seine Trunkenheit ist traurig und qualvoll. Die Blicke des Unbekannten, der ihm auf der Straße begegnet, die Neugier des Bewunderers, ein in seiner Gegenwart leise gesprochenes Wort, Alles ist Ueberlegung, ist Verschwörung. Während der Unglückliche die Geschichte seiner Qualen schreibt, scheint er manchmal mit einem Ausdrucke der Verachtung der eiteln menschlichen Urtheile und des Vertrauens auf sein Gewissen sich zu beruhigen; aber der folgende Satz zeigt, daß sein Schmerz in seiner ganzen Stärke fortbesteht. Er will schreibend die schwere Bürde des Hasses von sich werfen, und er wendet sich an Menschen, die er doch alle für ungerecht hält. Welcher nicht feindlichen Hand soll er seine Schrift anvertrauen? Er erinnert sich an Gott, er beschließt, seine Rechtfertigung im Heiligthume niederzulegen; aber eine Gitterthür, die er gegen Erwartung geschlossen findet, erscheint ihm als ein Zeichen der Abweisung von Seite Gottes selbst! (Man sehe Histoire du précédent écrit, am Ende des Rousseau juge de Jean-Jacques.) Der Unglückliche! wäre er zum Altare hingetreten, wie er sich vorgenommen; wäre er mit dem Herzen hingetreten; hätte er sich erinnert, daß da derjenige angebetet wird, der verstummte wie ein Lamm vor dem, der es scheeret, und seinen Mund nicht aufthat (Jes. LIII. 7.); derjenige, welcher spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. XI. 28.); derjenige, dessen Gottheit er so herrlich bekannt hatte: — o! auch für ihn

hätte sich Trost gefunden, Trost nach der Menge seiner Schmerzen (Ps. XCIII. 19.).

Wenn in dem Lebensabschnitte, den wir noch zu durchlaufen haben, Schweres und Schmerzliches auf uns wartet, und wenn nun der Augenblick der Prüfung für uns naht, o! beten wir da, daß er uns demüthig finde und daß unser Haupt bereit sei, sich zu beugen unter der Hand Gottes, wenn sie darüber hin fährt!

Aus dem, was über die Demuth gesagt worden, folgt nothwendig, daß die beleidigende Verachtung der Mitmenschen durch nichts zerstört wird, wenn nicht durch Demuth. Die Verachtung entspringt aus der Vergleichung mit Andern und dem Vorzuge, den man dabei sich selbst gibt. Wie könnte nun aber eine solche Gewohnheit je in einem Herzen Wurzel fassen, das gelernt hat, seine eigenen Armseligkeiten zu überdenken und zu beweinen, all sein Verdienst als Gabe Gottes zu betrachten, und anzuerkennen, daß es, wenn nicht von Gott gehalten, in alle mögliche Bosheit zu verfallen fähig ist?

Achtzehntes Capitel.

Ueber die Geheimhaltung der Moral, über die Scrupel der Gläubigen und über die Gewissensräthe.

„Die Moral ist nicht nur ihre (der Lehrer der Dogmatik) Wissenschaft, sondern auch ihr Geheimniß geworden. Sie ist ganz in den Händen der Beichtväter und Gewissensräthe.“ (S. 421.)

Wenn die Beichtväter in Italien ein Geheimniß aus der Moral gemacht haben, dann haben sie vergessen, daß ihnen befohlen worden: Was ihr höret, geredet ins Ohr, das prediget auf den Dächern (Matth. X. 27.); dann ist die christliche Religion, die sich dadurch auszeichnet, daß sie keine nicht offenkundige Lehre hat, und kein Geheimniß, welches nicht für Alle gleich geheimnißvoll wäre, in den Händen dieser Beichtväter den heidnischen Secten ähnlich geworden, in welchen den Anhängern nur ein Theil der Wissenschaft mitgetheilt wurde, während ein anderer geheimnißvoller Theil bloß den Priestern bekannt war, auf daß die Einbildungskraft der Leichtgläubigen die Wahrheit der

Lehre und die Ergänzung ihrer Beweise gerade in dem Theile vermuthen möchte, der ihr verborgen gehalten wurde.

Aber welche sind denn die Bücher, die nur für die Lehrer der Dogmatik aufbewahrt werden? Wie überliefern die letztern einander das Geheimniß? Sagte nicht der berühmte Verfasser kurz vorher, daß „die eigentliche Moral nicht aufgehört habe, der Gegenstand der Predigten der Kirche zu sein“? Wovon sprechen die Geistlichen auf der Kanzel? Wovon sprechen die moralischen Abhandlungen, die Jeder zu Rathe ziehen kann? Worüber verbreiten sich die katechetischen Unterweisungen?

„Der scrupelhafte Gläubige muß in Italien auf die schönste Fähigkeit des Menschen verzichten: auf die Fähigkeit, seine Pflichten zu studiren und einzusehen.“ (Ebend.)

Aber die italienische Geistlichkeit eifert ja eben darüber, daß man sich nicht genugsam unterrichte in dem Gesetze, nach welchem wir werden gerichtet werden; sie schärft den Eltern die Verbindlichkeit ein, ihre Kinder in allen Pflichten derselben zu unterrichten und sie bei Zeiten zu bewaffnen mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Ephes. VI. 17.), damit sie nicht unvorbereitet seien in der Stunde des Kampfes. Der ganze katholische Unterricht strebt ja dahin, den Grundsatz zu verbreiten, daß das Studium und die Erkenntniß der eigenen Pflichten nicht nur die schönste Fähigkeit des Menschen ist, sondern auch seine erste und verbindlichste Pflicht.

„Man empfiehlt ihm, sich einen Gedanken zu untersagen, der ihn irre leiten könnte, einen menschlichen Stolz, der ihn verführen könnte.“ (Ebend.)

Wer wird über diesen Punkt die italienische Geistlichkeit noch rechtfertigen wollen? Wenn es so ist, dann bleibt nichts zu wünschen, als daß es immer so sein möge, daß diese Anempfehlungen, wie Wissenschaft und Liebe sie eingeben, ganz allgemein und dauernd sein mögen, und daß die Geistlichkeit nie eine andere Sprache kenne; denn diese ist die Sprache des Evangeliums.

Uebrigens wird dem scrupelhaften Gläubigen (das Wort scrupelhaft im engsten Sinne verstanden) in Italien wie anderwärts anempfohlen, sich lange und übertriebene Betrachtungen über jede Handlung und jeden Gedanken zu

versagen und sich an erheiternde und ermunternde Gedanken des Vertrauens auf Gott und seine Barmherzigkeit zu halten.

Bei Gelegenheit der Scrupel sei es uns erlaubt, zwei Bemerkungen einzustreuen, die, wenn sie auch nicht zu dem besondern Punkte gehören, von dem es sich hier handelt, doch unserm Gegenstande überhaupt nicht fremd sind.

Es ist eine unter den katholischen Moralisten gewöhnliche Beobachtung, daß die Scrupel aus Hochmuth des Geistes entspringen. Diese eben so scharfsinnige als wahre Ansicht ist eine der vielen Proben von der Feinheit und Tiefe, welche die religiöse Moral in das Studium des menschlichen Gemüthes und in die Aufdeckung der verworrenen Schleichwege der Leidenschaften gebracht hat.

Die andere Bemerkung ist die: daß diese moralische Krankheit zugleich von dem Elende des Menschen und von der Schönheit der Religion zeugt.

Der Scrupelhafte legt der Religion aus seinem Eigenen Ungewißheit, Furcht, Verwirrung, Mißtrauen bei; Eigenschaften, die den Menschen überhaupt nur allzu natürlich und bei einigen so herrschend sind, daß sie ihren Charakter bilden. Aber es ist immerhin höchst sonderbar, daß die Angst, mit welcher der Geizige seinen Schatz zu bewachen, und der Ehrsüchtige sein Ansehen zu erhalten und zu vergrößern bemüht ist, daß diese peinliche und spitzfindige Sorgfalt von einigen Christen verwandt wird — worauf? auf die Erfüllung ihrer Pflichten. Das Streben nach Vollkommenheit ist der Religion so eigenthümlich, daß es sich sogar in den Verirrungen und Armseligkeiten ihrer Bekenner zeigt. Ein Gemüth, das von der Besorgniß, nicht gerecht genug zu sein, so angegriffen wird, daß es darüber die Ruhe verliert, könnte schier als eine ausgezeichnete Tugenderscheinung gelten, wenn uns nicht die über menschliche Einsichten so hoch erhabene Religion selbst in einem solchen Gemüth eine Verfassung zeigte, die dem Vertrauen, der Demuth und der christlichen Freiheit entgegen ist; wenn sie uns nicht das Bild einer Tugend vorhielte, von der alle unordentlichen Regungen ausgeschlossen sind, und die in dem Maße, wie sie sich vervollkommnet, der Ruhe und der höchsten Vernünftigkeit näher rückt.

„Und so oft er auf einen Zweifel stößt, so oft seine Lage beschwerlich wird, muß er zu seinem geistlichen Führer flüchten. Die Prüfung der Widerwärtigkeit, die dazu bestimmt ist, den Menschen zu erheben, erniedrigt ihn auf diese Weise immer mehr.“ (Ebend.)

Nichts ist vielleicht dem Stolze des Menschen so zuwider, wie die Wahrnehmung, in intellectueller Abhängigkeit zu stehen, unbewußt einer verschlagenen Herrschsucht gedient und auf fremden Antrieb vollbracht zu haben, was er freiwillig und nach reiflicher Ueberlegung gewählt zu haben glaubte. Bei diesem Gedanken erheben sich alle Leidenschaften, gleichsam zürnend über einen Eingriff in ihre Rechte, und sie erheben sich mit so größerer Gewalt, da sie in der Vernunft eine Stütze finden. Denn Gott will ohne allen Zweifel, daß der Geist sich in der Erwägung seiner Pflichten und der freien Wahl des Guten vervollkommne, und wer sich freiwillig die Herrschaft über seinen Willen entreißen läßt, verzichtet auf die Bewachung seiner Handlungen, von denen er deßwegen nicht weniger Rechenschaft wird geben müssen. Die bloße Vermuthung einer solchen Schwäche verleitet daher den Menschen manchmal zu den unüberlegtesten Gedanken, und er ist bereit, auszurufen: Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch! (Ps. II. 3.)

Darum ist es von der größten Wichtigkeit, die Stimme des Stolzes von der Stimme der Vernunft zu sondern, auf daß uns nicht beide vereint überwältigen, und ruhig zu überlegen, wie sich ein Christ der Vernunft und seiner Würde gemäß in der fraglichen Hinsicht zu verhalten habe.

Man kann im Priesteramte zwei Arten von Autorität unterscheiden: eine, die von Gott kommt und das Wesen der priesterlichen Sendung ausmacht, nämlich die Gewalt, zu lehren, zu lösen und zu binden; und eine andere, welche die Menschen, mit Rücksichtnahme auf die erstere, dem einen oder andern Priester freiwillig ertheilen können. Die letztere entspringt aus Hochachtung und Zutrauen, wodurch die Gläubigen sich bewogen fühlen, einem Priester auch da zu gehorsamen, wo er nicht gerade von Amts wegen auftritt. Was die erstere betrifft, so gehört dieselbe wesentlich zum Christenthume; sich ihr unterwerfen, heißt nicht

knechtisch, sondern vernünftig und würdig handeln. Es gibt keine Ausübung dieser Autorität, die nicht eine Dienstübung wäre, und bei welcher der Priester nicht als Diener einer göttlichen Autorität erschiene, vor der er sich wie die Gläubigen beugt; keine, welche die Würde des Christen beleidigte.

Ja, wir knieen vor dem Priester, bekennen ihm unsere Sünden, hören seine Zurechtweisungen und Rathschläge an, übernehmen die auferlegten Bußwerke. Aber wenn ein Priester, erschüttert im Geiste ob seiner Unwürdigkeit und ob der Erhabenheit seiner Amtsverrichtungen, seine geweihten Hände über uns ausgestreckt; wenn er, gedemüthigt, sich als Austheiler des Blutes des Bundes zu sehen, und bestürzt, die Worte, welche das Leben geben, auszusprechen, als Sünder einen Sünder losgesprochen, und wir nun aufstehen: dann fühlen wir, daß wir keine Niederträchtigkeit begangen haben. Knieten wir etwa hin, um irdische Hoffnungen zu erbetteln? Sprachen wir etwa dem Priester von seinen Angelegenheiten? Nahmen wir etwa eine demüthige Stellung an, um uns hochmüthiger zu erheben, um die Oberhand über unsere Brüder zu erhalten? Nein, es handelte sich um nichts als um ein Elend, das allen Menschen gemein ist, und um eine Barmherzigkeit, deren alle bedürfen. Wir knieten vor einem Menschen, der anstatt Jesu Christi da saß, um wo möglich alles abzulegen, was den Willen zum Niedrigen zieht, das Joch der Leidenschaften, die Liebe der vergänglichen Güter der Welt, die Furcht vor ihren Urtheilen; wir knieten hin, um die Eigenschaft der Freien und der Kinder Gottes zu erlangen.

Die Autorität der andern Art ruht auf einem höchst vernünftigen Grunde; aber sie kann gemißbraucht werden und wird es leider nur zu oft. Doch um hierüber nicht voreilig zu urtheilen, darf der Christ, nach meiner Meinung, zweierlei nie aus dem Gesichte verlieren: erstens, daß der Mensch das Heiligste mißbrauchen kann, und zweitens, daß die Welt auch das Heiligste mit dem Namen Mißbrauch zu belegen pflegt. Wird uns Aberglaube, Fanatism, Herrschsucht oder knechtisches Wesen vorgeworfen, dann sollen wir nur gleich für gewiß annehmen, daß der Vorwurf nur allzu gegründet sein könne; aber wir sollen dann auch un-

tersuchen, ob er es ist; denn jene Worte werden oft gebraucht zur Bezeichnung von Handlungen und Gesinnungen, welche das Evangelium vorschreibt.

In mißlichen Lagen sich an seinen geistlichen Führer wenden, um sich Rathes zu erholen, das heißt nicht, sich zum Sclaven eines Menschen machen, sondern es ist nur eine edle Ausübung der eigenen Freiheit.

Wer in seiner eigenen Sache Richter sein muß und nach dem Gesetze Gottes zu verfahren wünscht, kann der Wahrnehmung nicht entgehen, daß Interesse und vorgefaßte Meinungen der Freiheit seines Urtheils Fesseln anlegen; darum handelt er weise, wenn er sich an einen Rathgeber wendet, welcher der göttlichen Anordnung und seinem Amte gemäß über das Gesetz Gottes nachgedacht haben und gewandter in der unparteiischen Anwendung desselben sein muß; wenn er den Rath eines Mannes einholt, der sich mit Gebet zu nähren verpflichtet ist, und der, gewohnt an die Betrachtung des Ueberirdischen und an die Aufopferung seiner selbst, besser als jeder Andere die Sachen mit dem Gewichte des Heiligthums abzuwägen wissen muß.

Aber immer bleibt er Richter über den ihm gegebenen Rath; die Entscheidung hangt von seiner Ueberzeugung ab; ja, es wird ihm Rechnung abgefordert werden, nicht nur über seine Entscheidung, sondern auch über die Wahl des Rathgebers. Immer hat die Kirche die Wahrheit gepredigt, daß, wenn ein Blinder den andern führt, beide in die Grube stürzen (Matth. XV. 14.).

Nur zu tief wurzeln in unserm durch die Sünde geschwächten Herzen die beiden entgegengesetzten erbärmlichen Neigungen zur Knechtschaft und zur Herrschsucht. Träg und unschlüssig, werfen wir gern die Last unserer Seele auf Andere und sind mit allem zufrieden, was uns eine Ueberlegung erspart; und wenn auf der andern Seite Jemand auf uns vertraut, da bringt uns gleich die zu leistende Hülfe in Aufregung; wir werden stolz, den kleinen Bereich unseres Willens zu erweitern, und sind alsbald versucht, dem letztern mehr zu dienen, als dem Wohle des Nächsten, und nicht zu bedenken, daß der Mensch zu weit wichtigerer Anwendung seiner Kräfte bestimmt ist, als zur Beherrschung des Mitmenschen. Diese Schwächen der menschlichen

Natur können leider Uebelstände beim Ertheilen und Benutzen des Rathes hervorbringen; und das muß alle Christen zu Besorgniß und Wachsamkeit anregen. Aber sollen wir deßwegen die Führer verlassen, welche Gott uns gegeben? Sollen wir das Salz der Erde (Matth. V. 13.) fortwerfen? Sollen wir uns einer nothwendigen Hülfe berauben, weil Gefahren damit verbunden sein können? Sollen wir nur Herrschsüchtige und Ränkemacher erblicken in so vielen eifrigen und uneigennützigen Hirten, die mit Zittern ihren Rath ertheilen und die sich für Thoren halten würden, wenn sie sich zu viel Autorität anmaßten, welche sie einem furchtbaren Gerichte unterwerfen würde? Fern seien von uns solche Gedanken, die uns dahin bringen müßten, das für uns angeordnete Amt theilweise unnütz zu machen!

„Und selbst derjenige, der immer wahrhaft tugendhaft gewesen, würde sich von den Verhaltungsregeln, denen er sich unterworfen, keine Rechenschaft zu geben vermögen.“ (Ebend.)

Die zehn Gebote, die Grundsätze und der Geist des Evangeliums, die Vorschriften der Kirche, das sind die Verhaltungsregeln, denen der tugendhafte Katholik sich unterwirft und von denen er sich jeden Augenblick Rechenschaft zu geben vermag.

Neunzehntes Capitel.

Ueber die aus dem Charakter der Italiener abgeleiteten Einwürfe gegen die katholische Moral.

„Auch wäre es unmöglich, den Grad anzugeben, bis zu welchem ein falscher Religionsunterricht der Moral in Italien geschadet hat. Es gibt kein Volk in Europa, das sich ausdauernder mit seinen Religionsübungen beschäftigte und das gegen dieselben eine allgemeinere Treue bewiese. Es gibt aber auch keines, das weniger die Pflichten und Tugenden beobachtete, welche das Christenthum, dem es so anhänglich zu sein scheint, vorschreibt. Jeder hat hier gelernt, sein Gewissen zu umgehen, statt demselben zu gehorchen; Jeder macht es seinen Leidenschaften bequem durch die Vortheile der Ablässe, durch geheime Vorbehalte, durch Bußentwürfe und die Hoffnung baldiger Lossprechung; und der größte religiöse Eifer ist hier weit entfernt, ein Bürge der Rechtschaffenheit zu sein; vielmehr, je ängstlicher man hier einen Menschen seinen frommen Uebungen obliegen sieht, desto eher darf man mit gutem Rechte mißtrauisch gegen ihn werden.“ (S. 421, 422).

Wahrlich, ein bestimmtes und strenges Verdammungsurtheil in wenigen Worten! Das italienische Volk ist das allertreuloseste gegen die Pflichten und Tugenden des Christenthums, es ist also das schlechteste Volk Europa's; und die Schlimmsten unter ihm sind gerade die, welche in den Uebungen der Frömmigkeit die ängstlichste Sorgfalt zeigen.

Ich beabsichtige nicht, eine Widerlegung dieses Urtheils zu liefern; auch will ich hier keine Schutzschrift Italiens schreiben, am wenigsten eine vergleichende, weil es schwer ist, die Materialien zu sammeln, die nöthig sind, wenn man seine Meinung bewähren will, und vielleicht noch schwerer, die erforderliche Unparteilichkeit zu beobachten.

Aber das vorliegende so allgemeine Urtheil wird als ein Beweis des falschen Religionsunterrichtes in Italien gegeben; dieser Beweis wird jedoch durch keine Vernunftschlüsse und durch keine Thatsachen bestätigt, sondern er wird als gleichsam von selbst einleuchtend aufgestellt. Ich halte dafür, daß bei einer so wichtigen und so verwickelten Angelegenheit die Beweise nicht so leicht anzunehmen seien, und ich will mich darauf beschränken, zum Theil anzugeben, was nach meiner Meinung vor der Annahme geschehen muß.

Der katholische Italiener, der seine Nation als die unchristlichste und untugendhafteste schildern hört, hat zu bedenken, daß man den Tadel sowohl als die erhaltenen Lobsprüche untersuchen muß, weil der eine wie die andern von Menschen kommen, die dem Irrthum und den Leidenschaften unterworfen sind; er hat zu bedenken, daß man etwas ganz Anderes als unparteiisch ist, wenn man so geradezu alles Böse glaubt, welches von Dingen erzählt wird, die man zu achten interessirt ist; er hat zu erwägen, daß ein vergleichendes Urtheil über zusammengesetzte und weit umfassende Gegenstände eine um so schärfere Untersuchung verlangt, je einfacher und bestimmter es ist, weil diese Einfachheit und Bestimmtheit sich wohl sehr leicht in menschlichen Urtheilen findet, in den beurtheilten Gegenständen aber höchst selten ist; er hat dieses Urtheil mit den Erfahrungen zu vergleichen, die er von seiner Nation und den übrigen besitzt, und seine Erfahrungen so zahlreich und genau zu machen als möglich. Kommt er nach solchen Untersuchungen zu einem gegründeten Urtheile (was übrigens sehr schwer hält in Zeiten, in denen eine Nation in einer Schrift als das Heiligthum aller Tugenden, und in einer andern als Sammelplatz aller Laster geschildert wird, während beide Schriften im höchsten Ansehn stehen); hat er mit eignen Augen zuzusehen, die Zeugnisse abzuschätzen, Irrthum und Leidenschaft auszuscheiden und sich selbst davor zu bewahren gewußt; ist dann das Urtheil ungünstig für seine Nation: dann betrübt er sich nicht, falls er ein wahrer Katholik ist, darüber, daß er bei den andern Völkern so viel Tugend findet, sondern darüber, daß das seinige derselben entbehrt. Er forscht nach den Ursachen des Verderbnisses, und er fange nur immerhin mit der Religion an. Das Ergebniß wird sein, daß es keine tugendhafte Gesinnung oder Handlung gibt, zu welcher die katholische Moral nicht antreibt, keine sündliche Gesinnung oder Handlung, welche sie nicht verwirft, und daß die Fehler, die in dem Vortrag und in der Ausübung dieser Moral bestehen können, nur durch genaueres Studium und gewissenhaftere Befolgung derselben zu vermindern sind.

Aber wer ein so wichtiges Urtheil ohne die angedeuteten Zweifel und Untersuchungen annähme, wer gleich den angeblichen Vorrang Italiens im Bösen der Religion Schuld

gäbe, den würde es vielleicht freuen, eine Religion zu verurtheilen, die er nicht liebte, und zwar sie nicht als den Leidenschaften widersprechend, sondern als Ursache des Verderbnisses zu verurtheilen. Aber er wäre unverantwortlich leichtsinnig; er baute zu sehr auf menschliches Ansehen in Dingen, wo Jeder selbst urtheilen muß; er setzte sich der Gefahr aus, jener Verurtheilung einen umfassendern Sinn zu geben, als der Verfasser hat hinein legen wollen; denn wenn der Verfasser schreibt: „Jeder hat hier gelernt, sein Gewissen zu umgehen, statt demselben zu gehorchen; Jeder macht es seinen Leidenschaften bequem" u. s. w., so will er gewiß nicht von jedem einzelnen Italiener sprechen.

Wie! sollte es keinen Menschen unter uns geben, der aufrichtig seinem Gewissen gehorchte? Sollte Keiner von uns hoffen dürfen, einen tugendhaften Freund zu haben oder es selbst zu sein? Sollten die erhebenden und erfreuenden Gefühle der Achtung und des Vertrauens, und die Wonne, die dem Menschen zu kosten gegeben ist, wenn er, die Hand eines Menschen drückend, mit Zuversicht fühlt, daß ein Herz dem seinigen antwortet, sollten diese Keinem von uns aufbewahrt sein?

Wer die angeführte Stelle buchstäblich nähme, würde der Sophisterei beschuldigt werden; man würde ihm sagen, man müsse die Worte mit Rücksicht auf das Ganze auffassen, und wer nicht das Hyperbolische von einem Satze scheide, der zeige entweder wenig Kenntniß der eingeführten Art, zu sprechen, oder einen großen Hang zum Zanken; man würde bemerken, daß der Verfasser an andern Stellen desselben Capitels sich über die Italiener in einer Weise ausgesprochen habe, welche die buchstäbliche Deutung der vorliegenden Stelle ausschließe.

Nun wohl, wenn es vernünftig ist, dem fraglichen Ausspruche den umfassenden und allgemeinen Sinn, den er zu haben scheint, zu nehmen, dann muß man denselben auch aus der Folgerung wegnehmen, die man gegen den katholischen Unterricht daraus ziehen will; und wer fühlt (Jedermann aber muß das fühlen), daß der Ausspruch wenigstens eine Hyperbel ist, der hüte sich, sein Urtheil in einer solchen Angelegenheit auf eine Hyperbel zu gründen.

Von derselben Art ist ohne Zweifel auch die andere Behauptung: daß man um so mehr Recht habe, einem Menschen nicht zu trauen, je sorgfältiger man ihn seinen Uebungen der Frömmigkeit obliegen sehe.

Die äußern Uebungen sind nicht der beschwerlichste Theil der Religion, und sie können leider Statt finden, ohne daß das Herz und das Betragen denselben entsprechen. Sie reichen also nicht hin, die Rechtschaffenheit eines Menschen zu beweisen; aber aus welchem Grunde sollten sie denn hinreichen, dieselbe auszuschließen? Wenn die Heuchelei die Werke der Tugend nachmacht, ist dann immer Heuchelei vorhanden, wo sich diese Werke finden?

Verhielte es sich so, dann wäre für einen Katholiken kein Betragen mehr möglich; denn vernachläßigte er jede Uebung der Frömmigkeit, so könnte man ihn mit Recht der Untreue gegen sein Gesetz beschuldigen; hielte er sich aber an jene Uebungen, so verdiente er, daß Niemand ihm traut.

Solche fromme Uebungen können aus zweierlei Beweggründen Statt finden, nämlich entweder um sich oder Andere zu täuschen, oder um seine Pflicht zu thun, der Früchte des Glaubens theilhaft zu werden, sich zu heiligen. Mit welchem Rechte soll man nun glauben, daß der letztere Beweggrund, wegen dessen sie eben angeordnet worden, in Italien nie wirke?

Ich will dennoch nicht versuchen, zu beweisen, daß er bei uns wirkt, daß es Menschen unter uns gibt, die von ihm geleitet werden und denen man ohne den schrecklichsten Unglauben an alle Tugend sein Vertrauen nicht versagen kann; Menschen, die aus der Kirche, wo sie gebetet haben, menschenfreundlicher, uneigennütziger, standhafter, aufrichtiger, muthiger in der Bekämpfung ihrer selbst heimkehren, die von den Sacramenten gestärkt und gewisser Maßen verjüngt zurückkommen. Ehe wir uns berechtigt glauben, die Uebungen der Frömmigkeit zu verwerfen, den religiösen Eifer zu verdammen, weil er keine Bürgschaft der Rechtschaffenheit leiste, blicken wir um uns her: unsere Augen werden bald dem einen oder andern jener Menschen begegnen, die eines Tages gegen uns auftreten würden, und die ein lebendiges Zeugniß sind von der Schönheit der katholischen Moral und von der Möglichkeit, ihr nachzuleben.

Gebunden bei
F. X. BEER
in
MÜNCHEN

Gebunden bei
F. X. B
in
MÜN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Manzoni, Alessandro,

Bemerkungen über die katholische Moral

Köln am Rhein 1835

Mor. 619 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596811-8